

Geschichte(n)
aus dem
Zschonergrund

Altbekanntes und Neues zwischen Briesnitz und Zöllmen

Geschichte(n) aus dem Zschonergrund

Eine Dokumentation von Jugendlichen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Dresden-Briesnitz und Schülerinnen und Schülern der 76. Grund- und Oberschule Dresden-Briesnitz im Rahmen des Projekts „Zeitensprünge“ von März bis November 2014

Projektleitung

René Hermann

Projektgruppe

Christoph Geisler, Mandy Geisler, Emily Hänel, Vincent Hermann,
Alin Michel, Anna Scheffran, Moritz Trübsbach, Vincent Ziegler

Unterstützung

Dr. Tilo Daniel, Diana Geisler, Gerd Güldner, Karin Holfert,
Jana Konrad, Thomas Richter, Harald Worms

Lektorat

Katharina Haas

Gestaltung/Satz

André Schmidt

Fotos Umschlag

Gerd Güldner

Druck

Stoba-Druck GmbH

Karte

Dipl.-Ing. Bettina Brusckke (Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden)

1. Auflage 300

© Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde Dresden-Briesnitz 2014

Diese Publikation ist entstanden im Rahmen des Jugendprogramms „Zeitensprünge“, gefördert durch die Stiftung Demokratische Jugend und das Land Sachsen.



begleitet durch



Geschichte(n)
aus dem
Zschonergrund

Altbekanntes und Neues zwischen Briesnitz und Zöllmen





Vorwort 6

Der historische Teil

Die Geschichte des Zschonergrundes
bis zur Ablösung aller Fronen 9
Hinweise d. Herausgebers, Alte Maße und Gewichte, 67
Begriffserklärung 68

Der Lehrer Alwin Bergmann
Lebenslauf 72

Leben mit dem Zschonergrund

Zeitzeugen berichten

Herr Merbitz aus Merbitz:
„Wein sollte das Wasser veredeln“ 76

Der Schulzenmüller erzählt:
„Saatkrähen auf dem Feuer gegrillt“ 80

Ein Ockerwitzer Bauer erinnert sich:
„Der Tag begann um 5 Uhr früh“ 84

Heinrichs Familiengeschichten:
„Großmutter war bei Luckners Kindermädchen“ . . 88

Dr. Manfred Probst:
„Von früh bis spät: Urlaub auf dem Bauernhof“ . . . 91

Charlotte Pätzold berichtet:
„Als Gefangener der Hitlerjugend abgeführt“ 96

Rudolf Pätzold:
Eine unerwartete Begegnung:
„Wie die Dachswiese zu ihrem Namen kam“ 97

Moritz Trübsbach:
„Wir tun was“. Geschichte der „Aktion Ameise“ . . 100

Anhang

Die Weltemühle 104

Die Zschonermühle 106

Das Zschonergrundbad 108

Brauchtum im Zschonergrund:
Die Ehrenpforten 110

Der Zschonergrund – mit Kinderaugen betrachtet . 113

Historischer Zeitstrahl 119

Danksagung 124

Vorwort

Die Dresdner lieben den Zschonergrund. Die Kunde von seiner Schönheit verbreitete sich schon früher weit über die Grenzen der Stadt hinaus. Das „Neue Hamburgische Magazin“ brachte 1770 in einer Ausgabe „Nachricht von dem ohnweit Dresden befindlichen Zschonergrunde, und von den darinnen vorhandenen Seltenheiten der Natur.“

„Der dunkle Grund“ wurde 132 Jahre später von dem in Ebersbach geborenen Lehrer Alwin Bergmann beschrieben – seine 1902 erschienene „Geschichte des Zschoner Grundes“ ist ein Standardwerk. Nachdem 2003 die „Geschichte“ als Reprint aufgelegt worden war, kam es im vergangenen Jahr, bei einem zünftigen „Briesnitzer Kaffeeklatsch“ zu der Idee, zum 20jährigen Jubiläum der Kindernaturschutzgruppe „Aktion Ameise“

eine Neufassung herauszubringen. Sie soll heutige Lesegewohnheiten berücksichtigen und dadurch einen breiteren Leserkreis ansprechen.

Nun liegt Ihnen der Originaltext vor, den wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit an das heutige Schriftbild angepasst haben. Der Inhalt ist mit Fotos aufgelockert, wobei die originalen Vignetten eingearbeitet wurden.

Alwin Bergmanns Leben wird kurz vorgestellt. Das angegebene Werkverzeichnis ist umfangreich und verdeutlicht, was für ein produktiver Heimatforscher er war.

Die Zeitzeugen aus den Dörfern, am Rande des Zschonergrundes, erzählen besondere Erlebnisse aus ihrer Kindheit und Jugend: Die Geschichte des



Merbitzer Weinbaus wird anschaulich vorgestellt; wir sehen den Podemuser „Recknagel“ durch die Winterlüfte fliegen; hören von „Karl-May-Aufführungen“ im Pennricher Steinbruch; sitzen bei der Schulzenmühle am Feuer, um Saatkrähen zu grillen und lesen, ein wenig augenreißend, von einer großen Anzahl Ockerwitzer Gärtner und Bauern, die heute nicht mehr zu finden sind. Außerdem bekommen wir Kenntnis davon, wie die „Dachswiese“ zu ihrem Namen gekommen ist und folgen der Kindernaturschutzgruppe „Aktion Ameise“ bei deren vielfältigen Bemühungen, die Schönheiten des Zschonergrundes zu erhalten. Im Anhang lesen Sie Wissenswertes über die Zschoner- und die Weltmühle, blicken auf das Zschonergrundbad und freuen sich an kunstvoll gebundenen Ehrenranken, um dann den Grund staunend mit den Augen malender Kinder zu sehen.

Ein beigefügter Zeitstrahl soll Ereignisse von 1902 an bis heute in einer kurzen Auswahl vorstellen.

Alwin Bergmann bemerkt an einer Stelle seiner Geschichte vom Zschonergrund, dass der Tag nicht mehr fern sei, „wo malerische Villenkolonien die Abhänge bedecken werden!“ Dies ist bis jetzt, glücklicherweise, nicht eingetreten. Die besondere Schönheit „der Zschone“ blieb jedoch bis heute erhalten und es liegt im gemeinsamen Interesse und Bemühen vieler, dass es so bleibt.

Dieses Buch gibt somit generationenübergreifend ein Zeugnis von der Liebe und Verbundenheit mit diesem malerischen Kleinod der linkselbischen Täler.

René Hermann, Pfarrhof im Oktober 2014





Geschichte
des
Altoner Grundes
bis zur
Ablösung aller Kronen.

Herausgegeben von der Sektion Briesnitz und Umgegend
des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz.

Bearbeitet von
Alwin Bergmann,
Lehrer in Dresden.



1902.



Selbstverlag der Sektion Briesnitz und Umgegend.

Druck von Friedrich May in Bischofswerda.



Vorwort.

In der Jahreshauptversammlung vom 15. Dezember 1998 beschloß die Sektion Briesnitz und Umgegend die Herausgabe eines Werkchens über den Zschoner Grund und beauftragt hierzu den Unterzeichneten. Derselbe hat sich mit Lust und Liebe der Arbeit unterzogen. Als einzige Vorarbeit konnte ihm Welte, Gau und Archidiaconat Nisan in der Markgrafschaft Meißen, Dresden 1876, dienen. Dieser Verfasser hat besonders „Grundmann, Geographische und Historische Nachrichten von dem in dem ehemaligen hohen Stift-Meißnischen Archidiaconatu Nisicensi gelegenen Burgward und Dorf Briesnitz unter Dresden“ (Kgl. Bibliothek zu Dresden Mscr. L 24) und Cod. dipl. Sax. reg. II, 1. 2. 3., soweit dieses Urkundenwerk damals erschienen war, benutzt. Unterzeichneter hat nun ebenfalls dieses Werkchen von Welte und die bisher erschienenen Bände des Cod. dipl. Sax. reg. in den Kreis seiner Bearbeitung gezogen. Die Forschungen von E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elster, sind nicht außer acht gelassen worden. Vor allen Dingen aber konnte er aus den reichen Quellen des Kgl. Hauptstaatsarchivs manches bisher noch Unbekannte schöpfen. Die Gemeindearchive der behandelten Dörfer enthielten wenigens aus alter Zeit, nur das Merbitzer Gemeindearchiv machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. Einige wichtige Akten und Urkunden fand ich in Privatbesitz, so in Burgstädtel bei Herrn Gutsbesitzer Clemens Sachse. Möge dem Werkchen, das aus Liebe zu diesem herrlichen Fleckchen Erde unternommen ward, eine freundliche Aufnahme beschieden sein. Gewinnt doch die hastende Gegenwart erst durch den Blick in die Vergangenheit die rechte Gestalt. Im übrigen aber ein mildes Urteil über das

*swaz wir mit rede vür bringen
von dem, die wilên wâren
vor manegen hundert jâren.
daz tuot uns in dem herzen wol.*

(Gottfried von Straßburg, Tristan 12326-29.)

Dresden und Briesnitz, am 14. Juni 1902

**Sektion Briesnitz u. Umg.
des Gebirgsvereins
für die sächsische Schweiz.**

**Alwin Bergmann,
Lehrer.**

Inhaltsverzeichnis.



Seite

I.	Die Namen des Grundes und des Baches	12
II.	Die Natur des Grundes im Wechsel der Zeiten	14
III.	Die Mühlen des Grundes	18
	1. Die Mühle im Dorfe Kemnitz	18
	2. Die Mühle am Mobschatzer Meßweg, die später sogenannte Weltemühle	19
	3. Die Zschoner Mühle	23
IV.	Das Silberbergwerk des Grundes, die Gabe Gottes	25
V.	Die Dörfer des Grundes	33
	1. Kemnitz	33
	2. Omsewitz und Burgstädtel	35
	3. Ockerwitz	38
	4. Mobschatz	39
	5. Merbitz	41
	6. Podemus	43
VI.	Die Dorfverfassung	45
VII.	Die Dorfverwaltung	49
VIII.	Der Bauer und seine Hufe	50





I.

Die Namen des Grundes und des Baches.

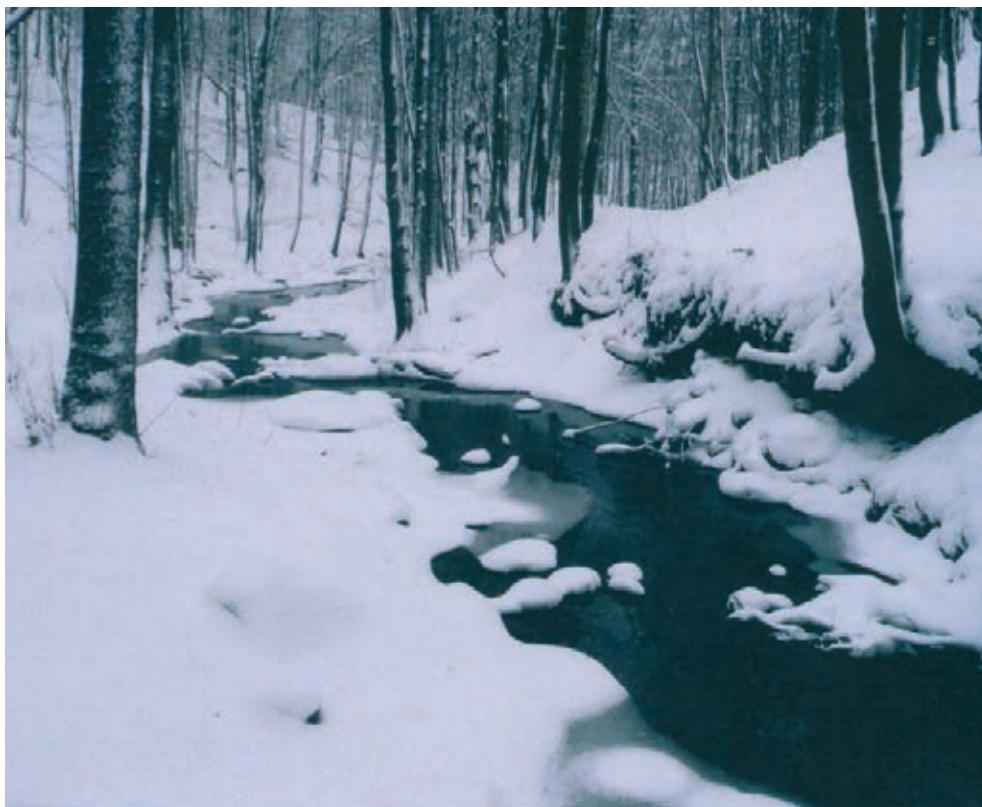
1566 eine neue Mohle im Schon, die naberbaute muhle in der Kospauder leitten und Zschon gelegen, 1606 ein klein Bächlein, die Zschainbach genannt, -Zschonbach, 1608 die Mühle an der Zschornbach bei Kemnitz, 1622 die Gemeinden ubern Zschon, 1638 Refier uber dem Zschon, 1670 die Dorfschaften ubern Zschon, 1696 Refier ubern Zschon, 1733 der hintere Busch am Zschonenbache, 1745, d. 15. Dez. (Schlacht bei Kesselsdorf) der Zschochengrund gegen das Dorf Gemnitz über Priesnitz, 1781 die sogenannte Schone, 1784 Schonenbach, Schonenwiese, Schoner Grund, 1795 unten im Schoner Grunde an der Schonbach, der sogenannte Schoner Grund, die Schoner Lehden, die Schoner Wiesen, 1799 die Zschonbach, 1829 die Brücke auf dem Wege von Prießnitz nach Merbitz über die Zschorner Bach, 1848 der Zschonaer Bach, 1849 Zschornabach.

Einige Bemerkungen mögen folgen, um daraus die Bedeutung des Namens zu gewinnen. 1. Der Name Kemnitz beweist, daß der Bach in slavischer Zeit *Kamjenica*-Steinbach hieß. 2. Zur Zeit der Kolonisation war die alte Bedeutung Steinbach noch bekannt, was der Dorfname Steinbach bezeugt. 3. Es ist nicht wahrscheinlich, daß nach der Kolonisation ein neuer slavischer Name für das Gewässer aufkam. 4. Der Name *čorna voda*, *čorna rečka*; *čorny potok* (Schwarzfluß, Schwarzwasser, Schwarzbach, Schwarzwasserlauf) kommt also nicht in Betracht, obgleich in dem tiefen, dunklen, dichtbewaldeten Grunde das Wasser schwarz aussehen mußte. 5. Das Wort Grund ist leitend. Der beste Name des Grundes zum Unterschiede von anderen war der

schwarze, tiefe, finstre, dunkle Grund, *čorny dol* (der schwarze, finstre, dunkle Grund). 6. Dol ist männlich. Auf dieses männliche dol (Thal) deuten die ältesten und zahlreichsten Bezeichnungen (siehe 1566, 1622, 1638, 1696). 7. Einmal und zwar spät (1781) erscheint „die Schone“ weiblich, vielleicht hat „die“ Schonenbach eingewirkt. 8. Für die Auffassung als Thal spricht die häufig vorkommende Bezeichnung „über“, z. B. die Gemeinden ubern Zschon, die Dorfschaften ubern Zschon, das Revier ubern Zschon etc. 9. Die Jäger haben die Cossebauder Leiten und den Zschon als Wald angesehen, obgleich die Leiten als Wege am Hange hindeuten und Zschon den Grund andeuten konnte. 10. Der Zschorn in der Nähe des Borsberges und bei Kamenz hat allerdings einen Schwarzwald bedeutet, *čorny les*, vielleicht Schwarzwald, Kiefern-, Fichten-, Nadelwald. Der Kemnitzer Zschon bestand aber aus üppigem Laubholz, welches nicht als Schwarzwald angesehen wird. Es muß ja zugegeben werden, daß die Bäume in dem finstern Grunde dunkel ausgesehen haben. 11. Die Schreibung Schon anstatt Zschon ist nicht von Bedeutung. 12. Bei Schon kann man nicht an schonen, an eine Schonung denken. 13. Daß in Zschon für Zschorn das r fehlt, kann auf nachlässiges Sprechen hindeuten. Bei Zschornbach (1608) kommt es richtig, allerdings nur einmal zum Ausdruck, später ebenso 1829 „die Zschorner Bach“ und 1849 „Zschornabach“. Wenn man 1784 Schonenbach und Schonenwiese sagte, so sollte man auch Schonengrund vermuten, was jedoch niemals der Fall ist. Statt dessen erscheint einmal sogar (1829) Zschorner Bach, einmal (1849) Zschornabach, an-

statt Zschornebach, Zschornbach. 14. Das r. in Scho(r)ner Grund kann auf ein Dorf oder aber auch auf eine Örtlichkeit überhaupt hindeuten: das Schönbacher Wasser wäre ein Wasser in Schönbach, der Tiefenthaler Grund wäre der Grund von Tiefenthal. Die Schoner Lehden sind Lehden im Grund Schon (*čorn*), die Schoner Wiesen sind Wiesen im Grund Schon (*čorn*-). Schoner-Grund anstatt Schorngrund ist auch leichter auszusprechen. 15. Zschoner Grund anstatt Zschorngrund kann auch als eine bequeme Verschiebung des r gedeutet werden neben dem entschundenen Gefühl für die alte Bedeutung des Thales (man vergl. Weistropf und Weisdorf, Wilsdruff und Wilsdorf). w16. Der Zschoner Grund hat rechts und links Berge. Diese und die Berge abwärts sehen von der Elbe aus

bis Niederwartha und weiter schwarz aus, weil wir die Schattenseite vor uns haben. *Gora*, Berg, ist aber weiblich, *gory*, Berge, ist die Mehrzahl. Damit würde **der** Zschon (Schon) nicht stimmen. Der Schon ist übrigens nur der Wald des Thales. Es bleibt also nur *čorny dol*, das dunkle, schwarze Thal, die schlichteste und treffendste Bezeichnung. Zschornbach ist die Bezeichnung des Baches im Thale Zschorn = Zscho(r)ner Bach. 17. Soviel steht fest, daß im „Zschoner Grund“ kein anderes Wort als *čorn(y)* enthalten sein kann und die Bezeichnung *čorny dol* die ungesuchteste ist. Wie man sagt. Finsterwalde, Finsterbusch, so kann man auch sagen: Finstergrund, Schwarzengrund. **Zschoner Grund wäre also Schwarzthalgrund und Zschoner Bach: Schwarz(thal)bach.**



Zschone im Winter (Foto: Martin Kirsch)



II.

Die Natur des Grundes im Wechsel der Zeiten.

Der Waldreichtum des Zschoner Grundes ist in ältester Zeit ein ganz enormer gewesen. Doch hören wir auch schon frühzeitig Klagen über Abholzung von seiten der dasigen Landleute. Die erste derartige Erwähnung vernehmen wir von dem jagdliebenden Kurfürsten August. In einem Schreiben an den Rentmeister und Schösser vom 26. Nov. 1566 zeigt er „sein besonder ungediges misfallen“ über eine in dem Zschoner Grunde neuerbaute Mühle, ferner auch darüber, daß die Bauern „die reinbeume abhauen und durch Stauden und Räumen (Ausroden von Buschholz und Gehölz) seine Wildbahn vorhauen und vorengern“. In dem Schreiben an den Schösser aber von demselben Tage befiehlt er diesem ernstlich, „daß du ane allen ferneren vorzug oberuhrte mühle wegschaffest und den pauern solchen mutwillen keineswegs hinfürder gestattest“. Die kurf. Förster moch-

ten wohl wiederholt ihren Herrn benachrichtigt haben, in welcher Gefahr seine Wildbahn im Zschoner Grunde sich befände. Ja, wir wissen dieses sogar bestimmt aus einem Berichte an den Kurfürsten vom 24. Juni 1606. Als nämlich die Mühle am Merbitzer Meßwege (heutige Weltmühle) um 1566 gebaut werden sollte, „hätten die Jäger darein nicht gestimmt, vorwendende, weil das wildt der Zeit daselbst einen guten Stand habe, würde es durch viel gehens und Wandels abgesehen.“ Hans Bieger, der Stiftsbaumeister, berichtete in dem angezogenen Schreiben vom 24. Juni 1606 endlich noch, „daß mehrentheils das Holz abgetrieben und zu Äckern gemacht worden sei, wie der Augenschein bezeugen thete“. Also bereits damals war mit einer intensiven Ausrodung zum Zwecke eines ausgedehnteren Ackerbaues begonnen worden. Die Befürchtung jedoch, daß der

Wildstand durch „viel Gehens und Wandels“ gemindert werde, scheint nicht eingetreten zu sein. Im Gegenteil besaß dieses Revier „die mehresten guten Hirsche“. Um das Wild zu schonen, verbot man 1622 den „Gemeinden üben Zschon, Mockisch, Mörbitz, Pretzsch, Rennersdorf, Bodenitz (Podemus) und Ockerwitz die hüttung in ihren puschen“. Sie wandten sich daher an den Kurfürsten, „weil der Hegereuther Elias Strubel über ihre hutung und Trift, die Sie uber Menschen gedenken ungehindert gebraucht hätten, verboth und einhalt gethan“. Nach eingezogenen Erkundigungen konnte dann am 2. April 1624 der Kurfürst dem Schösser zu Dresden befehlen: „Weil jährlichen zweymahl zur Kalb- und Brunstzeit vier wochenlang das gehege, darunter auch der Leute eigene Büsche mitbegriffen, verboten, also lassen wir es bei unserm ergangenen bevehlich bewenden“. Die Hutung mußte also in den angegebenen Zeiten doch unterbleiben. Einen bedeutenden Einfluß auf den Rückgang des Wildstandes hiesiger Gegend hatte der siebenjährige Krieg. Der Hühndorfer Förster Michael Gottlob Schöberlein weiß darüber am 30. März 1772 an den Kurfürsten zu berichten, „wie durch die siebenjährigen ausgestandenen Kriegs-Troublen die Wildbahn



Wegekrenz aus kurfürstlicher Zeit

ruiniert sei“. Ebenso war die Vererbung der Cossebauder „Leithen“ an Private für den Wildstand verderblich. Die Gemeinden Cossebaude, Gohlis und Oberwartha hatten um Überlassung der dortigen „Leithen oder Lehden“ (Abhänge) nachgesucht. Der Oberhofjägermeister Graf Wolffersdorf giebt wegen dieser Angelegenheit am 3. Juli 1773 Bericht an den Kurfürsten, „daß die Coßebauder und Oberwarther Leithen vor dem Kriege das betrachtlichste Stück und der beste Stand des hiesigen Hauptgeheges in Ansehung des Roth-Wildprets gewesen seien, woselbst nicht allein jährlich an guten Hirschen in der Prunst viele Stücke geschossen, sondern auch die üb-

rigen Refiere daraus besetzt worden wären. Allein gegenwärtig, da im Kriege nicht allein dieses Refier selbst, sondern auch die angrenzenden Wildmeistereien ganz total ruiniert und verwüstet worden, so ist dermalen nicht ein einziges Stück Wild vielweniger ein Hirsch darinnen zu befinden, auch sehr schlechte Hoffnung, daß die Gehege jemals wieder aufkommen und zum vorigen Bestande gelangen werden“. Daher legt er dem Kurfürsten nahe, „daß es für das höchste Interesse zuträglicher zu nutzen sein würde, wenn die Coßebauder und Oberwarther Leithen denen darum *supplicirenden* Unterthanen vererbet werden“. Die Vererbung geschah denn auch an die Gemeinden zu Cossebaude, Oberwartha und Niedergohlis, sowie an den Hofjuwelier Christian August Globig, Cammer-Commissar Rat Hübler, Weißbierbrauer Winter und Hauptmann von Stwolinsky. Dadurch wurde das bisherige Waldland in Cultur genommen und der Wildstand hörte ein für allemal auf. Der letzten Jagd Halali ist längst verklungen! Hand in Hand ging damit auch der Rückgang des Wildstandes im Zschoner Grunde. Bis zur Vererbung der Cossebauder und Oberwarther Lehden war der Wald- und Wildbestand daselbst noch ein ganz bedeutender. Immer mehr und mehr aber wurde aus dem einstigen dunklen, düsteren Waldgrunde der heutige lauschige Wiesengrund. Das noch heute anstehende Buschwerk läßt die ehemalige Waldesherrlichkeit auch nicht im geringsten mehr ahnen. Seit Ende des 18. Jahrhunderts ging die Ausrodung rapid vorwärts; lautes Leben zog in das stille Waldthal, als der Bergmann Einzug hielt und – wenn leider auch vergeblich – nach Silbererz schürfte. Kein Wunder, wenn am 20. Juni 1781 der kurfürstliche Hegereiter zu Ostra, Johann Gottlieb Hennig, beim Oberhofjägermeister von Schirnding sich bitter beschwerte, „wie die völlige Ruinirung der Wildbahn mit Ausrot-

tung des Holzes in dem mir gnedigst anvertrauten Gehege und Refieren immer weiter um sich greift, wenn denen Unterthanen zu Mörbitz, Muckschaz, Ockritz, Briebnitz und Gohlis nicht mit Ernst Einhalt gethan wird. So haben neuerlich Wälder zu Mörbitz, Ludwig zu Muckschatz, Lunze zu Ockeritz und Ludwig zu Briebnitz ihr eigenthümliches Holz, so niemals Feld gewesen, ausrotten und zu Feld und Garten machen lassen“. Darauf läßt v. Schirnding am 23. Juni an Hennig und an den Pirsch- u. Wildmeister Christian Ehrenreich Zimmermann Befehl ergehen, „die Cossebauder und Oberwarther Leithen und die sogenannte Schone in Augenschein zu nehmen“. Über den Befund dieser Wald- und Wildreviere berichtet nun Zimmermann am 9. Juli 1781 an v. Schirnding. Laut dieses Berichtes waren die Cossebauder Leithen durch die Gemeinden Obergohlis und Cossebaude „von dem sogenannten **warmen Berge** an“ zum großen Teile abgeholzt und zu Weinbergen angelegt, auch mit Obstbäumen besetzt worden. Trotz der Bemühungen früherer Forstleute, „diese Gemeinden bei nachdrücklicher Strafe anzuhalten, die Ausrottung und Verwüstung der Hölzer durch eine Verord-

nung ernstlich zu untersagen“, hatten diese beiden Gemeinden immer mehr Holz ausgerodet und Weinberge und Obstgärten angelegt. Seit dieser Zeit rühren also die prächtigen Obstplantagen an dem Cossebauder Abhange her. Das Schlimme war nun, daß das, was diese Gemeinden mit ihrem Gemeindelände vornahmen, auch einzelne Grundbesitzer mit ihrem Grund und Boden thaten. „Diesem Beispiele gedachter Gemeinden haben auch die vier Privatpersonen, der Herr Hauptmann v. Stwolynsky, der Cammer-Commissionsrat Hübler, der Herr Hofjuvelir Globig und der Weißbierbrauer Winter zu Dresden nachgefolgt und die Hölzer gleichfalls ausgerodet und Gärten angepflanzt, wodurch nicht allein der Wildprethwechsel von denen 3 Wildmeistereien Dresden, Siebenlehn und Grillenburg ganz und gar versperret wird, sondern künftig alda kein Wildprethstand mehr existiren kann, wo doch vormahls bey Jhro Maytt. Königs Augusti II. u. III. Zeiten, die mehresten guten Hirsche sowohl im Zeuge als außerm Zeuge geschossen wurden“. Auch über „die sogenannte Schone“ berichtet er. Hier waren ganz besonders die Bauern Johann Samuel Ludwig



Brücke über den Zschonerbach am Zschonerberg, in der Kurve an der „Zschoner Mühle“ in Richtung Podemus

aus Briesnitz, Johann George Welde und Johann Samuel Ludwig aus Mockschatz, Johann George Welde aus Mörbitz und endlich Johann Christoff Lunewitz (in dem Berichte vom 20. Juni 1781 heißt er Lunze), Johann George Kirsten und Johann George Franze aus Ockritz, „die in ihren eigenthümlichen Hölzern auch angefangen, ihre Hölzer auszurotten, Obstbäume zu setzen und nach und nach Obstgärten anzulegen gesonnen seien, dadurch die Schöne ganz und gar ruiniret wird, daß künftig von Wildpreth sich nichts mehr alda stecken oder verhalten kann, dennoch aber bei vorigen Zeiten viele Prunst Hirsche daselbst geschossen worden. Wenn nun allen diesen Übeln nicht in gewissen Zeiten Einhalt geschehen sollte, so ist *Sr. Durchl.* höchstes Jagd Revier in dem ganzen Ostraer Gehege verlohren“. Daher schlägt er dem Oberhofjägermeister vor, „diesen Verbrechern auf das nachdrücklichste gewisse Schranken zu setzen, damit künftig der Wildprethstand nicht gänzlich ruiniert, auch der Wechsel zwischen denen vorhergenannten Wildmeistereien frei und offen gelassen würde“. Daraufhin ersucht nun der Oberhofjägermeister am 16. Juli 1781 das Kammercollegium, „doch an die Behörden ebenso schleunig als gemeßenst Verfügung ergehen zu lassen, damit diesem unerlaubten Ausroden und der Veränderung des Holzbodens Einhalt geschähe“. Die Regierung läßt auch hierauf durch den Kreishauptmann v. Carlowitz und den Oberforstmeister v. Gersdorff Erkundigungen einziehen, „was die Inhaber der gerodeten Grundstücke an selbigen für Eigenthums- od. andere Rechte haben, ob und wodurch sie in der Benutzung dieser Grundstücke beschränkt sind, wie diese Grundstücke mit oneribus beschwert sind, ob deren jetzige Einrichtung gemeinnützlich ist und was für die Wildbahnen dafür für ein Nachteil zu gewarten sei“. Wir wissen leider nicht, wie diese Erkundigungen ausgefallen sein mögen, da hiermit der Aktenband schließt. Wahrscheinlich aber hat man die Ausrodung des Waldes zwecks Anlegung von Feld und Wiese und Obstgärten für „eine gemeinnützige Einrichtung“ angesehen, so



Der Baumblüten-Marsch von Paul Lincke

daß man „diesen Verbrechern“ nicht auf das nachdrücklichste hat gewisse Schranken zu setzen brauchen.

So ändern sich die Zeiten! Ehemals ein herrliches Waldrevier mit dem reichsten Wildstande, heute die ganze Gegend ein gesegneter Obstgarten, ein Garten Eden! Der Zschoner Grund, der sich weniger durch grotteske Formen, vielmehr durch liebliche Wiesenpartien, sanfte Gehänge mit Laubwald und einladenden Obstplantagen auszeichnet, steht bei der Bevölkerung Dresdens und des Elbthales in hohem Ansehen, besonders seitdem sich die Sektion Briesnitz des Gebirgsvereins für die Sächs. Schweiz die Erschließung der landschaftlichen Schönheiten desselben zur Aufgabe gemacht hat. Früher schon, als noch die Kalkulators mit Kind und Kegel zur „Boombhut“ zogen, war der Zschoner Grund zu dieser Zeit in aller Munde. Aber auch heute wird er gar gern aufgesucht, da er zu allen Jahreszeiten immer neue, fesselnde Landschaftsbilder dem Naturfreunde und Wanderer bietet. Gehe hinaus, wenn im Frühlinge der Wald mit zartem Grün sich bekleidet, wenn die Kirschplantagen mit Blütenschnee sich bedecken! Ergötze dich im Sommer an der Farbpracht der duftenden

Wiesen und am vielstimmigen Konzert der befiederten Sänger und atme in tiefen Zügen die frische, balsamische Luft! Bewundere im Herbste die weichen Farbtöne des Laubwaldes! Und im Winter! Da schläft zwar der Grund mit seinem Wald und seinen Wiesen, aber lustiges Leben findest du trotzdem! Die frohe Jugend der am Grunde liegenden Dörfer fährt da von den Hängen im pfeilschnellen Sausen hinab zur Thalsohle, ihr warnen-

des *zielo!* dem sorglosen Wanderer zurufend. So bietet der Zschoner Grund zu allen Jahreszeiten ein abwechslungsreiches Bild.

Der Charakter des Zschoner Grundes hat sich also im Laufe der Jahrhunderte völlig verändert, einst Waldrevier, heute Wiesengrund und Obstgarten und die Zeit wird sicher nicht mehr allzufern sein, wo malerische Villenkolonien die Abhänge bedecken werden!



III.

Die Mühlen des Grundes.

1. Die Mühle im Dorfe Kemnitz.

Erstmalig wird diese Mühle am 25. April 1324 erwähnt, als die Witwe Heinrichs von Worganewitz das Dorf Kemnitz an die Meißner Domherren Heinrich und Albert von Guben verkaufte. Unter den Zinspflichtigen befindet sich da auch unum molendinum. Als Kaiser Karl IV. am 16. Februar 1350 dem Hochstifte Meißen alle Privilegien, Güter und Renten bestätigte, kommt unter diesen auch das gesamte Dorf Kemnitz mit der Mühle und der Fleischerei vor. Diese Mühle mag für lange Zeiten wohl die einzige des Zschoner Grundes gewesen sein. 1529 wird in dem Landsteuer-Register des Amtes Dresden ein Aman Rade aufgeführt. Sein Besitztum an fahrender und liegender Habe wird auf 115 Schock abgeschätzt, wofür er 1 Schock 16 gl. Landsteuer auf 3 Termine zu leisten hatte. 1547 mußte dieser Amus Rade „von der Muele“ jährlich 10 gl. Erbzins an das Domkapitel zu Meißen zahlen. 1564 wird Wentzel Adam, der Müller, aufgeführt, der als Getreidezehnten 1/2 Scheffel Korn und 1/2 Scheffel Hafer (Neuma) zum Archidiakonat und zur Kantorei nach Meißen zu liefern hatte. Nach der Kirchenmatrikel vom 4. Juni 1573 gab derselbe außerdem jährlich auch 1/2 Scheffel Korn an den Briesnitzer Pfarrer, ebenso 4 Weihnachtspfennige an den Kus-

tos (Schulmeister) daselbst. Kurfürst August kaufte nun 1575 genanntem Wentzel Adam die Mahlgerechtigkeit für 100 Schock Groschen ab, wovon 50 Schock Gr. Bar erlegt, das übrige aber in 30 Erbetagen bezahlt wurde. Da nun jährlich 4 Erbetage a 1 Schock 40 Gr. abgetragen wurden, so war die restierende Summe in 7 1/2 Jahren beglichen. Seitdem wird diese Mühle nicht mehr genannt.





2. Die Mühle am Mobschatzer Meßweg, die später sogenannte Weltemühle.

Anfangs des Jahres 1566 hatte Benno Fehrmann im Dorfe „Kempnitz“ ein Bittgesuch an den Kurfürsten August gerichtet, „daß er am Mockitzscher Meßwege und Bächlein, des orts er etliche acker liegen habe, eine Mahlmühle erbauen möge“. Kurfürst August befiehlt deshalb am 26. Februar 1566 seinem Schösser Ambrosius Erich, Erkundigungen einzuziehen, „mit wie viel gengen die gesuchte Mahlmühl“ angelegt werden solle und „ob sich dessen auch die anstossenden Müller, nachbar oder Jemands anderes beschweren möchte“. Im Falle, daß ihm der Bau gestattet werden könne, sollte der Schösser zugleich auch berichten, wieviel Zins jährlich die Mühle zu entrichten habe. Wie der Bescheid des Kurfürsten ausgefallen sein mag, erfahren wir nicht, wohl aber wissen wir, daß die Mühle von Benno Fehrmann erbaut worden ist. Bereits am 22. Juli 1566 schreibt hierauf der Kurfürst wieder an den Schösser zu Dresden, an den Prokuraturverwalter und Syndicus zu Meißen: „Uns gelangt an, daß Benno Fehrmann zu

Kempnitz eine neue Mohle zur Oberwarte im Schon und dann Brosius Pot-zscher auch zur Oberwardt eine neue Mohle im Weisdorffer (Weistropfer) Grunde erbauet.– Weil uns denn die Mohlen unser wildtbahn halben aldo nicht leidlichen, – so begeren wir hiermit befehlende, Ihr wollet beide Mohlen forderlich abschaffen“. Der Mühlenbau im Zschoner Grunde scheint aber deshalb doch weiter vorwärts gegangen zu sein. Daher erläßt der Kurfürst am 26. Nov. 1566 an den Rentmeister und den Schösser wiederum Befehle. Ihm war Mitteilung durch die Förster von einer „nawerpaueten muhle in der Kospauder leiten und Zschon gelegen“ zugegangen, welche sein „ungnediges misfallen“ erregte. Ebenso ungehalten war er über das Beginnen einiger seiner Unterthanen („unsers ampts Dresden Unterthanen furnemen“), die Rainbäume umhieben und durch Stauden und Räumen (Ausroden) des Waldes die Wildbahn merklich schädigten. Kurfürst August erließ gleichzeitig an diesem Tage ein anderes Schreiben an seinen Schösser zu Dresden, woraus wir



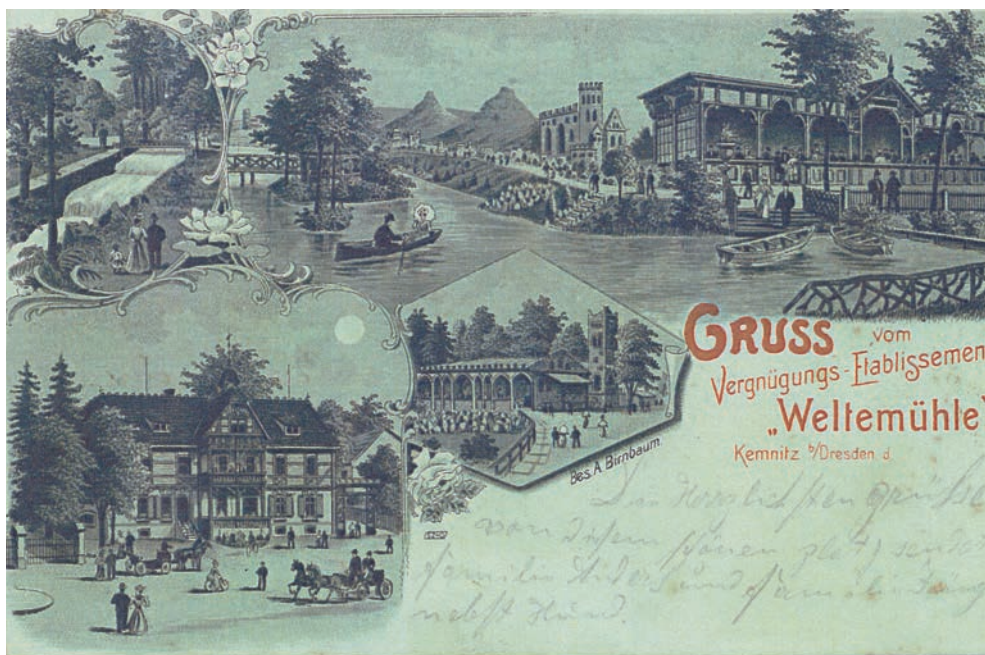
„Weltemühle“ von Richard Bernhardt, 1958

ersehen, daß er bereits früher diesem Beamten befohlen hatte, die neuerbaute Mühle zu beseitigen. Er hält dem pflichtvergessenen Schösser seine Nachgiebigkeit den Bauern gegenüber vor, wodurch letztere in Anmaßung nur noch mehr bestärkt würden, während die berechtigten Klagen der kurfürstlichen Förster bei ihm keine Berücksichtigung fänden. Es wird ihm daher vom Kurfürsten ernstlich befohlen, „ane allen fernern verzug obberurte muhle wegzuschaffen und den pauern solchen mutwillen keineswegs hierfurder zu gestatten, sondern uber unsere wiltpan, geholtzen und gerechtickeit mit treuem vleiß und ernst zu halten“. Die mir vorliegenden Akten schweigen darüber, was nun geschehen sein mag. Wir wissen jedoch aus den Akten einer etwas späteren Zeit den ferneren Verlauf dieser Mühlenbauangelegenheit. Für uns ist es vor der Hand von Wichtigkeit, aus diesen Akten zu erfahren, daß bereits im Jahre 1566 in der Zschone eine Mühle stand, durch welche der Unwillen des Kurfürsten erregt wurde, da er durch diese Ansiedelung, wobei natürlich ein Ausroden von Buschwerk und Gehölz verbunden war, eine Schädigung der Jagdgründe befürchtete. Diese damals entstandene Mühle ist die heutige Weltemühle, nicht etwa die tiefer im Grunde liegende sogenannte Zschoner Mühle.

50 Jahre später kommt dieser Mühlenbau aufs neue zur Sprache. Ein Sohn des 1566 genannten Benno Fehrmann, Nikolaus Fehrmann, der zur Zeit Richter im Dorfe Kemnitz war, berichtet am 18. Januar 1606 an den Kurfürsten, wie durch seine Güter „ein klein Bächlein, **die Zschainbach** genannt“, fließt, woran seine Vorfahren eine Mühle stehen gehabt haben, die aber durch Nachlässigkeit wieder eingegangen sei. Er bittet daher den Kurfürsten, „wiederumb eine kleine muehle uff einen mahlgang an obgedachte Zschainbach zu erbauen“. Zur Begründung seines Vorhabens führt er an, daß durch diesen Mühlenbau die Amtsmühlen keine Einbuße erlitten, „sintemahl dies bächlein so gering sei, das man nicht allezeit wasser, sondern dasselbe durch einen schutz (Schützen) fangen müsse, daher ich auch über dasjenige, was ich in meiner haushaltung bedarf, gar selten anderen leuten etwas geringes mahlen könnte, sondern was an diesen geringen denselben (d. h. den kurfürstlichen Amtsmühlen) entginge, kehme an dem Erbzins, so dißfalls darauff (auf die Mühle) geschlagen werden möchte, wiederum herein“. Hierauf giebt nun der Kurfürst am 24. Januar desselben Jahres dem Schösser und Prokuratorverwalter zu Meißen den Auftrag, „zu erkunden, ob seiner Anzeige nach vor alters des orts eine Mahlmühle gestanden, wann undt warumb diese abgangen, auch ob ihme ohne nachtheil Unserer Amtsmühlen, und das es sonst Niemand mit fugen zu fechten, der gesuchte Mahlgangbau zu verstatten sei“. In einem zweiten Schreiben vom 20. Mai 1606 bittet Fehrmann abermals um „wiederauffbauung einer Muehlen an dem kleinen Bächlein, **der Zschainbach** genannt. Der Kurfürst befiehlt daher am 12. Juni dem Schösser Abraham Pfeiffer, dem Prokuratorverwalter Martin Rabener und dem Stiftsbaumeister Hans Bieger zu Meißen, nochmals Erkundigungen einzuziehen, „wie es umb sein suchen bewandt und ob demselben mit erbauung eines neuen Mühlgangs ohne Nachteil unserer Ampsmühlen stadtzugeben“, auch daß niemand „mit fugen“ (mit Fug und Recht) dagegen einzuwenden habe und endlich „was

uf den Fall vor ein Erbzinß darauf zu setzen sei“. Diese 3 kurfürstlichen Beamten begaben sich nun den 24. Juni 1606 nach Kemnitz und zogen hierselbst an Ort und Stelle Erkundigungen ein: 1. „ob an dem Ort, der **Zscho[n]bach**, eine Mahlmühle gestanden habe“, 2. „wann und warumb diese abgangen“ und 3. „ob sie ohne Nachtheil der kurfürstlichen Ambsmühlen aufs neue errichtet werden könne“. Hans Bieger (Pieger) bringt alle diese Erkundigungen in einem ausführlichen Schreiben zur Kenntnis des Kurfürsten. Dieser Bericht ist nun insofern von höchster Wichtigkeit, als dadurch Licht in die damals 1566 plötzlich abgebrochene Mühlenbauangelegenheit kommt. Er schreibt u. a. folgendes: Am Tage Johannis Baptistae (24. Juni) haben wir uns nach Kemnitz uf angeregte Mühlenstadt begeben, do wir am Bächlein, der Zscho[n]bach, den understen alten Wehrbaum nebenst einer alten aufgezogenen Mauer und ezlicher Werkstücke, auch den nunmehr vorfüllten Möhlgraben, Möhlstandt, Wassersablauff und fluttgraben ansahen und haben alsbald bei Franz Freunden und Bartel Franzenn, den eldisten der gemeinde do-

selbst, erkundigung eingezogen, was ihnen hiervon allenthalben bewust sey. Die berichten bei denen pflichten – das ungefehr *Anno (15)66* bei lebzeiten Churfürst Augusten, E. Churfl. Gnaden hochlöblichsten, seligsten und in Gott ruhenden Herrn Großvater, Supplikantens Vater aus gnaden erhalten, an dem ortt eine Oberschlechtige Mühle uf 6 ½ Ellen hoch zu bauen. Inmassen dann Ambrosius Ehrich, die Zeit Schösser zu Dresden, solche begnadigung öffentlich abgelesen und weil der alte Fehrmann kein Gewelb, noch Verwahrung gehabt, hatte der Schösser zum uffhebenn solche brieffe mit sich nach Dreßdenn genommen, die sich aber hernach bey ihm nicht hatten wiederumb wollen finden lassen, dan(n) er uf ersuchung vorgewendet, Als wenn solche weren vorleggt, doch achteten sie davor, man würde davon in der Renthery gute nachrichtung findenn. **Es hätte aber diese Muhle über ein Jahr nicht gestandenn**, und kaum ein Malter getreydigt darauf gemahlen worden, weil sich hernach ezliche Müller darwider gesetzt, Sonderlich aber **der im Dorff, welcher Wenzel Adam geheißenn**. So hätten auch die Jäger darein



Postkarte von der „Weltmühle“ aus dem Jahre 1901

nicht stimmen wollen, Vorwendende, weil das Wildt der Zeitt daselst einen guten standt, würde es durch viel gehens und Wandels abgeseuet, derowegen hette man sie wiederumb abreisen müssen. **Sonsten aber wehren obigt diesem ortt und Bächlein noch zwo Muhlen, die vielmehr im holz gelegen dan(n) diese.** Sinttemall izo mehrertheils das Holz abgetrieben und zu Äckern gemacht worden sey, Wie der augenschein bezeugen thete“. Sie bekennen weiter, daß die ganze Nachbarschaft im Dorfe in der kurfürstlichen Mühle zu Plauen eine gewisse Anzahl Scheffel Getreide zu mahlen verpflichtet seien. Wenn nun dieser Mühlenbau seinen Fortgang haben sollte, könnten in der Mühle doch nur „Viertel und halbe Scheffel“ gemahlen werden, nämlich der Weizen zu Grütze und Korn einzeln, weil die Wasserkraft eben sehr geringe sei. „Solche kleine Mengen zu mahlen aber wäre jedem Einzelnen auch auf der Handmühle gestattet“. Sie erbieten sich daher, auch ferner von ihrer Anzahl Scheffel nach Plauen „die metze darvon jherlich zu erschütten“, wenn ihnen gestattet würde, in der neu zu erbauenden Mühle ihr Getreide zu mahlen. Ferner erklärt Nicol Fehrmann, „ob er auch wohl jherlich 18 scheffel Korn in der Plauen(er) mühle zu mahlen verbunden, Sey er doch anerbietend, do ihnen der Bau nachgelassen – jherlich 6 Groschen Erbzins im Amt Dreßden Michaelis zu entrichten und sich überdies dafür zu verpflichtenn, keinem andern ein mehreres nicht, als bloß halbe und Viertell scheffel zu mahlen, inmaßen es sonstn uf handtmühlen breuchlichen sein solle“. Außerdem verpflichtet er sich, so oft er einen ganzen Scheffel mahle, jedesmal einen halben Thaler Strafe ins Amt zu leisten. Bereits am 17. Juli 1606 erläßt nun der Kurfürst an die 3 vorgenannten Beamten folgende Entscheidung: „Dieweil wir aus sonderlichen

beweglichen ursachen den mühlenbau zu bewilligen bedencken tragen, als begehren wir hiermit, Ir wollet ihme auf sein ferner anhalten von seinem suchen geburlichen abweisen“.

Doch Nikolaus Fehrmann beruhigte sich mit diesem Bescheide keineswegs. Er ließ einige Zeit vergehen und wandte sich dann 1608 wiederum an den Kurfürsten „umb nachlassung eines mühlenbaues uff seine güter an der Zschainbach“. Der Kurfürst mußte sich zwar „der Supplikation Fehrmanns“ vom Jahre 1606 „noch gar wohl zu erinnern“, allein weil er ihn nun anderweit unterthenigst gebeten hatte, so befahl er dem Schösser und Prokuratorverwalter zu Meißen unter Hinzuziehung des kurfürstlichen Mühlenvogts, den Ort, worauf die Mühle gebaut werden sollte, abermals in Augenschein zu nehmen. Nach dieser Lokalbesichtigung sei dann in Erwägung zu ziehen, „ob seinem suchen ohne nachtheil unser Amts vnd der benachbarten mühlen fuglichen stadt zu geben, auch was vfn fall der nachlassung vor abrichtung darauf zu sezen sey“. Alles das sollte in einem ausführlichen Berichte dem Kurfürsten unterbreitet werden. Die Akten schließen jedoch hiermit. Wir kennen also den ferneren Verlauf nicht. Sicherlich aber ist dem Nicol Fehrmann gestattet worden, die nachgesuchte Mühle zu errichten.

Diese Mühle heißt nun seit vielen Jahren **Weltemühle**, da sie die Familie Welte einige Generationen hindurch im Besitz hatte. Im Jahre 1899 ging sie durch Kauf an den früheren Briesnitzer Gasthofsbesitzer Birnbaum über, der sie zu Restaurationszwecken umbauen und mit prächtigen Gartenanlagen, die gewissermaßen den Eingang zum herrlichen Zschoner Grunde bilden, umgeben ließ.

3. Die Zschoner Mühle

Aus dem Berichte vom 24. Juni 1606 erfuhren wir, daß „obigt diesem ortt (d. h. über der Weltemühle) und Bächlein noch zwo Mühlen wehren, die vielmehr im holz gelegen seien“. Eine von diesen genannten Mühlen ist die heutige **Zschoner Mühle**, mitten im Grunde gelegen. Die andere ist die weiter hinten im Grunde gelegene Steinbacher Mühle. 1573 finden wir in letzterer „Matthes Petzsch, den Müller“, unter den Zinspflichtigen an den Briesnitzer Pfarrer. 1568 beschwerten sich diese beiden Müller im „Schongrunde“, **Gregor Götze** und **Matz Petzsch**, beim Kurfürsten über etliche Nachbarn, welche Ihnen das Wasser „mit bewässerung der wisen und sonstn abschlagen und furenn und sie dadurch an Ihrem gewerbe des Mahlens benachteiligen“. Der Kurfürst wandte sich daher am 29. Juli 1568 an den Schösser und Rat zu Dresden, „daß sie beide Teile, Müller und Nachbarn, eines Tages zusammenkommen lassen sollten und solche Irrung nothdürfftig besichtigen und vleis vorwerden, das sie in der guete entscheiden und was ein jedes theil aus gutem alten herkommen befugt sei.“ Aus dem Jahre 1570 finden wir über die Zschoner Mühle ein ausführliches Aktenstück. Der Kurfürst hatte alles Mahlwerk, im Umkreise einer Meile von den kurfürstlichen Mühlen entfernt, verboten. Gregor Götze wendet sich daraufhin am 28. August 1570 bittend an den Kurfürsten und legt ihm mit eindringlichen Worten dar, wie sein liebes, seliges Weib solche Mühle von den seligen Großeltern und rechten Eltern geerbt und wie er sie vor 37 Jahren, also 1533, von seinen Schwägern für 100 Schock Gr. erkaufte und darauf zum Angelde 60 Schock G. und die hinterstellige Summe in jährlichen Erbtagen von 8 Schock Gr. bezahlt habe. Nach dem Tode seiner Frau sei sie dann auf ihn und seine Kinder gekommen, sodaß die Mühle über anderthalb hundert Jahr immer im ruhigen Besitze der Familie gewesen sei. Da nun die Mühle sein einziger Erwerb sei, wovon er sich und seine



„Zschonermühle Winter“ von Richard Bernhardt, 1953

Kinder erhalte, nun aber das Mahlen dermalen ganz verboten wäre, so müsse er in seinem letzten (hohen) Alter und seine armen Kinder Mangel leiden. Diese Mühle muß in recht auffälligem Zustande gewesen sein, da Gröger Götze nach der Übernahme derselben gegen 100 Schock Gr. in ihr verbaute. Sie hatte 2 Mahlgänge und ein „Ölzeug“. Zu ihr gehörte ein Garten von 10 Scheffeln, ein Busch und 1 Wiese. Alles zusammen wurde als $\frac{1}{2}$ Hufe versteuert. Dafür hatte er in die Prokuratur Meißen jährlich zu entrichten: 48 Gr., $\frac{1}{2}$ Scheffel Korn, $\frac{1}{2}$ Sch. Hafer, 6 Hühner und 1 Schock Eier. Von den Erbdiensten war er zwar befreit, mußte aber, wenn notwendig, „mit der handt ann unsers gnedigsten herren bau gleich andernn frohenn“. Da die Wasserkraft gering war, konnte der Müller nur „un Schutzen“ mahlen. Das Wasser wurde wahrscheinlich in einem Teiche angespannt, woraus es dann durch Gräben zur Mühle gelangte. Trotzdem mußte sie im Sommer gar manchmal stillstehen, daher denn auch der Verdienst des Müllers ein geringer war. Er berichtet selbst in dem angezogenen Aktenstücke, „daß er des mahlwergs, wenn er wasser hat, ein Jahr dem andernn zu hulf (d. h. durchschnittlich) uff 20 Gulden geniessen kann“. Die Leute aus Ockerwitz, Merbitz,

Leuterwitz (Leuteritz), Bodemitz (Podemus) und anderen umliegenden Ortschaften, „welche kein Zuckvihe habenn und das getreicht vfm halse inn die mohl tragenn müssen“, waren die Kunden des Müllers. Greger Götze bittet nun den Kurfürsten, in Anbetracht, „daß er Seiner kurfürstlichen Gnaden vofahren vnnd Sr. Fürstl. gn. uber 34 Jahr, auch kegen Thorga (Torgau), wo aldo das hofflager gehalten, die gemuse (Gemüse) vonn grutzen, graupen, heide, hafern, auch vonn hanff, mohn, Rubesath vnd lein oel jederzeit verfertiget“, wolle man ihm vergönnen, „den Einwohnern der dreier dorffer Ockerwitz, Merbitz vnnd Leuderwitz, so vnnder Mer-
tenn vonn Miltitz unnd Wolff vonn Schonberg zu Maxen gehorick“, mahlen zu dürfen. Diese Dörfer waren „ungefer eine meile wegis vonn der Plausichen mohl gelegen“ und hatten zusammen gegen „19 Mann“ (Besitzer), weshalb den kurfürstlichen Mühlen kein Abbruch gethan würde. Der Schösser zu Dresden, Ludwig Kynast, berichtet hierauf am 7. Sept. 1570 dem Kurfürsten über diese Angelegenheit „des Müllers im **Zschonngrunde**“. Am 29. Dezember desselben Jahres geht von der Landesregierung an den Hausmarschall Hans von Auerswald und an den Schösser zu Dresden nachstehender Befehl ab: „Lieben getreuen. Als du schosser uns underthenigst berichtet, das Greger Götze, mul-
ler im Schongrunde inn unserm ampt Dresden, des mahlwergs inn seiner muhl, wann er wasser gehabt, ein jahr dem andern zu hulff uff 20 Gulden jerlichen genissen habe können. Demnach haben wir bewilliget, das ime solche 20 Gulden jerlich bis uf hinderziehung entrichtet werden sollen. Befehlen deswegen, du Schosser wollest ime dieselben uf zwo fristen, halb ostern nehst kunftick des erste und halb Michaelis bis uff widerruff auß unserm ampt folgen lassen“.

Der Kurfürst hatte also das Verbot des Mahlens aufrecht erhalten, entschädigte den Müller Gregor Götze aber jährlich mit 20 Gulden. Wahrscheinlich ist jedoch in der Folgezeit ein Widerruf des Verbots erfolgt, sodaß die Mühle wieder in Betrieb gekommen ist. Sie steht heute noch im Mittelpunkte des sich dort ausweitenden Thales und ist den Dresdnern wegen ihrer idyllischen Lage und der guten ländlichen Bewirtung gar wohl bekannt. Besonders zur Baumblutzeit ist die gesamte Bewohnerschaft Dresdens und der Umgegend im Zschoner Grunde zu finden. Baumblut, sonst und jetzt! Welch' Unterschied! Wenn die alten Gestalten der Kalkulators wiederkämen, wie würden sie sich wundern! In langen Zügen strömten ehemals die Menschen aus den Mauern Dresdens; im alten Schusterhause wurde das erste Mal halt gemacht und eine Magenstärkung zu sich genommen. Dann ging es unter den Klängen einer Ziehharmonika, einer Fiedel, eines Brumm basses und eines Triangels und dem Gesange des bekannten Liedes: „Wenn Kalkelatersch in de Boombhut ziehn“ an's Endziel, in die Zschoner Mühle. Hier gab man sich in harmloser Weise den ländlichen Genüssen hin. Braunbier und Butterbrot mit Käse wurden in Unmengen vertilgt. Ja, damals erzielte schon das Braunbier die gewünschte Wirkung. Und abends, da ging es dann wieder, wenn auch zuweilen nicht mehr so stramm, mit Kind und Kegel den heimischen 4 Pfählen zu. Noch lange Zeit zehrte man an der Erinnerung der „heurigen“ Baumblut, denn eine Reise in den Zschoner Grund war für die damalige Zeit schon eine bedeutende Leistung. Unser heutiges Geschlecht freilich, das im Zeichen des Verkehrs lebt und groß geworden ist, mag über diese „Kraftleistung“ des alten biedereren Kalkulators mitleidig lächeln!



IV.

Das Silberbergwerk des Grundes, die Gabe Gottes.

Der Bergbau war ursprünglich ein landesherrliches Regal. Jedoch haben ihn die Landesherren seit dem Anfange des Bergbaues nicht allein auf ihre Kosten betrieben, sondern sie ließen auch andere unter gewissen Bedingungen daran theilnehmen. Hatte irgend jemand einen Ort entdeckt, wo sich Erzgänge zeigten, so hielt er bei dem Bergamte um den Abbau an, worauf er dann mit dem bergmännischen Betriebe belehnt wurde, d. h. er erhielt vom Landesherren die Erlaubnis, an dem angegebenen Orte unter der Erde auf bergmännische Weise zu arbeiten. Konnte er aber den Bergbau nicht allein auf eigene Kosten unternehmen, so suchte er dazu Leute, die das zur Bezahlung der Bergleute, zur Anschaffung der Gerätschaften, zur Entschädigung der Grundstücksbesitzer und dergl. nötige Geld hergaben und die dafür an dem, was gefunden wurde, Anteil hatten. Eine solche Vereinigung nannte man nach altem Brauche eine „Zeche“. Sie selber aber hießen Eigenlöhner und ihre Zechen „Eigenlöhnerzechen“. Man teilte nun eine solche Zeche in 128 Teile, die den Namen „Kuxe“ erhielten und die man unter sich oder an andere an den Mann zu bringen suchte. Alle Quartale wurde von dem Schichtmeister die Ausgabe und die Einnahme der Zeche an das Bergamt berichtet. Hatte die Zeche mehr Ausbeute ergeben als die Kosten betragen, so verteilte man den Überschuß unter die Kuxinhaber je nach der Anzahl der Kuxe. Beliefen sich jedoch die Kosten höher als die Ausbeute, so mußten diese Kuxinhaber nach Anzahl ihrer Kuxe Geld zulegen. Geschah dieses wiederholt, so ging die Zeche gewöhnlich wieder ein. Von dem nun, was durch den Bergbau in diesen Zechen gewonnen wurde, gehörte dem Landesherren eigentlich der 10. Teil *in natura*, d. h. der 10. Teil der gewonnenen Erze. Im Laufe der Zeit aber war es gebräuchlich geworden, für diesen Zehnten eine gewisse Geldsumme

zu bezahlen. Von dem erzielten Überschusse bekam der Landesherr außerdem aller Quartale seinen Anteil. – Das Schmelzen geschah fast immer in Freiberg. Das gewonnene Silber mußte dann gegen einen bestimmten Preis an die kurfürstliche Münze geliefert werden, da allein dem Landesherren das Recht zustand, Geld schlagen zu lassen.



„Räuberhöhle“ von Richard Bernhardt, 1951

Man schrieb das Jahr 1763. Noch waren die Wirren des siebenjährigen Krieges nicht beendet, als in dem stillen Zschoner Grunde ein emsiges Leben begann. Der neckische Berggeist hatte hier den Bewohnern der Umgegend reiche Silberfunde vorgespiegelt. Kurz vor der Zschoner Mühle, dort, wo das felsige rechte Gehänge unmittelbar an den Zschoner Bach tritt, wurde mit großer Hoffnung auf ergiebige Ausbeute ein Silberbergwerk, **die Gabe Gottes** benannt, angelegt. Die Eigenlöhner hatten das Bergwerk „ordentlich gemutet“ und sich dasselbe durch das Oberbergamt Freiberg bestätigen lassen. Ein tiefer Erbstollen wurde geschlagen, „auch dabei Wehr, Kunst- und Pochwerk erbaut, so ein beträchtliches an Kosten ausmacht, in der



Hoffnung, durch Vermittlung göttlichen Segens edle Erze zu gelangen“. Verschiedene kleine Proben von Erzen sandte man nach Freiberg, um hier den Silbergehalt zu bestimmen. Die 3 von dem Bergamte darüber ausgestellten Probezettel gaben nun freilich keinen Silbergehalt an, worin aber die Eigenlöhnerschaft nur eine Böswilligkeit der Bergbehörde erblickte. Daher ersuchten die Eigenlöhner am 10. Novbr. 1763 die Regierung, ihr Bergwerk als eine Eigenlöhnerzeche anzusehen und ihnen zu erlauben, selbst in ihrem Berghäuschen „einige größere Proben durchsetzen zu dürfen, ins künftige aber ihnen das Selbstschmelzen zu überlassen“. Die Eigenlöhner wollen nun durch ein größeres Probeschmelzen verschiedener Erzarten den Beweis von der reichen Ausbeute des Bergwerks erbringen. Nachdem dazu alle Vorbereitungen getroffen worden waren, berichtete dies der Lehnräger des Bergwerks, Johann Antonius Reyßig, an den Prinzen Xaver und bat ihn zugleich, einen Abgeordneten dazu abzuschicken, Das Probeschmelzen geschah nun auch in Beisein eines Freiburger Hüttenmeisters, von irgendwelchem Ergebnisse aber hören wir nichts. Nur gelegentlich erfahren wir, daß sich die Eigenlöhner merkwürdigerweise an die Kurfürstin gewandt hatten, um durch diese das Recht des Selbstschmelzens zu erlangen. Die Kurfürstin scheint nun auch dazu die mündliche Erlaubnis erteilt zu haben. Das Oberbergamt war freilich mit dieser „landesmütterlichen gnädigsten mündlichen Erlaubnis nicht zufrieden“, sondern verlangte am 24. Okt. 1764 von den Eigenlöhnern der Gabe Gottes binnen 4 Wochen über diese Berechtigung des Selbstschmelzens Beweise beizubringen. Das mag ihnen wohl schwer gefallen sein, weshalb sie sich zur Erreichung ihres Zweckes an den Prinzen Xaver wandten. Prinz Xaver sollte sie begnadigen,

1. „ihre Erze ohne Concurrenz der Freibergischen General Schmelztz Administrati-on, soviel das Schmelzen anbetrifft, selbst zu gute machen und

2. den aus ihrem Gabe Gottes Bergwerke zu erlangenden Segen an Gold und Silber

gegen eine gewisse *Taxa* in die althiesige (d. h. Dresdner) Münze abliefern zu dürfen,

3. jemanden über ihr Schmelz-Wesen zu Beobachtung des Landesherrlichen Interesse zu bestellen oder auch sämtliche Eigenlöhner deswegen besonders in Pflicht zu nehmen und endlich

4. ihnen alle Beneficia denen Sächsischen Bergrechten zufolge, als an Gnaden „Steuern aus dem Oberzehnder Amte zu Freiberg, *Accisfreiheiten* und dergl. mehr, angedeihen zu lassen“.

Man ersieht, allzu bescheiden waren die Briesnitzer Eigenlöhner in ihren Forderungen nicht. Die Landesregierung forderte bereits am 1. Dezember 1764 das Oberberg- und Oberhüttenamt auf, „über dieses Suchen ein ohnmaßgebliches Gutachten zu erstatten“. Längere Zeit erfahren wir nun von dem Bergwerke nichts. Der Abbau ist zwar auch ferner vor sich gegangen, allein von irgend einer Ausbeute ist keine Rede. Erst 1766 hören wir wieder etwas. Es beschwerten sich nämlich bei der Landesregierung Johann Michael Merbitz und Christian Merbitz zu Merbitz „wegen des an ihren Holz und Wiesen durch das in denen sogenannten Schonen auf der Gemeinde Omsewitz Grund und Boden angelegten Bergwerk ihnen zugefügten Schaden“. Daher wurden die Gewerke am 5. November 1766 angehalten, „die Merbitze verfassungsgemäß zu entschädigen“. Vom 12. März 1768 finden wir nun einen ausführlichen Bericht des Bergamtes zu Freiberg vor. Lehnräger des Bergwerks war der Kriegssekretär Elias Unger. Das Bergamt hatte nämlich in Erfahrung gebracht, „daß eine Ertzlieferung vom Gabe Gottesser Erbstillen, so gegen 18 Centner betragen und von Gold- und Silbergehalt sein soll, nach Dresden geschickt worden sei“. Daher forderte es nun den Lehnräger auf, Bericht einzureichen, „wie er die ohne beigebrachte Concession und ohne des Bergamts Vorwissen unternommene Ertzlieferung zu verantworten vermöge, auch wieviel eigentlich abgeliefert worden? ob und was es an Metallen gehalten und was es sonst mit der Sache für Bewandnis habe“. Elias Unger

erließ daraufhin eine weitläufige Beantwortungsschrift an das Bergamt, worin er ausführte,

1. „daß er ohne Einwilligung der übrigen Mitinteressenten nichts thue,

2. könne man mit gewonnenen Erzen und wildem Gestein, wovor die *Delegati* des Bergamts die Vorräthe des Gabe Gottes Erbstollen erklären, vornehmen, was man wolle, weil bey den Freibergischen General-Schmelz Administration nur Erze geschmolzen würden, dahero die Eigenlöhner

3. nicht wider die Bergordnung gehandelt, wenn sie *artificialiter* vor ihr Geld einige Proben machen lassen,

4. haben sie seit *ao.* 1764 von Ihrer Kgl. Hoheit der Churfürstlichen Frau Mutter mündliche Erlaubnis erhalten, einige Proben fertigen zu lassen, daher sie

5. seit der Zeit im Jahre 1765 Gelegenheit genommen, in der Churfl. Schmelzerei an der Zwingerbrücke zu Dresden 7 Centner trocken gepochtes Mehl von Prießnitzischen Gestein zu verschmelzen, woraus sie 2 ½ Mark Silber und ½ Loth Gold erlangt, welches Ausbringen an den verstorbenen Geheimbden



Seitengang im alten Stollen

Cabinets Minister Grafen von Flemming abgegeben worden, nunmehr aber bey dem Cammerrath Helbig aufbewahrt werde, wie sie auch endlich

6. vor einigen Monaten wiederum auf ihr Ansuchen anderweit höchste mündliche Erlaubniß bekommen hätten, eine fernweit größere Probe bei gedachter Churfl. Schmelzerei zu veranstalten, weshalb sie 17 Centner gepochtes Mehl von ihrem Gebäude dahin abgeliefert, welche Probe aber noch nicht gefertiget, sondern des nächsten noch erwartet wird“.

Die Bergbehörde war jedoch mit dieser Rechtfertigung keineswegs einverstanden, sondern wies Punkt für Punkt, als den bestehenden Rechten zuwider, ab.

a. „Es ist dem 85. Artikel der Churfl. Sächs. Bergordnung und der General-Schmelz-Administration zuwider, daß eine Gewerk- oder Lohnschaft ihre obwohl geringhaltigen Erze ohne besondere hierüber erlangte Concession eigenmächtig und zum Nachtheil der Landesherrlichen Zehender Gebührnisse und Schläge-Schatzes selbst ausschmelzen.“

b. u. c. Die aus den gewonnenen und aufbereiteten Gangarten entnommene Probe habe in der zu Freiberg erfolgten Untersuchung laut der Probierzettel ganz und gar keinen Silbergehalt gehabt, ferner haben „die von dem Bergamte nach Prießnitz wegen Untersuchung der Beschaffenheit der Gabe Gottesser Grube delegierten Personen die gewonnenen Vorräte bloß vor Berg und Gestein erkannt“. Wenn nun aber die *anno* 1765 zu Dresden verschmolzenen Vorräte wirklich den angegebenen Gold- und Silbergehalt gehabt haben, so hätten sie sich offenbar des Betrages schuldig gemacht, wenn sie die „Metalle haltenden Geschicke vor Berg und Gestein ausgeben und unter diesem Vorgeben der allgemein in den Churfl. Sächs. Landen anbefohlenen Erzlieferung an die General-Schmelz-Administration durch eine selbst beliebige Ausnahme sich entziehen wollten“.

d. Wenn sie auch wirklich eine mündliche Erlaubnis zum Probeschmelzen erhalten haben, „so muß diese durch den Buchstaben

seine gehörige Bestimmung und Gewißheit erhalten.“ Dies ist aber um so nötiger, weil „die Gabe Gotteßer Eigenlöhner“ selber geäußert hätten, daß ihnen „das Probiren im Großen und Kleinen in ihrem Berghäußchen höchsten Ortes gestattet worden sei.“

e. und f. Wenn nun die Angabe der ausgebrachten 2 ½ Mark Silber und ½ Lot Gold ihre ungezweifelte Richtigkeit hätte und den Eigenlöhnern freistehen sollte, ihre Erze abzuliefern, wohin sie wollten, so könnten daraus für beide Teile Nachteile erwachsen. „Der Landesherrschaft könne dadurch das Vorkaufsrecht und die Zehndenrevenue, Schlägeschatz und andere Gebühren verloren gehen, ebenso sei es der Löhnerschaft nachtheilig, da das ausgeschmolzene Silber und Gold aus der Einnahme im Register hinwegkäme und solchergestalt die *Receß* Schuld um den Betrag des Ausbringens unvermindert bleibe.“ Daher beantragte das Bergamt bei der Landesregierung, „erwähnten Eigenlöhnern und deren Lehenträger aufzuerlegen, daß sie die ihren Angaben nach bereits ausgeschmolzenen 2 ½ Mark Silber und ½ Loth Gold, als auch die von den nach Dresden abgelieferten 17 Centner Erz ausgebrachten Metalle, deren Angabe glaubwürdig zu bescheinigen wäre, gehörigen Orts einzuliefern und den Betrag davon im Register zu vereinnahmen, auch hinkünftig bei namhafter Strafe ohne ausgebrachte ausdrückliche *Concession* sich alles Selbst Schmelzen gänzlich zu enthalten.“ Zum Schlusse wirft das Bergamt noch einige Fragen auf, „ob nicht Kgl. Hoheit nöthig befänden, Erkundigungen einziehen zu lassen, was es mit dem Verfahren des in der Churfl. Schmelzerei zu Dreßden getriebenen eigenen Schmelzen der Gabe Gotteßer Gangarten vor eine Bewandtnis habe? ob das Ausbringen wirklich aus solchen Gängen ausgebracht worden? od. nicht etwa in den dabei gebrauchten Zuschlägen gewesen sei?“

Wir sehen daraus, daß das Bergamt äusserst mißtrauisch mit dem Gebahren der Briesnitzer Eigenlöhner war und das Ausbringen edler Metalle aus den Briesnitzer Gangarten einfach als Betrug auffaßte. Das klägliche Ende „der Gabe Gottes“ zeigte

schließlich auch, daß die oberste Bergbehörde mit ihrem von vornherein gefaßten Mißtrauen Recht gehabt hat. Lange Zeit erfahren wir nun von „der Gabe Gottes“ nichts mehr. Aus dem Jahre 1777 (2. März und 29. März) finden wir 2 Probierzettel über Erze aus der Gabe Gottes. Es waren wieder Erze nach Freiberg geschickt worden, die der „Oberfeldscheer“ Dufeld auf ihren Gehalt untersucht hatte. Laut dieser Zettel geht nun hervor, daß auf einen Centner Erz kein Lot Silber kam, die Ausbeute also gleich Null war. Auf Grund dieses negativen Ergebnisses wandte sich der Lehenträger der Gabe Gottes, Friedrich Lobegott Pitzschel, am 29. November 1777 wider an den Fürsten Xaver, um von diesem die Conzession zum Selbstschmelzen zu erhalten. Dieser Bericht ist insofern interessant, als er uns eine genaue Beschreibung des Bergwerkes giebt. Er weist zunächst darauf hin, wie eine baulustige Eigenlöhnerschaft mit einer Zeche im Zschoner Grunde, „benahmet Gabe Gottes Erbstollen und Fundgrube“ vom Bergamte Freiberg belehnt worden sei. „Hierauf ist nun aufm Gabe Gottes Erbstollen bis in verstrichenen Quartal Reminiscere 1777 der Stollen 60 Lachter aufgefahen, auf selbigem aber im 15ten Lachter aufn stehenden und damit kreuzenden Spatgange bis in die 12te Lachter abgesunken, zu Haltung der Wasser aber ein Kunstgezeug vorgerichtet, ferner von diesem Abteuffen der Stollen noch 26 Lachter verlängert, alsdann ausgelenket und von da im 19ten Lachter auf dem Spathgange anderweit abgeteuffet worden“. Weiter berichtet er, wie die bisher „erschrotenen Gänge“ solche Bergarten zeigen, die nach den verschiedenen Tiegelproben auf 1 Centner einen Silbergehalt von 10, 12 bis 18 Lot ergaben. In dem gewöhnlichen offenen Schmelzfeuer zeigen sich diese Erze jedoch flüchtig und „bestehen nicht“, ferner müssen diese Erze sofort „nach der Gewinnung zu Gute gemacht werden, da sie wegen ihrer volatilen Art der Witterung sehr unterworfen seien“ und endlich unterscheiden sie sich von den gewöhnlichen Freiburger Erzen noch dadurch, „daß keine Spuhr von Blei vorhanden, sondern das Angeflogene lediglich rei-

nes Silber hält“. Dadurch sei es eben möglich gewesen, so berichtet Pitzschel, daß man in dem zu wiederholten Malen in Freiberg vorgenommenen Probeschmelzen keinen Gehalt herausgebracht habe, wie dies noch in jüngster Zeit (2. März und 29. März) geschehen sei, während sie von denselben Erzen „alhier ein Korn erhalten, welches nach der Berechnung gegen 14 Loth pro Centner ausfällt“. Weil demnach dieser sich zeigende Bergsegen nach der gemeinen Schmelz- und Probierart verloren geht, so bittet Pitzschel den Fürsten Xaver, „der Eigenlöhnerschaft zu verstaten, die auf benannter Zeche gewinnenden Erze selbst schmelzen und den darin befindlichen Silbergehalt gut machen zu dürfen, um so nicht nur die zur Unterhaltung des Kunstgezeugs und Arbeiterlöhne erforderlichen Vorschüsse zu erleichtern, sondern auch *successive* den bereits mit Schluß Luciae 1776 auf 2002 rth. – gl. – § angestiegenen *Receß* (*exclusive* des ansehnlichen Vorschusses an Berglöhnen und Baumaterialien auf das Abteufen, Kunstgezeug und Kunstgraben, so verschiedene Jahre bis im Quartal Luciae 1775 im Bergregister weggestrichen und dadurch die Förderung des Bergbaues gar sehr erschwert und gehindert worden) abzutragen“.

Bereits am 6. Dezember 1777 forderte nun die Regierung das Oberbergamt und Oberhüttenamt auf, Bericht und Gutachten über den Gabe Gottes Erbstollen bei Briesnitz zu erstatten. Schon am 18. Januar 1778 giebt nun die Bergbehörde einen sachlichen Bericht an den Kurfürsten Friedrich August, wie die Eigenlöhner des Gabe Gottes Erbstollen dahin streben, daß ihnen 1. Erlaubnis erteilt werde, ihre Erze ohne Konkurrenz der General-Schmelz-Administration auf eine besondere Methode selbst schmelzen zu dürfen und 2., daß ihnen alle nach den sächsischen Bergrechten zukommenden *Beneficia* bewilligt werden möchten. Die Bergbehörde nimmt zu diesen beiden Ansuchen Stellung. Sie schlägt der Regierung ein Probeschmelzen in der Münzbacher Schmelzhütte unter beständiger Gegenwart eines Oberhüttenbe-

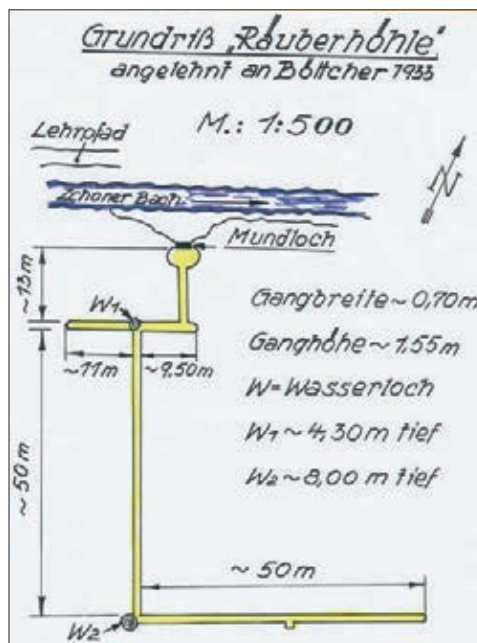


Der verschlossene Eingang zur „Räuberhöhle“

amten und eines Hüttenmeisters vor, wobei alle zum Schmelzen „*adhibirten* Zuschläge unmittelbar vor dem Schmelzen probirt werden sollten und über den Ausfall pflichtmäßige Anzeige zu erstatten sein würde.“ Doch sei die Bergbehörde auch damit einverstanden, wenn dieses Probeschmelzen auf einem anderen, den *Supplicanten* bequemer erscheinenden Orte vorgenommen werde. „Der Ausfall dieses Probeschmelzens würde dann den Gewerken selbst vollkommene Überzeugung von dem ihnen vorgespielten Gehalte ihrer gewonnenen Erze geben und zugleich ihr Gesuch zum Selbstschmelzen als auch zum Genuße der von ihnen erbetenen bergüblichen und berggesetzlichen *Beneficiorum* desto begründeter unterstützen, wenn dadurch der allhier noch unerkannte Gehalt ihres Erzes zu Tage treten würde.“ Am 26. März 1778 wendet sich nun der Lehnräger Pitzschel wieder an den Kurfürsten. Es war nämlich zur Kenntnis der Eigenlöhner gekommen, daß die oberste Bergbehörde wegen ihres Bergwerks Bericht an die Regierung erstattet hat-

te. In ihrer Naivität bitten sie den Kurfürsten durch ihren Lehenträger „erwähnten Oberbergamtlichen Bericht der Eigenlöhnerschaft *copeilich communiciren* zu lassen, damit dieselbe nicht nur sich von den angeführten Vorschlägen genüchlich informiren, sondern ihre Veranstaltung, soviel möglich, nach denselben treffen könne und dabei keine Zeit verlieren möge.“ Ob die Regierung diesen „bescheidenen“ Wünschen nachgekommen sein mag? Wir zweifeln daran. Wohl aber eröffnete diese der Eigenlöhnerschaft den von der obersten Bergbehörde gemachten Vorschlag eines Probeschmelzens. Die Eigenlöhner waren zwar damit einverstanden, nur daß dieses nicht in der Münzbacher Hütte, sondern in dem „im ehemaligen Heise’schen Hause an der Friedrichstädter Allee besonders dazu erbauten Ofen geschehen solle.“ So konnte nun die Regierung am 30. Mai 1778 den befriedigten Verlauf dieser Verhandlungen der Bergbehörde melden, auch forderte sie zugleich diese auf, mit Dr. Pitzscheln wegen Bestimmung eines Tages in Verhandlung zu treten und sodann den Oberhüttenvorsteher und einen Hüttenmeister dazu abzuordnen. Am 8. Juli 1778 teilte hierauf das Oberbergamt und Oberhüttenamt dem Kurfürsten mit, daß der Oberhüttenvorsteher Klinghammer und der Vizehüttenmeister Hunger zur Beobachtung des Probeschmelzens erwählt worden und daß als Auslösung für ersteren täglich 1 rth. 8 gl., für den letzteren 21 gl. gerechnet seien. So war alles geregelt und nun konnte der wichtige Akt des Probeschmelzens von staten gehen. Am 24. September und den folgenden Tagen 1778 kam man an dem bestimmten Orte zusammen. Über den ganzen Verlauf des Probeschmelzens nahm der Oberhüttenvorsteher Klinghammer ein Protokoll auf, dessen Richtigkeit auch der Lehenträger Dr. Pitzschel durch seine Namensunterschrift bestätigte. Das Resultat war, „daß die von der Gabe Gottes genommenen und aufbereiteten Gangarten und mit vorgeschlagener Glätte durchgeschmelzten Schlichte nicht das geringste Silberkorn übrig gelassen hatten. Also ist unser ohnmaßgebliches Gutachten, daß die auf dem Gabe Gottes Erbstollen bei

Prießnitz und von derartigen Eigenlöhnern zeithero gewonnenen unhaltigen Gangarten auf keine Weise zu nützen und für ganz unschmelzwidrig zu achten sind“. Am 10. Okt. 1778 wird dieses aufgenommene Protokoll von der Bergbehörde dem Kurfürsten übermittelt. Außerdem reicht sie noch 3 Faszikel Akten ein, als 1 Faszikel Oberbergamtsakten sub No. 6430, 1 Faszikel Oberhüttenamtsakten sub G. No. 117 und 1 Faszikel Oberbergamtsakten sub No. 1787. Am 28. Nov. 1778 werden diese 3 Faszikel wieder zurück nach Freiberg geschickt, wo sie sich wahrscheinlich noch befinden.



Skizze von der „Räuberhöhle“ von Rudolf Pätzold

Der Betrieb des Bergwerks hat nun nach diesem Probeschmelzen aufgehört. Die Regierung hatte am 21. August 1779 das Bergamt aufgefordert, Erkundigungen einzuziehen und Bericht einzusenden, „ob die Eigenlöhner der Gabe Gottes bei Prießnitz nach dem nachtheiligen Ausfalle des veranstalteten Probeschmelzens fothanen Stollen zu betreiben dermahlen noch fortfahren oder den Bau auf demselben eingestellt haben und von was vor Beschaffenheit fothaner Bergbau bei der letzten Befahrung befunden

worden?“ Bereits am 28. Sept. 1779 ging der gewünschte Bericht an den Kurfürsten ab. Wir erfahren hieraus noch einmal und zwar von bergamtlicher Seite die Beschaffenheit des Bergwerks und endlich das von der Bergbehörde am 26. Sept. 1775 aufgenommene Generalbefahrungs-Protokoll. Das letztere berichtet uns, daß „der Stollort, so auf einem saiger fallenden Spaat gegen Morgen zu Untersuchung des dasigen Gebirges angefangen, 18 Lachter in Feld gebracht sei, nachher aber und bis zur Zeit, da es im Quartal *Trinitatis* 1778 stehen geblieben, davor annoch 10 Lachter, jedoch blos auf einer Hauptspaatkluft aufgefahren und damit nichts ausgerichtet worden. Hiernächst sei, lt. vorgedachter General Befahrungs Registratur das Abteufen vom Stallorte zurück auf eben diesem Spaat 3/8 Lachter tief unter der Stollensohle niedergegangen. Solches Abteufen, worinnen der Gang 3 bis 5 Zoll mächtig gewesen, aus Kalkspaaht bestanden und woselbst zuletzt durch Berührung einer offenen Flözkluft starke Wasser erschroten worden, sei dann noch 1 ½ Fahrte niedergebracht und ebenfalls im Quartal *Trinitatis* 1778 verlassen worden. Auch sei bei der letzten General Befahrung des Kunstschachts Tieffte 3 Fahrten unter der Stollensohle niedergebracht gewesen und solches nachher in tauben Gestein noch 1/6 Fahrt tief abgesunken, aus Mangel der Aufschlagwasser aber schon im Quartal *Trinitatis* 1777 verlassen worden“. Im Bezug auf den damaligen Stand des Bergwerks berichtet die Bergbehörde, daß nach dem Probeschmelzen auf der Grube weiter nichts geschehen wäre, sondern man habe diese völlig unbauhaft gelassen und auch keine Frist mehr gesucht, weshalb dieses Gebäude für auflässig anzu-

sehen gewesen und in solcher Absicht von dem Austeilerbogen gänzlich weggeblieben sei. Zum Schlusse heißt es dann noch: „Dieses sind die Umstände von der Beschaffenheit und Auflässigkeit des Gabe Gottesser Berggebäudes zu Prießnitz, wo die Eigenlöhner mit Aufwendung ansehnlicher Geldposten, bloß nach ihrem Eigenwillen, ohne sich durch des Bergamts Veranstaltungen leiten zu lassen, vergeblich gebauet und ungewöhnliche Selbstschmelzen versucht“.

Der tückische Berggeist hatte somit die Eigenlöhner nur geneckt. Der erhoffte Bergsegen blieb aus und so hörte der Bergbau, mit so vielen Hoffnungen begonnen, von selbst auf, nachdem er ansehnliche Kapitalien verschlungen.

Merkwürdiger Weise hat sich, trotzdem doch nur ein Jahrhundert seit dem Erlöschen des Bergbaues dazwischenliegt, unter der Bevölkerung hiesiger Gegend keine Tradition von dem ehemaligen Bergwerke des Zschoener Grundes gebildet, ein Beweis dafür, daß der Bergbau eben wegen seiner *negativen* Ausbeute und seiner kurzen Zeitdauer nie eine Bedeutung für die ganze Gegend erlangt hat. Selbst der Name ist völlig aus dem Gedächtnisse des Volkes entschwunden, nur die Bezeichnungen „Silbergrube“, „Silberloch“ oder „Räuberhöhle“ weisen auf das einstige Bergwerk hin. Der jetzige Besitzer des Grundstücks, Herr Gutsbesitzer Bielack, hat im Frühling 1899 das Stollenmundloch mit einer Cementmauer verschließen lassen. Verstärkt wird diese noch durch einen hohen Erdaufwurf, sodaß es kaum einem Neugierigen gelingen wird, den Eingang zum ehemaligen Bergwerke freizulegen.



V.

Die Dörfer des Grundes.

In Betracht kommen die Dörfer Kemnitz, Briesnitz, Omsewitz, Burgstädtel, Ockerwitz, Mobschatz, Merbitz und Podemus. Die anderen am Zschoner-Grunde gelegenen Dörfer wie Gompitz, Pennrich, Zöllmen und Steinbach sind bereits durch Leßke eingehend behandelt worden. Da ferner die Geschichte des Kirchdorfes Briesnitz eine so reiche ist,

daß sich darüber selbst ein stattliches Buch schreiben ließe, so muß Briesnitz von dieser summarischen Darstellung ausgeschlossen bleiben. Somit beschränke ich mich auf die kleineren Dörfer des Grundes, die teils im und am Grunde liegen oder deren Fluren bis in den Grund reichen.

1. Kemnitz.



Eingang zum Südflügel des alten Stuckeschen Gutes, 1715 erbaut durch George Fickler, (Foto: Wilhelm Liebert ca 1930)

1324 *villa Kempnitz sita circa Bresenitz*, 1350 *villa Kempnicz*, 1445 *Kempniczdorf (sic!)*, 1547 *Kemmenitz*, 1566 *Kemptonicz*, 1573 *Kemwitz*, 1696 *Cemnitz*, 1745 *Gemnitz*

Am 25. April 1324 kauften die Domherren Heinrich und Albert von Guben von der Witwe Heinrichs von Worganewitz und deren Söhnen das Dorf. Genannte Domherren bezogen nun die jährlichen Einkünfte des Dorfes. Es bestand aus 6 Hufen, 1 Mühle

und 1 Garten; auch gehörte dazu eine Fischerei (*una piscatura, quae vocatur Geze*). Das Dorf hatte jährlich zu Michaelis 5 Talente Freiburger Denare und 3 Schillinge und 77 Hühner, zu Walpurgis 1 Talent und zu Ostern 3 Schock Eier und 18 Käse zu zinsen. Bischof Withego II. bestimmte, daß die Erträge von Kemnitz, sowie der zu derselben Zeit gekauften Dörfer *Ubegowe et Borczin* nach dem Tode Heinrichs und Alberts von Guben der Kirchenbaukasse anheimfallen sollen. So wurde aus dem Vasallendorfe Kemnitz ein Besitztum des Meißner Hochstifts. Als daher Kaiser Karl IV. am 16. Februar 1350 dem Domkapitel zu Meißen auf dessen Bitten alle Privilegien, Güter und Renten in namentlicher Aufzählung bestätigte, finden wir unter diesen auch das Dorf Kemnitz (*totam villam Kempnicz cum molendino et Piscatura*). Von dieser Zeit gehörte also Kemnitz zur Dombaumeisterei (*Fabrica ecclesiae*). Die Einkünfte genannten Dorfes sind daher unter den Einnahmen „der Thumkirchen *Fabrice*“ zu finden, so in dem Verzeichnisse von 1529. Nach dem Ortsverzeichnisse von 1568 gehörte Kemnitz *yn daz gerichte gehn Bresniz*. 1547 standen die Obergerichte „auf allen hufenn, im feldt und flur“ dem Amte Dresden zu. Das Capitel zu Meißen hatte jedoch über 7 besessene Mann die Erbgerichte, der Pfarrherr zu Briesnitz über 1. „Gesetzte“ Dienste waren zwar von Kemnitz in das Amt Dresden nicht zu leisten, „allein wenn man



Altes Kemnitzer Bauernhaus, Gut Richter (Foto: Wilhelm Liebert 1939)

bauet und es die Notdurfft erfordert, müssen sie wie andere darzu führen, auch am Walle, davon man ihnen tagelohn gibt, und zum herwagen und der volgen“. Zum Festungsbau nach Dresden mußten 1450 die Bauern der Umgegend Wagen und Pferde stellen. Für diese „Betewagen“ wurde außer der Verpflegung von Knechten und Pferden eine Vergütung nicht geleistet. Am 1. März 1531 verpachteten die beiden Domherren, Archidiaconus Georg von Reinsberg und Dr. Paul Schwofheim, Cantor, das kleine Vorwerk zu Briesnitz an Georg Freund aus Kemnitz auf 6 Jahre, wozu Johann von Maltitz und Kaspar von Salhausen und das ganze Domkapitel hierzu ihre Gunst gaben. 1532 brannte dieses Vorwerk ab. Georg Freund mußte daher wohl Geld aufnehmen, wie wir dies aus einer hochstiftlichen Urkunde vermuten. Am 30. September 1532 verkaufte dieser Georg Freund von Kemnitz (*vnser vnderthan, in anbetracht des schadens, so er brandtshalber vffm forbergk zu Bresenitz entpfangen*) mit Gunst des Domkapitels dem Felix Heßler, Besitzer der Vikarie *sancti Hieronimi*, 35 silberne Groschen (*je einen vor 12 phennige gerechnet*) jährlicher Zinsen zu Kemnitz wiederkäufl

für 11 silberne Schock 40 Gr. Hauptsumme. Der Schuldner Georg Freund überließ also für das ihm dargeliehene Geld dem Gläubiger Felix Heßler soviel Erbunterthanen, so daß deren jährlich zu leistender Zins an Geld, Naturalien oder sonstigen Leistungen dem damals landesüblichen 5prozentigen Zins vom vorgestreckten Kapitale gleichkam. Der Schuldner behielt sich jedoch die Wiedereinlösung dieser eigentlich nur verpfändeten Unterthanen vor. Das waren die sogenannten Zinsverkäufe auf Wiederkauf, d. h. dem Verkäufer blieb das Recht, den Zins durch Zurrückerstattung des dafür bezahlten Kapitals wieder an sich zu bringen. Solche Zinsverkäufe kommen zu dieser Zeit vielfach vor.

1593 gehörte Kemnitz „under(halb) Prießnitz“ mit Erbgerichten „under ein Ehrwürdiges Thumb-Capittel zu Meißen, mit den Obergerichten aber in das Amt Dresden“. Dem Prokuratorverwalter zu Meißen war jedoch die Verwaltung über dieses Dorf anbefohlen worden, weshalb es schließlich ganz zum Prokuratoramt gezogen wurde. Bis 1836 ist es dabei geblieben, wo es alsdann zum Amte Dresden kam.

2. Omsewitz und Burgstädtel.

1317 *Omasuwicz*, 1350 *Omasewicz*, 1378 *Omsewicz major* oder *gros Omsewicz*, 1390 *Umselwicz*, 1445 *Onczschicz*, 1502 *Umschwitz*, 1529 *Umselwitz*.

Bischof Withego II. bestätigte am 18. August 1317 mit Einwilligung des Domkapitels die durch Ulrich von Düben geschehene Stiftung und Ausstattung der Vikarie des heiligen Kreuzes. Zu der Ausstattung gehörte ein Vorwerk mit 3 Gärten (*allodium in Omasuwicz cum tribus areis*), von welchem jährlich 12 Schillinge zu geben waren. Ulrich von Düben hatte dieses Vorwerk von dem gestrengen Ritter Johann von Herstein (*a strenuo milite Johanne de Hersteyn*) für 36 Schock Gr. gekauft. Als Kaiser Karl IV. dem Kapitel zu Meißen am 16. Febr. 1350 alle Privilegien, Güter und Renten bestätigte, finden wir unter diesen auch das *allodium in Omasewicz cum tribus hortis solventibus decem solidos denariorum Freibergensium*. Als der Dekan Nikolaus von Aldenburg in der Domkirche 2 neue Altäre stiftete, findet auch Omsewitz wieder Erwähnung. Zur Ausstattung derselben kaufte er nämlich für 69 Schock 52 ½ Freib. Gr. von dem gestrengen Paul von Egilstorf im Dorfe Umselwitz (*districtus Drezdensis*) 2 Hufen mit 2 Gärten, welche jährlich 3 Schock 19 Gr. 6 Heller breiter Freib. Gr., sowie 2 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer, 1 Schock Eier und 4 Hühner zinsten. Am 4. Okt. 1390 verließ Bischof Nikolaus mit Zustimmung des Kapitels diese Zinsen den beiden neuen Altären. Einige Zeit später, am 6. Juni 1392, kauften dann die Administratoren des Hochstifts (*Ramfaldus de Polenczk et Johannes de Eckirsberge administratores – ecclesiae Misnensis*) zur weiteren Ausstattung dieser 2 Altäre vom gestrengen Johannes Yleburg (*strennuus Johannes dictus Yleburg in Friberg residens*) 1 Schock 17 Gr. und 2 Heller, ferner 3 Malter Korn und ebensoviel Hafer, Jahreszinsen im Dorfe Omsewicz für 100 Schock Freib. Groschen. Zinsleute waren *Nyccze*, „*Hannus*

Apacz, *Heyneke Hunolt* und *Mathey Jenik*. Später finden wir hier auch die reichbegüterte Familie der Kundige im Besitze dieses 1317 genannten Vorwerks. Am 12. Mai 1435 belehnte Bischof Johannes die Gebrüder *Dytherich*, *Hans* und *Heinrich Kundige* *zcur Warte gessen* erblich mit dem Vorwerke in dem dorffe *Umßewicz* unter der Bedingung, daß sie *das forwerg zcu Umsewicz vnd alle seyne zugehorungen vorerbin mogin vnd off drey hutin ussezzen* und auf jede Hufe 2 rheinische Gulden Zins legen, auch als Besitzer des Vorwerks sich in die bischöflichen Gerichte nach Briesnitz halten sollen. Aus einer späteren Urkunde wissen wir nun, daß dieses Vorwerk das heutige Dorf Burgstädtel ist.



„Altomsewitz“ von Richard Bernhardt, 1968

Nach dem Verzeichnis der „Erbarmanschaft in den Pflegen“ vom Jahre 1445 hatte der hochstiftliche Anteil des Dorfes *Omßewicz* dem Landesherren zur „Folge“ 7 Männer mit 4 Armbrüsten und 3 Spießen zu stellen. Einen anderen Antheil besaß in demselben Jahre *Heinricze* (Heinrich) *Lange* hier in *Oncschicz*, nämlich 6 Männer mit 3 Armbrüsten und 3 Spießen zu dienen.



„Altburgstädtel“ von Richard Bernhardt, 1973

Wie bereits erwähnt, gehörte Omsewitz mit den Gerichten nach Briesnitz. Auch das Ortsregister führt Omsewitz unter den Örtern auf, *dy do gehörn yn daz gerichte gehen Bresniz*. Die niederen Gerichte übten damals ein gewisser Peter Hegkerley und Colman aus. 1501 beklagten sich die Einwohner (*die armen Leute*) deß dorffs *Umssewicz* beim Herzog Georg gegen das Kapitel zu Meißen, daß sie von diesem gedrückt und mit neuen Lasten (*mit Nawickheit*) beschwert werden. Der Herzog befahl daher dem Kapitel, *das sie sich ired anmassen enthalden vnd die lewt mit keinerlei Nawickheit besweren sollen vnd das getreide, so die lewte bezeigts dorffes ine jehrlichen zcu zalen schuldig, bey ine holen ader das, wie eß zcur zzeit guldig, mit gelde von ine bezcalt nehmen lasset, wie dann von alders bishero geschehen vnd die armenlewthe hocher nicht drangen*. Ferner schreibt er Freitags nach Katherine 1501 den Domherren und der dorffschaft zu *Unßewitz*, *daß die gebrechen belangende etzlicher Zinßgetreidefuhren, in aller teyl vorhort vnd zu entschafft moge gefurt werden*. Deshalb sollten beide Parteien Mittwochs nach Andreas „auf einen Tag nach Dresden“ erscheinen, wo die Streitigkeiten beigelegt werden würden. Wie der Entscheid ausgefallen sein mag, wissen wir nicht. Bald entstand ein neuer Zwist. Der Bischof scheint damals bei seinen Untertha-

nen in Omsewitz die Steuerschraube etwas straff gezogen zu haben. Die Gebrüder Peter und Lorenz Merbitz wandten sich daher 1502 wieder klagend an den Herzog. Dieser schrieb nun am Sonnabend Hedwig 1502 dem Bischofe Johann, *die gemelten Merwitz vnd andere ire geschwister vber die Teilschillinge vnd lehenware, so sie seiner Lieben vormals entricht und gegeben, mit sulchen großen abezugk nicht zu bedrangen adir zu belestigen, auf das sich die armen lewte (Unterthanen) des vnrecht pilligen nicht zcu beclagen haben*. Wir kennen ebenfalls den Ausgang dieser Angelegenheit nicht, wahrscheinlich ist sie aber zu Gunsten der Unterthanen entschieden worden. Montags nach Dionisius 1511 vererbte Bischof Johann von Meißen an die Gebrüder Peter, Lorenz, Nikol und Caspar Merbitz „zu Unsewitz **das Gut daselbst, das man den Burgstädel nennt**“, wie es von den Kundigen an ihre Vorfahren gekommen“. Von diesem Gute hatten ihre Vorfahren 2 silberne Schock zu zinsen gehabt, auch sollten dieselben das Gut „in baulichem Wesen erhalten“. Allein, dies war nicht geschehen, „noch hatten sie mit Hauße und Rauche dorauf gewohnt, sondern daselbe guth unbesetzt gelassen und andere ihre Gütter genutzt und gebraucht“. Weil dieses dem Hochstifte aber nachteilig war, so wird das Gut aus Lehn zu Erbe verwandelt mit der Bestimmung, „daß sie und ihre Erben jährlichen, dieweil sie solch Gut nicht bauen, beziehen und dorauf mit hauße und rauche wohnen“, außer den 2 silbernen Schock Erbzins noch 1 silbern Schock dem Stifte reichen. Würden sie aber darauf „mit Hause und Rauche wohnen, sollen sie solch Schock nicht mehr zu geben schuldig sein, sondern das ganz und gar, weil sie das Guth mit Bauen halten und dermaßen darauf wohnen, frei sein“. Ferner hatte das Hochstift „auf bemeltem Guthe den Erbdienst und Fröhne“. Weil aber die Merbitze „von uns zu fern sitzen, um diese zu thun“, so wurden ihnen diese Dienste gegen einen jährlichen Zins von „1 silbernen Schock“, nach Stolpen zu geben, erlassen. „Wollten sie aber den Erbdienst und Frohnen thun, so sollten sie auch des Schockes dafür

frei sein“. Endlich wird noch bestimmt, „daß sie und ihre Erben von wegen gemelten Gute schuldig seien, in unserm Gerichte zu Priebnitz zu gehen und darinnen zu sitzen“.

Nun erklärt es sich auch, weshalb Burgstädtel nicht früher in den meißnischen Urkunden erwähnt wird, es gehörte eben als Pertinenzstück, als Allodium zum Dorfe Omsewitz. Erst anfangs des 16. Jahrhunderts wird es vom Dorfe Omsewitz separiert und tritt nun fast immer, wenn auch noch nicht durchgängig, als selbständiges Gemeinwesen auf. So ist Burgstädtel ein Beweis, wie ein ursprüngliches Gut (*allodium*) allmählich zum Dorfe wird und der Name des ersteren auf das letztere übergeht. Freilich kann auch der andere Fall eintreten, daß ein Dorf und seine Dorfflur scheinbar aus der Geschichte verschwindet, weil die Dorfflur in der des Nachbarorfes aufgeht, wie es mit dem vielgesuchten Wernten bez. Cotta geschehen ist. 1512 wird Burgstädtel wieder zu Omsewitz gerechnet. Bischof Johann von Salhausen bekennt Dienstags noch Alerius: „Zu Ombeschütz uff der Merbitzer Güter haben wir unsers Stiffts jährliche Nutzung umb zwey silberne Schock gebessert, die zuvor unsern Vorfahren lange Zeit nicht gefallen sein“. Es betrifft dies die Erbzinsen von 2 silb. Schock in Burgstädtel nach der Urkunde von 1511, Montags nach Dionisius, wie dieses oben dargelegt worden ist. 1529 gab „Umbsewicz (d. h. Burgstädtel) der Vikarie *Crucis vor dem Chore*“ (ef. Urk. 1317, 18. Aug.) an Erbzinsen 29 gl. von einem Garten, 3 Malter Korn und 3 Malter Hafer. Für das Getreide gaben sie aber Geld und zwar 12 gl. für den Scheffel Korn (das sind 7 Sch. 12 gl.) und 5 gl. für den Hafer (das sind 2 Schock Gr.). In ebendemselben Jahre zinste „Unßewicz zur Vikarie *Purificationis Mariae*“ 4 Sch. 4 Gr., 40 ½ Scheffel Korn und ebensoviel Hafer. Der Getreidezins war auch hier bereits in einen Geldzins verwandelt worden und zwar war der Scheffel Korn mit 12 gl. der Scheffel Hafer mit 5 gl. abgelöst worden, sodaß für das Korn 8 Schock 6 Gr., für den Hafer 3 Sch. 22 ½ Gr. bezahlt werden mußten. Ferner hatte ebenfalls 1529 Wenzel Winkler zu Ombel-

witz 2 gl. Michaeliszinsen zu dem Einkommen der *Heynischen Probstei* (Großenhain) zu geben, weil dieser ein Stück Feld von der Flur Wernten hatte. In dem 1. Visitationsberichte vom Jahre 1539 wird zwar Unsewitz, aber nicht Burgstädtel erwähnt, in dem Visitationsprotokolle von 1578 dagegen werden beide namentlich aufgeführt, ebenso auch in der Kirchenmatrikel von 1573. Als bischöfliches Besitztum war Burgstädtel in das Amt Stolpen gewiesen. Unter dem Bischof Johann von Haugwitz kam lt. Präliminarvertrag vom 18. Januar 1559 und Hauptvertrag vom 24. Juni 1559 das Amt Stolpen an den Kurfürsten August, welcher dem Bischof dafür Amt und Schloß Mühlberg überließ. Weil nun aber viele der bisher zum Amte Stolpen gehörigen Dörfer das Amt Dresden mit Folge, Steuern und Diensten näher hatten, so wurden am 3. August 1559 „die Einwohner der Dorfschaften Ostra, Bresenitz, Burgkstattel, Welfenitz, Kolsdorf, Stetzsch, Kotta, Leuderwitz (Leutewitz), Gruna (b. Niederwartha), Obigen (Übigau), Wernten, auch die Einwohner zu Dreßden und Löbda, welche kegen Bresenitz dringpflichtig und den jährlichen Zins dasselbst zu erlegen schuldig“, in das Amt Dresden gewiesen. Nach Errichtung des Prokuratoramtes Dresden gelangte Unsewitz mit den Erbgerichten in das Prokuratoramt Meißen. Bei diesem ist es bis 1836 geblieben, wo es dann dem Justizamte Dresden zugewiesen wurde.

Nach dem Erbgerichtsbusche befanden sich 1547 in Umsewitz 8 besessene Mann, die dem Kapitel zu Meißen mit Lehen und Diensten zustanden. Veranschlagt war es auf 5 Hufen und 1 Sitzgarten (Burgstädtel ist also hier nicht mit inbegriffen). Interessant ist ein „Catastrum des Prokuratoramtes Meißen über die 1646 befundenen Persohnen auf dessen zuständigen Dörffern, sowohl derer izo (1666) vorhandenen“. Wir erfahren hieraus die Bevölkerungsdichtigkeit der betr. Örter. Nach diesem Cataster zählte „Ombsewitz“ 1646 43 aufgeschriebene Personen, 1666 aber nur 37, die an jedem Quatember 3 rth. 12 gl. zahlten.

3. Ockerwitz.

1378 *Ogkrawwicz*, 1408 *Ogkerwitz*, 1423 *Ockruwicz*, 1539 *Ockerwitz*.

In dem Register der landesherrlichen Zinsen vom Jahre 1378 wird auch eine von *Ogkrawwicz* an den Markgrafen zu entrichtende Abgabe von 30 Gr. zu Walpurgis und 1 Sch. Gr. zu Michaelis, ferner von 4 Scheffeln Korn und 4 Scheffeln Hafer verzeichnet. Am 30. September 1408 reichen die Markgrafen den Dresdner Bürgern Vinzensius, Hans, Alerius und Jorge Busmann, Gebrüdern, Güter und Zinse zu *Ogkerwitz*, *Royczicz* (Roitzsch), *Morewicz* und *Blansinwicz* (Blasewitz) zu Lehn. Ein Nicze Martin zu *Ockruwicz* kaufte am 24. November 1423 von „Jorge Wilstorff gesessen zu Pennerik ein Stück Acker zu Pennerig“ zu Erbe um 4 Schock Gr. Von diesem Acker sollte der fromme man Nicze Mertin jährlich 2 Gr. dem Wilstorf zinsen. 1445 finden wir *Ockerwitz* ganz im Besitze des Diethrich von Miltitz auf dem Scharfenberge gesessen. Es war damals mit „6 besessenen Mann angeschlagen, die dem Landesherrn



„Zu Ockerwitz“ von Richard Bernhardt, 1943

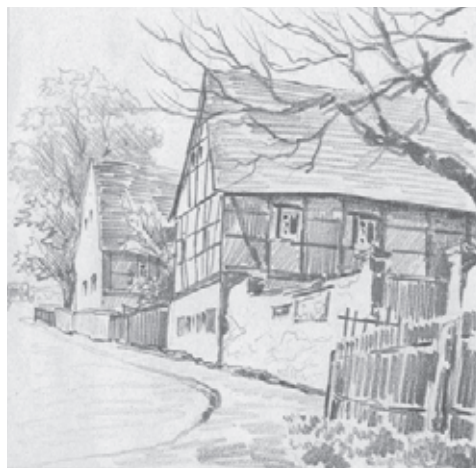
mit 5 Armbrüsten und 1 Spieße dienten“. 1529 besaß Markus Petsch ein Stück Acker von dem ehemaligen Dorfe Wernten und gab dafür jährlich 2 Groschen Zins zu dem Einkommen der Hainischen (Großenhain) Probstei. Es waren gewiß seine Söhne, Lorenz und Hans Patzsch zu Ockerwitz, die 1568 78 Ruten in „Wermuthen“ (Wernten) besaßen „und die davon 2 gl. kegen Meißen zinsten“, ferner



Die ehemalige „Zschoner-Grund-Klause“ in Ockerwitz

8 Acker 239 Ruten Feld in „Wermuten am Kirchwege“ (es ist dies der ehemalige Kirchweg vom Dorfe Ostra nach Briesnitz, wohin Ostra eingepfarrt war), worauf 7 Scheffel $1\frac{1}{2}$ Viertel Korn gesät waren. Von diesem Felde zinsten sie 16 gl. in die Prokuratur Meißen. Hans Patzsch zu Ockerwitz besaß außerdem noch in Wermuten 95 Ruten Wiesen. Bei Gründung des Ostravorwerkes mußten sie diese Güter an den Kurfürsten August abtreten. 1547 war Ockerwitz auf 5 besessene Mann angeschlagen, „welche alle mit lehen und zinsen der frauen ufm Scharfenberge zustehen“. Damals wurde das Dorf auf $7\frac{1}{2}$ Hufen berechnet und zwar hatte George Patzsch 1 Schock 40 gl. von 2 Hufen, Nicl. Patzsch 36 gl. von 1 Hufe, Nikl. Patzsch der Kleine 36 Gl. von 1 Hufe, Hans Painer 2 Gulden von 1 Hufe, Lorenz Petzsch 3 gute Schock von $2\frac{1}{2}$ Hufen zu entrichten. Außerdem hatte jeder noch einen Hühner- und Eierzins zu leisten. 1577 war Ockerwitz ebenfalls auf 5 besessene Mann angeschlagen, die mit $3\frac{1}{2}$ Pflügen auf das Rittergut Pegenau bei Scharfenberg frohnen und die 18 Gulden 19 gl., 16 „Kaphane“, 14 Hühner und 6 Schock 10 Eier der Miltitzer Herrschaft auf dem Scharfenberge zinsen

mußten. Kurfürst August kaufte dieses Dorf neben anderen am 29. Sept. 1580 von Martin von Miltitz. Nach dem Schocksteuer Cataster vom Jahre 1795 bestand die Flur aus $7\frac{1}{2}$ Hufen und zwar befanden sich $2\frac{5}{4}$ -Hüfner, 4 Einhüfner, 2 Halbhüfner und 1 Häusler im Zschoner Grunde. „Die Gebäude des Dorfes Ockerwitz liegen nicht in zwo Reihen, wie es sonst in Dörfern gewöhnlich, sondern mehr in einer Rundung beisammen“.



„Ockerwitz“ von Richard Bernhardt, 1941

4. Mobschatz.

1091 *Mocozice*, 1288 *Mobschitz*, 1468 *Mopezicz*, 1529 *Mobschütz* und *Mobschätz*. 1539 *Mockisch*, 1547 *Mockewitz*, 1556 *Mockerts*, 1573 *Mockschitz*, 1593 *Mockitz* und *Mockitzsch*.

Kaiser Heinrich IV. eignete am 17. Mai 1091 der Stiftkirche zu Meißen das Dorf *Mocozice*, worunter sicher Mobschatz gemeint ist. Heißt es doch im Volksmunde heute noch „Mocksch“ oder „Mucksch“. Als Markgraf Friedrich von Landsberg am 17. Aug. 1288 der Domkirche zu Meißen zur Entschädigung für die notgedrungenen aus derselben genommenen und zum Nutzen des heiligen Landes bestimmten Gelder die Kapelle Johannis des Täufers im markgräflichen Hause der Burg Meißen mit allen ihren Besitzungen

und Einkünften überwies, befand sich darunter *tota villa Mobschitz*. 1529 hatten daher die beiden Dörfer „*Paßelicz* (Paßlitz, Parochie Lenz b. Großenhain) und *Mobschütz* der Kapelle Johannis des Täufers an Geldzinsen 14 Schock 13 gl. 8 alte Pf. und 1 Schock 55 Hühner und 9 Schock 40 Eier zu geben. Die Hühner- und Eierzinsen aber waren in eine Geldabgabe verwandelt worden. Jedes Huhn wurde mit 8 alten Pf., jedes Schock Eier mit 2 gl. bezahlt. 1568 verkaufte Caspar Winkler zu Mobschatz dem Domkapitel zu Meißen wiederkäuflich 5 Gulden (guter landwerung und ganckhaffter Fürstenmünze je 21 gl. vor einen gulden gerechnet) jährlichen Zinses für 100 Gulden. Das Domkapitel giebt dazu seine Gunst. Später mag dieser Zins durch Zahlung des Kapitals wieder zurück gekauft sein.

So bekennt am 11. Dezbr. 1593 Andreas Ludewig, Verordneter zur Steuer Einnahme, daß der Prokuratorverwalter Martin Rabener 100 Gulden, die bei Caspar Winkler gestanden, ins Mittel der Steuer um gewöhnliche Verzinsung eingelegt habe. Mobschatz gehörte, wie hieraus zu ersehen, nach Errichtung des Prokuratoramtes Meißen unter dieses.

Bereits in alter Zeit erfreute sich Mobschatz einer Wasserleitung. Schon im Jahre 1603 wird die „**Röhrwasserleitung**“ erwähnt. „Die Gemeinde zu Mockisch“ hatte sich wegen Überlassung von 32 Kiefern aus der Dresder Heide an den Kurfürsten gewandt. Der Kurfürst befahl daher am 2. Dez. 1603 dem Schösser zu Dresden, Erkundigungen einzuziehen, „was es umb der Gemeine zu Mockisch Röhrwasser vor eine Gelegenheit habe und ob sie die gesuchten 32 kiefern benötigtget“.



„Winkel in Mobschatz“ von Richard Bernhardt, 1930

Als M. Dominicus Eber Pfarrer zu Briesnitz war, wollte er zum besten „seiner lieben Frau und kinder ein Bauergüthlein in Mockitzsch“ kaufen. Er suchte daher bei dem damaligen Prokuratorverwalter Michael Gerlach um die Lehen an. Allein da dieser Bedenken trug, „ihm, als einer geistlichen Person, hierinnen zu willfahren“, so wand-

te sich Eber am 29. Dezember 1621 an den Kurfürsten, „damit er mit beruhrten Guthlein belehnet werden möchte“. Der Prokuratorverwalter berichtet darauf am 19. Januar 1622 ebenfalls an den Kurfürsten und teilt ihm damit, „daß 11. Dom. Eber mit Hansen Fehrman zu Mockitzsch umb sein Guth daselbst einen Kauf geschlossen und ihme dasselbe vor und umb 6000 Gulden zwischen Pfingsten necht künfftig zu bezahlen, aberkaufft und umb die belehnung dabei gebührlichen ahngefragt“. Der Prokurator hatte dem Pfarrer aber die Lehen über dieses Gut verweigert, da ihm in seiner Bestallung anbefohlen sei, „dergleichen Erbgüter niemandem dann Bawersleuthen zu verleihen“. Da nun jedoch der Pfarrer sich erboten habe, „alle auf diesem Gute haftenden Dienste zu verrichten, die schuldigen Erbdienste abzutragen, auch eine gewisse Person als Lehnsträger dem Amte zu stellen, so beruhet bei E. Churfl. Gnaden, ob dieselben ahngezogenen Kauf zu ratificiren und gedachtem Herrn Pfarrer mit solchem Bauergute erblichen zu belehen mir gnedigst ahnbevehlen lassen wollen“. Die angezogenen Akten sagen zwar nichts darüber, ob nun auch der Pfarrer die Lehen darüber erhalten hat, allein wir wissen aus anderen Akten, daß dies geschehen ist. So mußte z. B. „die Frau Pfarrerinn zu Breßenitz von 210 Schock an 2 ½ Hufen, Viehe und anderer habenden Fahrniß“ 3 Schock 12 gl. 6 ſ am Termin Bartholomäi 1628 an die *Capelle Johannis Baptistae* zahlen. Bei einer Art Volkszählung anläßlich eines Steuerausschreibens waren 1646 in „Mobschatz“ 58 aufgeschriebene Personen zu finden, 1666 dagegen 57 Personen, worunter 9 über 70 Jahre zählten. Zu jedem Quatember od. Ausschreiben wurde von ihnen 4 rtl. 18 gl. aufgebracht. In dem Quatembersteuer Cataster vom Jahre 1767 findet sich folgendes Gesamturteil über Mobschatz. Es heißt da: „Mobschatz befindet sich anizo in keinen schlechten Umständen, weil ein Theil ihrer mit vorzüglicher Nahrung, nämlich die schönen tragbaren Obstbäume, welche auch auf jedem sonst unnützbaren Flecke daselbst zu stehen, im letztvergangenen Kriege nicht sehr ruiniert worden“.

5. Merbitz

1332 *Merenwicz*, 1408 *Morewicz*, 1453 *Merwitz*, 1468 *Morenwicz*.

Die Gebrüder Otto Heide und Otto Lange von Dohna (*Dohnin*) bestätigen am 24. Juli 1332 dem Kloster St. Afra in Meißen 2 Talente Jahreszinsen in villa Merenwicz, welche Conrad Bulling (noster fidelis) dem Kloster geschenkt hatte. Nach dem Verzeichnis der Einkünfte aus den Thüringschen und Meißenischen Ämtern vom Jahre 1378 hatte Merenwicz dem Landesherrn zu Walpurgis 45 gl. zu Michaelis 1 ½ Schock gl., 6 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer zu leisten. Aus dem Jahre 1402 haben wir noch ein Zinsregister des Augustiner-Chorherrn-Stiftes zu St. Afra. In diesem finden wir 3 Zinspflichtige von *Merenwicz*, nämlich den Sohn „der Mathesine“ (Matthes), Hentschil Bertold und Fust (Faust). Der Sohn der Mathesine entrichtete

28 gl.	1 Sch. Eier	2 ½ Käse	9 Hühner
Hentschil Bertold			
8 gl	20 Stück	1	2
Fust			
12 gl	½ Schock	1	4

Außerdem hatten alle 3 zusammen noch 2 Kase zu geben und zwar die Hälfte Donnerstags vor dem Palmentage. Am 27. Dezember 1453 reichte Herzog Friedrich von Sachsen dem Afrakloster wieder dieselben Zinsen im Dorfe Merwitz in der Dresnischen pflege, nemlich 28 gl. vf Peter Merwitz. 12 gl. vff Grawhart und 8 gl. vf Nickeln Nawck. die bisher ir frey eigen gut gewest sint, zu Lehn. Einen anderen Teil von Merbitz besaßen die Bußmänner, die in der Dresdner Gegend reich begütert waren. Die Markgrafen Friedrich und Wilhelm reichten am 30. September 1408 den Gebrüdern Vinzensius, Hans, Alerius und Jorg Bußmann unter anderen Gütern und Zinsen auch zu *Ogkerwitz*, *Royczicz* (Roitzsch), *Morewicz* und *Blasinwicz* (Blasewitz) *zehen schog vnd dricen gro-*



„Merbitz“ von Richard Bernhardt, 1946

schen zu Lehn. Vinzensius Bußmann hatte, wie wir aus einer anderen Urkunde erfahren, hier in *Merwitz dritthalp hufen Landes vnnnd eyn Stügke ackers*. Von diesen Hufen, die an Hans Merwitz vererbt worden waren, bezog Vinz. Bußmann 1 Schock 4 gl. gutter *Freibergischer muncze*, 1 Scheffel *weisse* (Weizen), 1 Scheffel *hafer*, 10 *huner*, 50 *eyer* und 2 *keße* Jahreszinsen. Diese Zinsen waren, wahrscheinlich durch Kauf an den *vhesten Ern Busse Vitzthum, den eldern, fur gezeyten vnser Landtvoigt zu Meißen, zu Rößla geseesen*, gekommen. Letzterer aber verkaufte diese Zinsen an den *Erbarn hern, Ern Herman Rodestogk, Senger vnnnd Tumhern zu Meißen, Ern Anders Sagan und Ern Niclauffe Buckaw, Ewigen vicarien zu Meissen, Rechten gekornen vnnnd gesatzten selewartin des Erbarn hern Ern Niclaus von Heinitz seligen, Etwan Techandis zu Meissen*. Markgraf Friedrich erteilt hierzu *d. d. Jhene* (Jena), 20. Februar 1429 seine Gunst und giebt *solche obgenante zeinße, Rente vnd Nutze mit allenn Eren, rechten, werden vnd zugehorungen, wye dy etwan Vincensius Bußmann vnd darnoch Er Busso Vitzthum innegehabt unnd gebraucht den vilgenanten Selewarten, ein Zelegeret6) davon zu bestellt*. Dieser Zins war nun an das Maternihospital zu Dresden gekommen, weil

wahrscheinlich einer von den 3 Seelwärtern zugleich Altarist hierselbst war. 1432 war Altarist des Maternaltars der Meißner Vikar Andreas Lange (!). Es ist dies der in der Urkunde vom 20. Febr. 1429 genannte Andreas Sagan. Dieser ließ sich vom Bischof am 22. Juni 1432 die zum Altar gehörigen Geld- und Naturalzinsen aufs neue bestätigen, und zwar u. a. 1 Schock 4 gl. und 1 Scheffel Weizen, 1 Scheffel Hafer, 10 Hühner, 50 Eier und 2 Käse im Dorfe Merbitz. Von diesen Einkünften mußte der Altarist zu Walpurgis und Michaelis je 15 Groschen an die Hospitaliten verteilen, auch mußte er wöchentlich eine Vigilie und Totenmesse halten.

Einen anderen Anteil von Merbitz hatte 1445 *Er Dietherich von Milticz* im Besitz. Dieser Anteil hatte „2 besessene Männer“, die mit 2 Armbrüsten zur Heerfahrt zu dienen hatten, während der den *Turmherren zu Missen vnd anderer pristerschaft angeho- rende* mit „3 Männern“ und 3 Armbrüsten“ die „Folge“ dem Landesherrn leisteten. 1495 kommt es zwischen dem Maternihospitale in Dresden und Georg von Miltitz zu Scharfenberg gesessen wegen eines Gutes (siehe 1429 und 1432) zu Streitigkeiten (Irrungen). *Donatus Vickler*, Altarist des Marternihospitals, wandte sich am 27. Juli 1495 wegen dieses Gutes *in dem dorffe Merwitz* bittend an den Fürsten. Das Gut war von „alters her (1429) gefreyt“. Es gab nur die obengenannten Zinsen. Georg von Miltitz forderte dagegen auch von diesem Gute Zinsen und machte es dadurch „*schoßbar*“, wiewohl es seit Menschengedenken nicht gewesen war, „*auch hatt her Jorge ein gutt wissen*, (d. h. er wußte es genau, hatte gut Wissen davon) *das solch guth nye geschost hat*“. Ein armman (Untertan) von Gorg von Miltitz, der „solch Gut gehabt und gebraucht“, hatte nun die „Acker wol eyn dritteteyl abgekerth (d. h. er hatte sie zu seinen andern, zu Miltitzschen Gütern geschlagen) vnd zu andern seynen guttern vnder her Jorgens gelegen, gemenet“. Von diesen hinweggekommenen Äckern hatte nun der Alterist Donatus Vickler (Fickler) keine Zinsen mehr erhalten, was für ihn eine Verminderung seines Einkommens bedeute-



„In Merbitz bei Dresden“ von Richard Bernhardt, 1930

te, „*wie wol her Jorge offtmahlß hat zugesagt, solich abgezogene guther (wieder) zcu- vorschaffen, das sye wyder zu dem guth des spittalß kommen solden*“. Daher bittet er den Herzog, daß diese Güter „*wyder bracht vnd erstatt mocht werden*“. Einige Jahre schweben die Streitigkeiten zwischen beiden Parteien. Donat Fickler scheint nun, um endlich die Leute zu Merbitz zu zwingen, gegen sie mit dem „geistlichen Prozeß“ vorgegangen zu sein. Da aber legt sich die Landesregierung ins Mittel und verlangt, den geistlichen Prozeß gegen die Leute zu Merbitz in der Irrung mit dem Maternihospital einzustellen. Sie schreibt 1501, *dinstags noch Invocavit, an die Commissarien „zum Stolpen“*: „*Eodem die ist den Commissarien zum Stolpen vñ anclage der frauwen vom Scharffenberge von wegen irer armenleuthe (Unterthanen) zu Merwitz geschriben, diweil die sachen zwischen Ern Donat Ficklern, besitzern des Hospitals Sti. Materni vor Dreßden eins und denselben iren lewten irrig swebende, mechtiglich vñ meins gn. hern zuerkennen gestalt, das er derhalben Ern Donat Ficklern seines vornemens nicht gestatten, die außgegangenen proceß caßiren vnd fallenn wolle laßen*“. Nach einem Eintrage in das Erbbuch des Amts Dresden vom Jahre 1547 befanden sich in Merwitz 6 besessene Mann, davon 4 der Frau vom Scharfenberg und 2 dem Rate zu „Nawen Dreßden“ (Altstadt) gehörten. 1589,

d. 29. Sept., kaufte Kurfürst August von Martin von Miltitz 7 Dorfschaften, darunter auch Merbitz. Der Rat zu Dresden besaß jedoch auch ferner die früher dem Maternihospitale gehörigen „zwene Mann, mit Namen Casper und Clemen(s) Glatzewitz“. Am 26. Okt. 1580 giebt hierauf der Kurfürst dem Schösser zu Dresden den Befehl, „solche Dörfer unnd Mannschaften, alle angegebenen Zinse, Dienste und andere Nutzungen, ein- und zugehörungen – anzunehmen, die leuthe wie gewöhnlich uff uns, unsere erben und Nachkommen zu vereiden und in unser Ampt Dreßden zu ziehen – auch die Zinse und an-

dere gefälle und nutzung uff die ordentlichen fristen treulich einzubringen und zu vorrechnen“. Seit dieser Zeit gehören also Merbitz und Ockerwitz ins Amt Dresden. Nach dem Fundamental-Anschlag vom Jahre 1688 gab Merbitz jeden Quatember 2 rtl. 3 gl. Die Merbitzer Feldflur umfaßte 12 Hufen, wovon 9 1/2 Hufen dem Amte Dresden, 2 1/2 Hufen aber dem Religionsamte Dresden zustanden. Dazu kam noch „eine einzige Wiese, lieget 1 Stunde weit von dem Dorfe entfernt und in der Steinbacher Flur und soll in den ältesten Zeiten durch Heirath herauf nach Merbitz gekommen sein“.

6. Podemus.

1378 *Pademics*, 1405 *Podemuz*, 1406 *Podemos*, 1408 *Podemus*, 1411 *Pademus*, 1423 *Podomuß*, 1539 *Bodenitz*, 1573 *Bodemitz*, Ende des 16. Jahrhunderts *Bodnitz* oder *Podemus* bei *Wilsdruf*.

Im Verzeichnisse der Einkünfte aus den Thüringschen und Meißnischen Ämtern vom Jahre 1378 ist *Pademics* angegeben mit 1 Schock Gr. zu Walpurgis und 2 Schock Gr. zu Michaelis, 8 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer, die an den Landesherrn zu leisten waren. *Podemus* war ein markgräflisches Lehen. Am 8. Sept. 1405 belehnte Wilhelm den Weihbischof Nikolaus (*bischoffe czu Cathosien*) mit dem *dorffe vnd vorwerge czu Podemuz in der pflege czu Dresden gelegen, das er wider (von) dem gestrengen Bernhard von Sorsen gekoufft hat*. Auch gab er ihm die Gunst und Gnade, dieses Vorwerk zu einem Jahreszins von 6 Schock Gr. Vererben zu dürfen. Außerdem sollten diese, denen das Gut vererbt worden wäre, „*das czu rechtem erbe vnd vff sulche czinse furbaz habin vnd besiczen, als erbegutere recht ist*“. Der Weihbischof Nicolaus, *czur obirn Warthe gesessen (Oberwartha)*, vererbte es bereits am 1. April 1406 mit Genehmigung des Markgrafen Wilhelm mit *eckirn, holczern, wesen (Wiesen), bomgarthe (Baumgarten) vnd mit der hoferethe an der weite vnd mit*

den renen (Rainen) an Nickel Pietzsch, seinen Bruder *Kyrstan* und allen ihren Erben. Die beiden Pietzsche sollten dies Vorwerk in gleicher Weise besitzen, als es der gestrengte Bernhard von Sorsen gehabt hat, nämlich gegen einen Jahreszins von 6 Schock Gr. Freiberger Münze oder 6 ungar. Goldgulden. Würden sie darin säumig und den Zins nicht entrichten, so sollte der Bischof das Recht haben *czu pfenden vnd pfand zu nemen vf den selbin gutern, alz vm eynen rechten erbczins recht ist*. Wären aber die genannten Pietzsche oder ihre Erben *czu rate worden, daz sie das forwerg czu Podemos vorkauffen wolden*, so könnten sie dies an einen oder zwei Bauern (*eyne adir czwen gebuern*) verkaufen. Am 17. Januar 1408 belehnen die Markgrafen Friedrich und Wilhelm aufs neue den Bischof Nikolaus aufs Lebenszeit mit dem dorf *Podemus vnd mit dem geschosse, das darynne lihet, als dry schog groschen, acht scheffel korns vnd czwene scheffile weis (Weizen)*, die man *czu wache getreide gein Donyng geubin had*. Beim Ableben des Bischofs sollte jedoch *Podemus* wieder an die Markgrafen oder ihre Erben zurückfallen. Noch ein 3. Mal wird er am 12. Dez. 1411 vom Markgrafen Friedrich mit dem *dorffe Pademus yn der phlege czu Dresden* auf Lebenszeit beliehen. Als nun der Bischof gestorben war, fiel das erledigte Lehen an den Landesfürsten zurück. Dieser



„Hotel de bücke dich“ Podemus von Richard Bernhardt, 1936

verlieh *Podomuß* an Heinrich von Lichtenhain, den Hofmeister seiner Gemahlin und an Fritz Stange, seinen Hofmeister. Als Heinrich von Lichtenhain gestorben war, verkauften Fritz Stange und die Erben des Verstorbenen, Werner von Lichtenhain und *alle seine brudir vnd geschwestere*, Podemus an die Meißner Domherren *M. Hartung von Capelle* und *M. Stephan Moer (Moir)* für 237 Schock 3 Gr. guter echter Groschen Freiburger Münze. Landgraf Friedrich genehmigte am 5. Okt. 1423 diesen Verkauf des Dorfs *Podomuß*. Am 8. Okt. 1423 bekennt hierauf Werner von Lichtenhain, alle die Rechte, die er und seine Brüder im Dorfe *Podomuß* gehabt, an genannte Domherren verkauft zu haben und sichert diesen unter Stellung zweier Bürgen, der gestrengen Rudolf von Meldingen und Otto von Wissinbach, welche erforderlichen Falls zum Einlager in Meißen sich verpflichten, den Verzicht seiner unmündigen Brüder Reinhard und Hans nach dem Eintritt der Majorennität derselben zu. Bald darauf, am 21. Dez. 1423, bekennen *Busse Viczthumm*, Landvogt zu Meißen und *Nicolaus Tyrmann*, Stadtschreiber zu Dresden und Brückenmeister daselbst, daß der Domherr *Mag. Stephanus Moyr* für sich und *Hartung von Cappel* 130 Schock guter Freiburger Münze wegen des Dorfes *Podomuß* gezahlt habe und da dieselben 107 Schock schon früher erlegt hätten,

so seien demnach ihre Auftraggeber Fricze Stange und Werner Lichtenhayn und dessen Brüder vollständig befriedigt. Nach dem Tode des Domherrn *Stephan Moer* treffen am 18. Oktober 1432 der Bischof Johann und die Domherren *Waltherus de Kokericz* und *Lampertus de Sehusen (archidiaconus Nisicensis)* als Testamentvollstrecker hinsichtlich der dem verstorbenen Domherrn Moer im Dorfe „*Podemuß in districtu Dresdensis*“ zustehenden Renten Verfügung zum Vorteile der Domkirche zu Meißen und der Stiftskirche zu Wurzen. An Renten hatte Moer von dem halben Dorfe Podemus (*pro dicta medietate villae*) bezogen: 5 Scheffel Korn, 1 Sch. Weizen, 6 Sch. Hafer, 5 Schock 10 Gr., 28 Hühner zu Michaelis, 30 Groschen zu Walpurgis und 3 Schock 57 Eier zu Ostern. Von diesen Renten erhielt der Vikar Andreas von Sagan zu Meißen 2 Schock Jahreszinsen, die sich dieser hier gekauft hatte; 1 Schock 9 Gr. wurde zur Ausbesserung und Neuanschaffung von Chorhemden für die armen Chorschüler bestimmt; 1 Schock Gr. erhielten der Subcustos und der Glöckner zu gleichen Teilen für die Reinigung der Fenster in der Fastenzeit; 1 Schock Gr. sollte zu Lichtern bei den Büchern in den Frühgottesdiensten der Wurznier Kirche verwendet werden und endlich bekam 10 Gr. der Succentor, welcher die Aufsicht über die Chorhemden im Chor zu Meißen führte, damit er dieselben jährlich ein- oder zweimal waschen lasse. Die Kapelle *Beatae Mariae Virginis* habe an der größeren Thüre der Domkirche sollte 5 Scheffel Korn, 1 Scheffel Weizen, 6 Scheffel Hafer und 30 Gr. erhalten. Ferner bekam der *Subcustos* der Meißner Kirche für seine Aufsicht über die Einnahme dieser Einkünfte in dem halben Dorfe die oberen und niederen Gerichte, sowie die 28 Hühner und 3 Schock 57 Eier.

Nach Errichtung des Prokuratoramtes Meißen kam Podemus unter dieses, bei welchem es bis 1836 geblieben ist, wo es dann zum Amte Dresden geschlagen wurde. In den Visitationsberichten des 16. Jahrh. wird Podemus unter den Namen Bodenitz und Bodemitz erwähnt.



VI.

Die Dorfverfassung.

Die Dorfverfassung beruhte auf den **Rü- gen**, die an den Gerichtstagen „vor gehegtem Gericht“ durch den Richter der versammel- ten Gemeinde vorgelesen wurden und die da- her fest in dem Gedächtnisse der Bewohner hafteten. Anfangs sind diese nur durch das Gedächtnis der Alten von einer Generation zu der anderen „als alt Herkommen“ über- tagen worden. Erst später mag die schriftli- che Abfassung aus verschiedenen Gründen Bedürfnis geworden sein. Mir sind aus den Dörfern im Zschoner Revier nur 3 Rügen, aus Briesnitz, Pennrich und Obergorbitz, be- kannt. Die Rügen geben Bestimmungen über das gesamte Leben des Bauern. Die Bewoh- nerschaft des Dorfes bestand ursprünglich nur aus den Nachbarn. Erst später kommen Gärtner, Häusler und Hausgenossen dazu. Daher finden wir in den Urkunden älterer Zeit nur die Ausdrücke: „*dy Nackeburn oder dy gebuer (czu Cottaw)*“ oder „Wir Nachbarn zu –“ oder „die Dorfschaft zu –“ oder „die

Gemeinde zu –“ oder „die Einwohner zu –“. Der Nachbar hatte eine Hofstätte, worauf er „mit Rauch wohnte“. Die Gehöfte waren wohl durchgängig aus Holz, Lehm und Fach- werk gebaut und mit Stroh gedeckt. Kein Wunder, daß bei einer Feuerbrunst oftmals das ganze Dorf in Flammen aufging, so 1624 Leutewitz, wo 7 Gehöfte abbrannten. Daher sah man streng darauf, daß die Feueressen ordentlich zu Johannis und Fastnachten gekehrt wurden. Zu genauerer Untersuchung über den Zustand der Feueressen und Backöfen nahm eine Gerichtsperson von Haus zu Haus eine Lokalvisitation vor. (Gorbitzer Rügen 1770 bez. 1805). Auch sollten sich bei jedem Gute ein Feuerhaken, eine Leiter und etliche Wassereimer befinden. (Pennricher Rügen 1653). Ebenso mußte der Dorfteich in guter Ordnung gehalten und vom Schlamm gerei- nigt werden. Das Backen bei Wind, bei Nacht und am Sonntage, ebenso das Flachsdörren an feuergefährlichen Orten war streng ver-



Ockerwitzer Bauernfamilie um 1916

boten. Durch die „**erbärmlichen Kriegsläufe**“ hat sich bei den Bauern auch das verderbliche Tabakschmauchen eingeschlichen, das sie nicht nur an ihrer Gesundheit schädigt, sondern auch zu vielen Feuersbrünsten die Ursache ist. Bereits 1650 wird es erstlich verboten, später (1712) wenigstens im Hause gestattet. Mit brennender Tabakspfeife aber über die Straße oder in den Hof zu gehen, zog die härteste Strafe nach sich. Noch am 16. Dezbr. 1839 wird der Bauer Gottfried Dietze (*Brand.Cat. Nr. 10*) in Cotta wegen Tabakrauchens mit 20 gl. bestraft. Sein Nachbar Gottlob Junghans (*Brand-Cat. Nr. 7*) hatte ihn zur Anzeige gebracht. Wenn die Alten unsere Rauchfreiheit sähen, wie würden sie sich wundern, daß die Welt noch nicht in Flammen aufgegangen ist! Auch der Genuß geistiger Getränke ist ziemlich beschränkt. Bier einzulegen ist nur bei festlichen Gelegenheiten erlaubt, sonst muß der Nachbar seinen Durst im Gasthofe oder im Reiheschanke löschen. Doch sind zur Erleichterung die Gemeindebußen in Bier festgesetzt, ebenso wird bei Käufen, bei Erlangung des Nachbarrechts, bei Tauf-, Hochzeits- und Trauerschmäusen der Gemeinde ein Bierquantum verabreicht. Die Gemeindebußen werden gewöhnlich zu Fastnachten vertrunken. Es ist dies das sogenannte **Gemeinde- oder Nachbarbier**. Jedoch haben die alten Fastnachtsgelage der Bauernschaft oder Nachbarn in gegenwärtiger Zeit fast durchgängig aufgehört. An deren Stelle sind allgemeine Feste der Dorfschaft oder Einwohner getreten.

Außerdem konnte man auch im Reiheschanke einen Trunk bekommen. Jeder Nachbar schänkte der Reihe nach 8 Tage lang, nachdem der Vorgänger ausgeschänkt hatte und ihm die Maße zugeschickt worden waren. Dann steckte er das Reiheschankzeichen heraus. Manche Gemeinden verpachteten auch den Reiheschank. Aber bei der Bierfuhr herrschte Zwang. Nicht überall her durfte man das Bier holen. Nur einzelne Gasthöfe, wie das Briesnitzer Schänkgut, konnten „Freibergisch, Dreßdnisch, Pirnisch, Radebergisch, Meißnisch Bier etc., ja sogar

Wein“, schänken. (Briesnitzer R.) Eine große Rolle spielte das Bier bei den Kranken und den Sechswöchnerinnen. Für letztere konnte Bier geholt werden, wo es am schnellsten und am besten zu bekommen war. Wir finden wegen dieser Angelegenheit interessante Akten im Hauptstaatsarchive. Jodokus Müller hatte 1658 das Schänkgut zu Briesnitz gekauft. Er hatte gehofft, daß ihm von keiner Seite ein Hindernis in seine Schänkgerechsamkeit gelegt werden würde. Da machten ihm aber die Gemeinden Cotta und Omsewitz „merklichen Abbruch“. Und dies kam so: Gregor Franz von Cotta unterstand sich nämlich, „ein Viertel Bier nach dem anderen einzulegen und öffentlich zu verzapfen“. Als Müller bei dem Richter hierüber Beschwerde führte, „wagte“ dieser die „trutzige Antwort“ zu entbieten, „daß es nach den Rügen der Gemeinden Cotta und Omsewitz jedem Einwohner freistünde, wenn eine Kindbetterin bei ihm darnieder kommen sollte, 6 Wochen zuvor und 6 Wochen hernach Bier einzulegen und an jedermann, wer es begehrt, um sein Geld auszuzapfen“. Jodokus Müller berichtete daher am 9. Dez. 1658 an das Prokuraturamt, „daß nach dem Rezeß vom 14. August 1619 die Gemeinden zwar befugt sein sollen, zu ihren Kirmessen Dreßdnisch Bier einzulegen, auch solches 8 Tage lang auszutrinken, und wenn Neigen noch vorhanden sind, den 9. Tag dazu zu nehmen, ebenso auch zu ihrer Kindtaufen Dreßdnisch Bier einzulegen, allein davon, daß sie 6 Wochen vor und 6 Wochen nachher das Bier Faß- und Viertelsweise verzapfen können, steht im Rezeße nichts, **würde auch durch solch unbefugt beginnen, und weil diese gemeine (Cotta nämlich) gar selten ohne Kindbetterin ist, zum höchsten Praejudiz geschehen**“. Es entstehen nun in dieser Bierfrage langwierige Verhandlungen. Die Gemeinden Cotta und Omsewitz werden zu wiederholten Malen angehalten, dem Rezeße nach zu leben, widrigenfalls sie bei jeder Übertretung zu einem Neuschock Gr. Strafe verurteilt werden sollten. Als nun die gesamten Einwohner der beiden Dörfer auf das Prokuraturamt geladen werden, bleiben sie bei ihrem vermeintlichen und seit alters



Die alte Briesnitzer Kirche

gehandhabten Rechte stehen, dieses Sechswochenbier verschänken zu dürfen. „Was wollten auch sonst die Sechswöchnerinnen in den Sechswochen über trinken? da sonderlich das Briesnitzer Bier nicht tauglich, sondern ganz und gar sauer und überhaupt kein Getränk sei“. Was weiter geschehen ist, verschweigen die Akten. Wahrscheinlich aber haben die Cottaer und Omsewitzer doch recht behalten, was hätte ja auch sonst aus ihren Sechswöchnerinnen werden sollen!

Streng sah man auch auf die Sonntagsheiligung. Fleißig sollten sich die Nachbarn zur Kirche halten, auch Weib und Kind und Gesinde daran nicht hindern. Doch klagte schon 1578 der Pfarrherr M. Fabian Krüger, „daß am Sonntage und in der Woche fast niemand wolle zur Kirche kommen“. Ferner „soll die Gemeinde dem Gottesdienste alsbald, ohne Ständern und Plaudern auf dem Kirchhofe, da die geistlichen Lieder verabsäumt werden, beiwohnen, bei Vermeidung obrigkeitlicher Strafe“. Um Ordnung in den Gottesdienst zu bringen, war für Trauungen und Taufen eine

bestimmte Zeit festgesetzt. Über „den Besuch der Schänke nach verrichteter heiliger Taufe“ wird schon 1671 geklagt. Bei den Hochzeiten und Kindtaufen sollte alles unnötige Schmausen unterbleiben. Wurde eine Hochzeit, ein Tauf- oder Traueressen ausgerichtet, sollte man auch der Armut gedenken. Daher ging eine Büchse unter den Teilnehmern herum, worin jeder ein Scherflein legte. „Wenn der Hausherr dies unterläßt, so hat er die Einbuße, die hierdurch der Armenkasse erwächst, derselbst mit 16 gl. zu ersetzen“. (Obergorb. R.) Das überhandnehmende Fluchen wird mit Stehen am Halseisen bestraft. Zusammenkünfte der jungen Leute während des Gottesdienstes oder des Nachts sind verboten. Der Nachbar, der in seinem Hause solche Zusammenkünfte gestattet, verfällt in 6 Gr. Strafe. (Obergorb. R.) Alle Nachbarn aber haben in der Liebe und Freundschaft miteinander zu verkehren und gegenseitige Hilfeleistungen sind Nachbarpflicht. Kann der Nachbar seinem Gute nicht mehr so vorstehen, wie er wohl möchte, ist er arbeitsunfähig geworden, so verkauft er sein Gut an eines seiner Kinder

oder an einen Fremden. Er zieht aus und wird Auszügler. Jedoch verläßt er nur ganz selten das Gut, er verläßt nur die heizbare Stube und zieht hinüber in das Ausgedüngehaus oder hinauf in die Kammer, behält sich jedoch in seinem Auszuge ausdrücklich vor, die Stube in Krankheitsfällen mit benutzen und darin ein Bett aufschlagen zu dürfen. Doch ist das Los eines Auszüglers kein beneidenswertes. Nur die alte Anhänglichkeit an sein ererbtes, vielleicht Jahrhunderte in der Familie befindliches Besitztum, sowie der Wunsch, bei seinen Toten unten auf dem Briesnitzer Kirchhofe zu ruhen, hält ihn im Dorfe fest. Auf dem Wege zur letzten Ruhe wurde jede Leiche, die mit einer Predigt beerdigt wird, von 2 Personen aus jedem Hause, eine sogenannte Kollektenleiche aber nur von 1 Person zu Grabe begleitet. (Obergorb. R.) Das Tragen der Leiche geschieht durch die Nachbarn. Niemand war verbunden, eine Trauermahlzeit auszurichten, sondern es sollte genug sein, wenn bei einer Leiche, die mit einer Predigt begraben wird, 1 Tonne, bei einer Kollektenleiche aber ½ Tonne in die Gemeinde gegeben wird. Doch darf sich dessen auch kein Nachbar bei Trauerfällen entbrechen (d. h. entziehen). Jedes Haus hatte für gewöhnlich sein Leichenbrett, das auf dem Oberboden aufbewahrt wurde. Doch besaßen einzelne Gemeinden sogenannte „Gemeinde-Leichenbretter“. Daher treffen die Obergorbitzer Rügen die Bestimmung, daß, wer irgend eine Leiche außerhalb der Gemeinde ums Lohn fährt, er 1 Groschen in die Gemeinde für die Leichenbretter abgeben solle. Bezüglich des Kirchhofes wird bereits 1671 bestimmt, „daß es niemandem verwehrt sei, Blumen auf den Kirchhof zu pflanzen“. Das Grab wird nach der Zeche gemacht, so noch 1815 in Kemnitz,



oder von den zunächst wohnenden Nachbarn, die daher Sterbenachbarn heißen.

So war die Nachbarschaft zu gegenseitiger Hilfe in Notfällen, zu gemeinschaftlicher Leichenfolge, zu Versammlungen ernster Beratungen wie zu geselligen Freunden solidarisch verpflichtet. Infolge der durch Einführung der **Landgemeindeordnung** veränderten Verhältnisse sank die Nachbarschaft zu der sogenannten **Altgemeinde** herab. In vielen Orten haben sich diese aufgelöst und überließen ihr Areal gegen eine bestimmte Geldsumme der politischen Gemeinde oder den Anliegern, so auch in Briesnitz. Ende November 1892 löste sich die Altgemeinde auf und übergab ihr Areal für 3.500 M der politischen Gemeinde bez. den Anliegern. Bei dieser Gelegenheit hat auch die Kirchfahrt Briesnitz einen für sie wichtigen, vor dem alten Friedhofe gelegenen Platz, den sie seit alters zwar benutzte, der aber der Altgemeinde gehörte, käuflich erworben.

Die übrigen Einwohner des Dorfes waren **Gärtner, Häusler und Hausgenossen**, die aber nie in diesen rein bäurischen Dörfern irgend welche Bedeutung erlangt haben. Die Gärtner waren kleine Landbesitzer im Gegensatz zu den Pferdnern oder Hüfnern. Die Häusler sind vor allen Dingen Handwerker, wie Schmiede, Stellmacher, Böttger, Schuhmacher und Schneider. Sie besitzen im Dorfe ein Haus, aber ohne Hof. In späterer Zeit entstanden durch Teilung von Gütern kleinere Parzellen, auf denen Häusler sich auch ansiedelten. Zu ihnen gesellten sich Hausgenossen oder Hausleute ohne Grund- und Hausbesitz, wozu auch die Auszügler gehören. Sie entrichteten an die Gemeinde jährlich eine Abgabe, das Hausgenossengeld (Obergorb. und Pennricher Rügen).



VII.

Die Dorfverwaltung.

Wie wir gesehen haben, ist die Dorfordnung in den Rügen niedergelegt, auf deren Innehaltung und Beachtung die Gemeinden selbst sehen. Doch sind zur Leitung der laufenden Geschäfte, die im Verkehre mit der Obrigkeit entstehen, besondere Personen bestellt. Es sind dies der **Richter**, die **Gerichtschöppen** und der (oder die) **Heimbürge(n)**. Richter und Schöppen werden auf einige Jahre gewählt, die Heimbürger fast durchgängig nur auf ein Jahr. Der Richter ruft die Gemeinde nach altem Herkommen zusammen. Ursprünglich versammelte man sich wohl unter freiem Himmel, später im geschlossenen Raume beim Richter. Der dazu Beauftragte ging mit dem **Gemeindeknüppel** von Gehöfte zu Gehöfte und schlug mit diesem mit aller Wucht an das Hofthor, so z. B. in Merbitz, oder **der Nachbar gab den Knüppel an den anderen weiter, oder der Nachtwächter rief die Gemeinde zusammen mit dem wendischen Rufe: „Poitscherem!“** d.h.



Der letzte Nachtwächter von Gompitz (geb. 29.8.1889).
Wem ist dieser Mann bekannt?

„Kommt alle zusammen!“ Dieser Brauch herrschte in Kaditz bis 1887, ebenso auch in den umliegenden Orten links und rechts der Elbe. Auch in Niederhäslich wurde auf diese Weise die Gemeinden zusammengerufen. **Der Nachtwächter klopfte an die Thore der Begüterten** und an die Thüren der Häuser und rief dabei: „Ihr Mannen kommt alle zusammen!“ Wurde in Obergorbitz die Gemeinde durch ein 4maliges Anschlagen zusammengerufen, mußte jeder Nachbar sofort persönlich erscheinen, bei Vermeidung einer Strafe von 1 Gr.; wurde jedoch nur 3mal angeschlagen, so konnte ein Nachbar sich durch den anderen vertreten lassen. Ähnlich war es auch in Pennrich. Hier in der Gemeindeversammlung mußte sich der junge oder der neue Nachbar in die Nachbarschaft oder in das Nachbarrecht durch eine Geldsumme oder ein Bierquantum einkaufen. (Obergorb. und Pennricher R.)

Einzelne Gemeinden besaßen einen **Gemeindehirten oder Hutmann**, der die Schweine, Kühe, Ziegen und Gänse der Nachbarn gegen einen bestimmten jährlichen Lohn auf die Hutung hinaustrieb. (cf Schweinegraben bei Obergorbitz.) (Obergorb. und Pennricher R.) Die Taxordnung von Kursachsen setzt fest, daß ein Kuhhirt 4 Gulden, ein Schweinehirt 3 Gulden und ein Gänsehirt 2 Gulden 6 Gr. erhalten solle.

Einen hervorragenden Platz nehmen in den Rügen „**die Treiben und Wege der Gemeinden**“ ein. Da wird ganz genau die Anzahl der Wege auf den einzelnen Fluren, ihre Benutzung und Instandhaltung festgestellt. (Obergorb. und Pennricher R.)

So gewinnen wir durch diese Rügen eine genauere **Erkenntnis der früheren bäuerlichen Zustände**. Sie sind ein lebensvolles **Spiegelbild** und eine schier **unerschöpfliche Quelle der Belehrung alten Dorflebens!**





VIII.

Der Bauer und seine Hufe.

Mit der Besitzergreifung des Landes durch die Deutschen begann der Strom deutscher Einwanderung, um das bisherige Slavenland in friedlicher Kulturarbeit der Mutter Germania zu sichern. Diesen deutschen Kolonisten folgten Priester nach, die unter dem Zeichen des Kreuzes den heidnischen Slaven Kunde brachten von dem milden Christengotte. Eine der frühesten Kirchengründungen ist sicher die zu Briesnitz gewesen. Zur größeren Sicherung des Landes errichtete der deutsche König am linken Ufer der Elbe die Hauptburg Meißen. Kleinere Burgen in den einzelnen Gauen sorgten ebenfalls dafür, den Besitz und eine gedeihliche Entwicklung des erworbenen Grenzlandes zu sichern. Eine größere Anzahl von Dörfern gehörte zu jeder Burg. Man nannte einen solchen Bezirk einen Burgwartsbezirk. Diese Burgwarten überdecken das ganze Land, so daß es kei-

nen Ort gab, der nicht in einem Burgwarte gelegen und zu ihm gehört hätte. Innerhalb der schützenden Mauern des Burgortes erhob sich die Kirche, befand sich ferner auch die Gerichtsstätte. So bildete der Burgwart in kirchlicher Beziehung ursprünglich eine einzige Parochie und einen Gerichtsbezirk (gerichte gehn Bresnicz, im wichbilde czu Bresenicz im lantgerichte gelegen). Ein solcher Burgwart war auch Briesnitz. Wo nun diese Burg gestanden haben mag, ist noch nicht erwiesen. Der Volküberlieferung nach hätte sie dort gestanden, wo sich das Bauerngrundstück des Herrn Franz befindet. Diese der Burg zugewiesenen Dörfer waren dem Inhaber derselben dienstpflichtig. Diese Dörfer aber waren alle sorbisch. Deutsche und Slaven wohnten in den Dörfern unter- und nebeneinander, erstere als Herrn, letztere als Hörige. Doch konnten sich letztere auch

loskaufen. Die übrigen jedoch hatten an dem Grund und Boden, den sie bebauten, keinerlei Eigentumsrecht. Dieses alles gehörte den Grundherren, also dem deutschen Könige, später dem Markgrafen oder einem Dritten, dem diese Rechte von dem Markgrafen übertragen worden waren. Das waren nun entweder geistliche oder weltliche Herren. Allerdings behielt der alte Wendenadel, der die deutsche Herrschaft anerkannte, seine Besitzungen, so der vielgenannte *quidam liber homo Bor vocitatus natione Slavus*, der 1071 mit seinen Söhnen *Wichardus* und *Liutgerus* an die Stiftskirche zu Meißen 5 Dörfer abtrat und dafür vom Bischof Benno 5 andere erhielt, darunter *duae (villae) in burcardo Bresnice: Luciwice (Leutewitz) et Wirnotine (Wernten)*. Gar bald kamen aber einzelne Dörfer zur Belohnung für erwiesene Dienste an Adlige des Landes oder an die Kirche und so kam der Bauer an weltliche oder geistliche Herren. Der Bauer (*colonus, rusticus*) hatte nun je nach der Anzahl seiner Hufen entsprechende Lasten und Beschwerden zu tragen. Dieselben setzten sich zusammen aus **landesherrlichen Leistungen und Steuern, grund- und gutsherrlichen Abgaben und Diensten und kirchlichen Lasten**.

Eine der ältesten Leistungen jedes Dorfes an den Landesherrn war die **Bewachung und Instandhaltung** der Burg resp. des **Burgwarts**. 1144 wurden jedoch alle Dörfer der Meißner Kirche im Gau Nisan von den Baudiensten zu den Schlössern des Markgrafen und vom Wachtdienste befreit (ab *aedificatione castrorum marchionis et a publicis vigiliis*). Schon frühzeitig aber mochte der persönliche Wachtdienst gegen ein bestimmtes jährlich zu leistendes Getreidequantum, dem sogenannten **Wachgetreide**, zur Bestreitung der Verteidigungskosten, abgelöst worden sein. Wachgetreide, Wachkorn, Wachweizen oder kurzweg Wache sind die stets wiederkehrenden Ausdrücke. In dem Verträge vom 6. Januar 1329, worin Agathe, die Äbtissin des Nonnenklosters zu Seußlitz (*conventus dominicarum in Suselitz*) den Besitz und die Verwaltung des Hospitals bei Dresden (*hospitale circa Dresden-Maternihospital*) an den

Rat zu Dresden überläßt, wird unter den zinspflichtigen Ortschaften Goluz (Niedergohlis, heute Gohlis) erwähnt, welches unter anderen Zinsen zu geben hatte: 7 Talente und 5 kleine Schillinge, ferner 5 Scheffel Weizen, 5 Sch. Korn, 10 Sch. Hafer. *quod wachkorn vulgariter nominatur*. Diese Wachzinsen lagen auf gewissen Hufen, wie wir aus dem *register dez spittels* vom Jahre 1400 erfahren. Es heißt darin: *Czw Golus (ym vorwerge) synt 4 hufen, dy gebin wache 8 scheffel korns vnde 8 scheffel hafern*. Dieses Wachkorn ist dann im Laufe der Zeit von dem Landesherrn vielfach an einzelne Gutsherrschaften überlassen worden. So hatte *Podemus* ebenfalls 8 *scheffel korns vnd czwene scheffile weis, die man zcu wachgetreide gein Dony*n (Dohna) *gegebin had*, 1408 an den Weihbischof Nikolaus von Kathosien zu entrichten. Dieses Wachgetreide war, sofern es nicht der Landesherr bereits an andere überwiesen hatte, an das betreffende landesherrliche Amt abzuliefern, wie z. B. 1619 *Zschitzwitz* (Zitzschewig) 2 Scheffel Wachweizen und 2 Sch. Wachkorn und 1612 die Gemeinde zu Roitzschen (Roitzsch) 4 Scheffel Wachkorn und 4 Sch. Wachhafer an das Amt Dresden zu leisten hatte. Zuweilen wird auch das zum Wachgetreide gehörige Schreibgeld (*denarii scriptorales*) erwähnt. Vom Jahre 1619 haben wir ein „Verzeichniß der Geschoß und Schreibgeldes, sonach verzeichnet ins Prokuratur Amt Meißen gehörige Dorfschaften ins Amt Dreßden Michaelis 1619 entrichten“. So gab *Alden-Franken* 4 gl. 6 ſ., *Leutewitz* 4 gl., *Ombsewitz* 3 gl., *Töltzchen* 2 gl., 6 ſ., *Gorbitz* 8 gl., *Lubetaw* 3 gl. *Pennerigk* 1 gl. 6 ſ., *Zölmen* 2 gl., *Kempenitz* 6 gl., *Naußlitz* 7 gl. und *Zschitzwitz* 3 gl. Schreibgeld. Auch in den Merbitzer Gemeindeakten kommt dieser Ausdruck „Schreibgeld vom Getreide“ wiederholt vor.

Den Bauern war in den landesherrlichen Gehölen und Waldungen die Benutzung der Streu gestattet, auch durften sie das Vieh dahin treiben und darin hüten. Für dieses Nutzungsrecht war an den Landesherrn eine jährliche Abgabe an Getreide zu entrichten. Das war das Forstgetreide, bestehend aus

„Forsthaver“ oder „Forstkorn“ oder „Hut-haver“⁸⁾. So gab *Kempnicz* 1378 4 Scheffel huthafer, *Peczschen* (Pieschen) 5 ½ Scheffel vorstkorn und ebensoviel *forsthafer*, *Stresen* (Striesen) 6 ½ Sch. forstkorn und ebensoviel *forsthafer*, *Keyticz* 20 Sch. forstkorn und ebensoviel *forsthafer*, *Luczwicz* (Leutewitz) 6 Sch. *huthafer*, *Lobethow* (Löbtau) 8 Sch. *huthafer*, *Nuzedelicz* (Naußnitz) 6 Sch. *huthafer*, *Telczschen* (Döltzschen) 4 Sch. *huthafer*, *Czulme* (Zöllmen) 2 Sch. *huthafer*, *Glyne* (Wüstung bei Radebeul) 7 Sch. *vorstkorn* und ebensoviel *vorsthafer* und *Migtin* (Mückten) 5 Sch. *vorstkorn* und ebensoviel *vorsthafer*.

Neben diesen Leistungen tritt als steuerartige Belastung **die Bede** (*petitio, precaria*) an den Landesherren auf. Die Bede war, wie der Name sagt, ursprünglich eine erbetene Beihilfe. Allmählich wurde sie zu einer ständigen, fixierten Steuer. Die im Hauptstaats-Archiv aufbewahrten Register der landesherrlichen Zinsen vom Jahre 1378 verzeichnen nun auch die Einnahmen aus den einzelnen Orten nach

den Ämtern (*castra cum attinentiis*) an den Markgrafen. Die Hufenzahl ist allerdings nicht mit angegeben, was zu bedauern ist, da sich sonst ein Schluß auf die Steuerhöhe einer Hufo ziehen ließe. Nach diesem Verzeichnis betrug die Einkünfte an den Landesherren von (siehe Tabelle 1):

Wenn wir unter diesen domherrlichen Besitzungen einige Dörfer unserer Gegend vermissen, so hat diese seinen Grund darin, daß die Landesherren oftmals die zu einer Praebende gehörigen Güter und Dörfer von allen Steuern und Abgaben befreiten. Markgraf Friedrich gewährte z. B. den 11. Januar 1364 dem Domherrn *Berthold Wilde* lebenslängliche (*ad tempora vitae*) Befreiung von allen Steuern und Abgaben im Dorfe Roßthal (*villa Rostil*).

Diese Landbede, eine Art Grundzins von den Hufen, ward zu Walpurgis und Michaelis entrichtet und bestand aus einer Geld- und Getreideleistung, ganz selten aus erste-

Tabelle 1	Schock Gr.	Sch. Korn	Sch. Hafer	Sch. Huthafer
Gumpicz (Gompitz)	1 ½	4	4	
Gorewicz (Gorbitz)	6	16	16	
Golus (Gohlis)	3	8	8	
Kezzilstorf (Kesselsdorf)	4 ½	12	12	
Kempnicz (Kemnitz)	3	12	12	4
Merewicz (Merbitz)	2 ¼	6	6	
Omsewicz major od gros Omsewicz sic!	2 ¼	6	6	
Ogkrawwicz (Ockerwitz)	1 ½	4	4	
Pademies (Podemus)	3	8	8	
Penerik (Pennerich)	1,292	3	3	
Wiztrop (Weißtrops)	2 ¼	6	6	

Die Dörfer der meißnischen Domherren hatten zu entrichten:

	Schock	Gr.	Sch. Korn	Sch. Hafer	Sch. Huthafer
Aldinfranken (Altfran-	2 ¼		10	10	
Koufbach (Kaufbach)	1		4	4	
Luczewicz (Leutewitz)	2		8	8	6
Lobethow (Löbtau)	6		8	8	8
Nuzsedelicz (Naußnitz)	3 ½		14	14	6
Telczschen (Döltzschen)	1 ¼		5	5	4
Czulme (Zöllmen)	1		3	3	2



Getreideernte in Steinbach

rer allein. Der Geldbetrag war zu Michaelis doppelt so groß als zu Walpurgis. Bei der Getreideleistung dagegen war kein Termin angegeben, sie erfolgte sicher wohl stets nach der Ernte. Korn und Hafer werden gewöhnlich in gleicher Scheffelanzahl gegeben. Diese Bede wird später häufig **bern** (böhm. *berna*, von *bern*, nehmen, steuern, schoßen) und „Ber“ oder „Bär“ genannt. So betrug 1447 die *Innome* (Einnahme) *des Bergeld von den dorffern im Ampt Tharand oder Summa aller Innome des **Bern des ganczen jars*** 45 Schock 3 gl. 6 ſ. Unter diesem Verzeichnisse steht dann auch noch das Wort „*der Beer*“. Nach meiner Ansicht sind diese beiden Ausdrücke „Bede“ und „Bern“ oder „Ber“ (Bär) gleichbedeutend und zwar auf Grund der Urkunde vom Jahre 1468. In diesem Register werden die Dörfer erwähnt, *dy in daz gerichte gehn Bresniz gehören*. Vergleichen wir dies Verzeichnis mit dem der Landbede vom Jahre 1378, so finden wir, daß fast alle Dörfer, die 1378 an den Landesherren die Landbede entrichteten, im Jahre 1468 dafür „*bernth*“. So heißt es von *Lobentaw* (Löbtau), *Telczen* (Döltzschen), *Alden-Frangken* (Altfranken), *Gumpitz* (Gompitz), *Colmen* (Zöllmen), *Oms-*

wicz, *Lutewicz*, *Kempnicz*, *Golus inferior* (Niedergohlis), *Rustil* (Roßthal), *Besterwicz*, *Penerigk*, *Czedelicz*, *Morenwicz* (Merbitz), *Koffbach* und *Kesselsdorff*: „*hot gebernth*“ (gebarnth) Bei *Mopczicz* (Mobschatz) finden wir: „*hat gebernth, sed dubium*“ und bei Rügkersdorff: „*hot gebernth, dubiatur*“. Wenn man diesen Ausdruck „*hot gebernth*“ mit „*hat gebrannt*“ (im Hussitenkriege) (vergl. Bernstein) in Zusammenhang bringen will, so kann ich mir nicht denken, wie man in diesem kurzen Zeitraume im Hochstifte Meißen oder bei der Landesregierung habe vergessen können, ob das betreffende Dorf abgebrannt sei oder nicht. Man bedenke, daß diese Urkunde aus dem Jahre 1468 ist, also kaum 40 Jahre nach dem Hussiteneinfalle. An diesen beiden Centralpunkten müssen doch hierüber alle Zweifel (*sed dubium* oder *dubiatur*) ausgeschlossen sein. Ich bringe also dieses „*bernen*“ mit dem böhm. *bern* in Beziehung, nur so wird die Urkunde von 1468 verständlich. Diese Dörfer haben also „gebernth“, d. h. die dem Landesherren zukommende Landbede zu leisten gehabt, wie dies 1378 und natürlich bereits früher schon der Fall gewesen ist.

Mit der Zeit hatte sich die Bede in einen **Hufen- oder Grundzins** verwandelt; der alte Name mit seiner alten Bedeutung: „erbetene, unständige Beihilfe“ ging vollständig verloren und hatte dafür die Bezeichnung **Geschoß-** oder **Jahrzins** angenommen. 1481 wurde zur Besoldung der dem Kaiser gegen die Türken zu stellenden Mannschaft eine Vermögenssteuer von 1 Gulden auf je 1000 Gulden Wert alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens ausgeschrieben. Diese Steuer wurde 1488 und 1502 nicht unbedeutend erhöht. Im Steuerausschreiben letztgenannten Jahres mußte zu Martini *eyn ighich mensch, es sey man adir weibsilde, mündig adir vnmündig, das eigen gut, beweglich adir vnbeweglich hat*, von je 100 Gulden Vermögen 1, von 50 Gld. einen halben Gulden, von 25 Gld. *eyn ortt eins gulden* geben; besaß er aber weniger wie 25 Gld. Vermögen, so waren 4 gl. zu steuern. Nur Frauen ohne eigenes Vermögen blieben frei, Kinder über 15 Jahre gaben 4 gl., Gesinde und *dinnstboten mit gedungtin lone* steuerten den 10. Teil ihres Jahreslohnes, *handwerksknechte* (Gesellen), die nicht 25 Gld. Eigentum besaßen, aber *vmb lon arbeyten*, ebenfalls 4 gl. Die Heranziehung war also eine ganz bedeutende, da sogar

(Omsewitz) von 1047 Schock Vermögen 11 Schock 33 gl. und 6 gl. von Gesinde und Pennerigk von 928 Schock Vermögen 10 Schock 18 gl. 8 $\frac{1}{2}$ und 5 gl. von Gesinde.

Am 17. Juni 1545 wurde auf 8 Jahre zur Erbauung der „landfestenn Leiptzk und Dresden“ eine Bausteuer bewilligt und zwar von 1 Schock Vermögen 2 Pfennige, wozu auch Hausgenossen und Dienstboten je 1 Groschen beisteuerten. 1546 bewilligte der Landtag zu Chemnitz von jedem Schock Vermögen 4 Pfennige Steuer. Jeder Bauer, Gärtner und Häusler bestimmte den Wert seines Besitzes nach Schocken und entrichtete dafür die betreffende Anzahl von Pfennigen. Daher hieß die neue Steuer fortan **Schock- und Pfennigsteuer**. Heinrich von Lipsdorf aus Gorbitz gab auf den Termin Lätare 1568 von 912 1568 von 912 Einschätzungsschocken 5 Schock 4 gl. Steuer, ebenso Bernhard von Rotschütz zu Weißtropp von 2277 Schocken 12 Schock 39 gl. Nach dem „Schockanschlag“ vom Jahre 1628 waren auf dem Landtage zu Torgau von jedem „neuen“ Schocke 22 Heller bewilligt worden. Am Termin Bartholomäi 1628 gaben die Dörfer (siehe Tabelle 2):

Tabelle 2	Schock gl.	gl.	$\frac{1}{2}$	von Einschätzungsschocken
Pennrich	15	35	11	1021
Podemus	17	32	4	1148
Reinersdorf	6	14		408
Löbtau	24	58	9	1635
Hühndorf	12		6	792
Leutewitz	5	45	7	377
Omsewitz	13	26	8	880
Mobschatz	14	40		960

eine **Einkommensteuer für die Dienstboten** und eine **Kopfsteuer für Kinder** über 15 Jahre damit verbunden war. 1506 wurde die Steuerschraube noch schärfer angezogen, indem auf je 100 Gld. Vermögen 2 Gld. Steuer erhoben wurden. 1529 gab das Dorf Kemnitz von 835 Schock Vermögen auf die 3 Termine Lichtmeß, Pfingsten und Michaelis 9 Schock 16 gl. 8 $\frac{1}{2}$ Steuer und 15 gl. von Gesinde, Leutewitz von 623 Schock Vermögen 6 Schock 55 gl. und 4 gl. von Gesinde, Unschwitz

Diese Steuer, auch **Landsteuer** genannt, wurde mit der Zeit zu einer reinen Grundsteuer. Seit 1641 erhob man von jedem Schocke 16 Pfennige. Zu dieser Schock- und Pfennigsteuer trat noch eine gemischte Kopf- und Gewerbesteuer hinzu. Jede Person von 15-70 Jahren wurde monatlich mit 1 Gr. und jeder Gewerbebetrieb und jedes Handwerk nach Verhältnis mit 2 Gr.--2 rtl. belastet. Am Termin Baptistae ao. 1645 kamen von 73 Handwerksleuten aus den Dresdner Amtsdörfern

20 Gld. 18 gl. zusammen, so u. a. aus Gohlis 6 gl. von 1, aus Merbitz 6 gl. von 1, aus Kottau 6 gl. von 1, aus Prießnitz 12 gl. von 2, aus Kesselsdorf 6 gl. von 1 und aus Koppach (Kaufbach) 1 Gld. 9 gl. von 5 Personen. Diese Steuer hieß erst „**Courantsteuer**“ und seit 1659 wegen ihrer Verteilung auf die 4 Jahreszeiten (*quatuor tempora*) Quatembersteuer. Seit 1716 legte man diese Steuer auch auf die steuerbaren Grundstücke.

Bei elementaren Ereignissen, wie Weterschäden, Feuerbrünsten etc. wurde den Gemeinden in ihrer Not beigestanden. Am 21. Februar 1612 wird z. B. der Gemeinde zu Roitzschen (Roitzsch) wegen erlittenen Weterschadens die Hälfte der Landsteuer, das Erbgeschoß und der Naturalzinsen erlassen. Als Niedergohlis 1621 abgebrannt war und dabei viele Menschen Schaden genommen hatten, wurde dem Schösser am 4. Juni anbefohlen, „die vom brande beschädigten personen curieren zu lassen“. Die Fronen und Handdienste zur „Abbringung des Schuttes“ aber sollten die Dörfer Cossebaude, Kemnitz, Stetzsch und Obergohlis verrichten und „dafür mit den pferde- und handdiensten auf 8 Tage lang aus dem Amt Dresden verschont werden“. 1624, den 15. Juni erhielten auf ihre Bitten die 7 abgebrannten Bauern zu Leutewitz, Peters Anders, Matthes Leuteritz, George Frantze, Anders Frantze, Paul Winklers Wittib, Greger Götze und George Winkler „uff ansehung ihres erlittenen uff 5000 fl. *estimirt*en Brandtschadens auf ein Jahr Steuerbefreiung, ausgeschlossen den Hafer und das Hufengeldt“, außerdem auch Erlaß der Pferde- und Handfronen bis auf Ostern 1625. Ferner bewilligte der Kurfürst am 9. Okt. 1658 den Gemeinden Prießnitz, Ombsewitz, Mobschatz und Kemnitz wegen Weterschadens 1/3 Befreiung der in die Prokuratur Meißen schuldigen Gefälle, außer der Landsteuer, ebenso den Gemeinden Kößelsdorf Pennerig, Leutewitz, Podemus, Kotta, Grumbach, Ockerwitz, Merbitz und Burgstädtel. Wegen erlittener Kriegsschäden und Viehseuche wurden 1761 Grumbach, Unkersdorf, Podemus, Kobach (Kaufbach) und Rennersdorf von den Hufen- und Scheit-

fuhregelde befreit, ebenso Liebda (Löbtau) und Kotta, ferner 1762 Umsewitz und Ockerwitz wegen ihrer abgebrannten Gebäude und sonst erlittenen Kriegsschadens.

Eine der drückendsten Leistungen an den Landesherren war sicher die Heeresfolge, „die Folge“, d. h. die Verpflichtung zum Waffendienste, zur Stellung von Rüstwagen und Begleitmannschaften. Alle Dörfer der Briesnitzer Kirchfahrt hatten in das Amt (Dresden) Folge zu leisten. Vom Jahre 1445 existiert eine Vorzeichnung der Erbarmansschaft in den pflegen, worin die Namen der Dörfer unserer Gegend vorkommen. Wir erfahren daraus die Anzahl der Pferde und Waffen (Armbrust, Spieß und Flegel), welche das betreffende Dorf zu stellen hatte. Zu dieser Heeresfolge waren selbst Dörfer des Hochstifts Meißen oder einzelner Domherren verpflichtet. Sie hatten ebenfalls bei Heeresfahrten die bestimmte Anzahl streitbarer Mannen in voller Ausrüstung dem Landesherren zuzuführen oder ins Amt zu stellen. Ich führe die betreffenden Dörfer auf:

Verzeichnung der Erbarmansschaft in den pflegen.

Jurge Heinerstorf zcu Steinbach hat 1 vorwerg, darczu 21/2 fo. Geldes angeslagen, mit 1 pferde zcu dinen.

Golus (ein dorf in der dresdenischen pflege gein Dresden zcum Bruckenamt gehorende) (Obergohlis) 6 menre, 3 armbrust, 3 spisse vnd flegele.

Gumpicz (ein dorf in der pflege zcu Dresden gehorende an den hofmeister zu Lubenicz) 5 menre, 2 armbrust, 3 spisse vnd flegele

Zcu Goluß (dorf in der pflege zcu Dresden zcu dem closter Susslicz gehorende) (Niedergohlis), in dem dorffe wonen 9 menre, den ist vor were angeslagen 4 armbrust, 5 spisse vnd flegele

Praczschicz (Brabschütz) 8 menre, 4 armbrust, 4 spisse und flegele.

*Dorffere in der pflege zcu Dresden die Tumhern zcu Missen vnd an der pristerschaft angehorende, **an den allen myne heren die folge haben.***

Dorf Lobetaw, doselbst wonen 12 besessin menre, den ist angeslagen wehre zcu halden 6 armbrust vnd 6 spisse (siehe Tabelle 3).

Der Burgere dorffer und lute (Leute) in der pflege Dreßden: Lorenz Bußman Burger zcu Dresden hat Gorwicz 1 vorweg doselbst vnd 9 besessen menre, angeslagen mit 4 armbrusten vnd 5 spissen.

Michel Czigeler in der Missnischen pflege hat Bratczicz (Brabschütz), do sint 16 besessin menre angeslagen zu folgen, 10 armbrust, 6 spisse vnd flegele.

Hencz Tharand gesessen in der Missnischen pflege hat in der pflege zcu Dresden Sachsen-dorf, do sind 23 besessen menre angeslagen zu folgen mit 3 armbrusten, 3 spissen vnd flegeln.

Heinrich Lange gesessen in der Donischen (Dohna) pflege, hod in der pflege zu Dresden Onczschicz (Omsewitz), do sind 6 besessen menre, angeslagen 3 armbrust, 3 spisse.

Er (Herr) Dietherich von Milticz gesessen in der Missnischen pflege hod Wolffenicz, do sind 5 besessen menre angeslagen mit 4 armbrusten vnd 1 spieße

Item er hat Roczsch (Roitzsch), do sind 3 besessen menre, angeslagen mit 1 armbrust vnd 2 spiesen

Item er had Ockerwicz, do sind 6 besessen menre angeslagen mit 5 armbrusten vnd 1 spiese

Item er had Merewicz, do sind zwen besessen menre angeslagen mit zwen armbrusten.

Wir ersehen daraus, daß die vermögenden Besitzer 1 oder mehrere ausgerüstete Pferde zu stellen, Bauern von größerer Hufenzahl als Armbrustschützen, von geringerer aber mit Spießen zu dienen hatten.

Frühzeitig schon finden wir auch die **Verpflichtung** der Bauern **zur Stellung von Rüstwagen** nebst Begleitmannschaft, ebenso treten auch Heerfahrtsgeld und Heerfahrtssteuer in den Amtsrechnungen neben den schuldigen Diensten als Beihilfe zu „*expeditiones*“ oder Heerfahrten auf. Ein Aufgebot von ca. 1460 verlangte außer dem „reisigen Zeug“ jeden 4. Mann der Unterthanen als Fußknecht und mindestens auf je 15 Fußknechte einen guten verdeckten Rüstwagen mit 4 starken Pferden. Bei jedem Wagen sollten sich befinden 1 gute Kette, 1 Radehacke (*radehawe*), 1 Keilhau, 1 scharfe Axt und andere Notdurft. Die unter dem „Brücken- und Spitalmeister zu Dresden und dem Hofemeister zu Leubnicz“ stehenden Dörfer, darunter Niedergohlis, hatten nach Dresden

Tabelle 3	menre	armbrust	spisse
Podemiß (Podemus)	8	4	4
Telczschin	10	4	6
Wießtrop	15	6	2
Aldenfrancken	8	6	2
Rostil	5	4	1
Hoendorf	9	5	4
Kessilstorf	13	6	7
Penerig	8	3	5
Merewicz	3	3	
Reinerstorf	3	3	
Kempniczdorf sic!)	7	2	5
Koufbach	19	12	5
Zcolmen	6	2	4
Luczewichz (Leutewitz)	6	4	2
Omßewicz	7	4	3
Nußlicz	8	4	4
Mobschicz	4	4	eigen gericht.

zu einer Expedition 1477 zusammen 2 starke Speisewagen zu stellen, jeden mit 4 starken Pferden *vnd dorbey zcwene redeliche wagenknechte vnd doruff bir, brot, dorre fleisch, speck, potter, keße, stockfisch, Erbeiß* (Erbsen), *grutze, Salcz, huffeyßen, huffnagel vnd anderes als zcu einem speyßewagen gehort vnd vor alders gehalden ist*. Zur Ausrüstung sollte sich dann noch darauf befinden *eyne guthe kethe, eyn radehaw, eyn keylhaw, ein scharfaxt, eyn schauffel, eyn grabescheit vnd anders als im felde zcu ernste gehoret*. Außer diesen zu leistenden Wagen wurden von den Gemeinden noch Wagen zur Heerfahrt gemietet. So hatten u. a. 1477 das Amt Dresden 10, Pirna 15, Freiberg 10, Meißen 4, die Ämter im ganzen aber 148 gemietete *rustweyne – vor die buchssen – vnd zcu pulwer vnd zcu steynen* (Steinkugeln) *vnd aller nottdurft aufzubringen*.

Die Dorfbewohner mußten, da auch sie Waffen tragen durften, bei Heerfahrten außer den obengenannten Speisewagen auch noch Fuhrwerke mit Mannschaften ins Feld zu stellen. Das waren **die Heerfahrtswagen**. Zur Instandhaltung und Ausrüstung trugen die Dörfer nach Verhältnis der Hufenzahl bei. Diese Heerfahrtswagen waren 4- oder 6spännige Fuhrwerke, die zum Transporte von Bagage, Rüstungen, Munition und andere Bedürfnisse gebraucht wurden. Sie erfüllten also die Aufgabe, die heute unser Train hat. Die Dörfer Kossebaude, Kesselsdorf, Mobschatz, Nieder- und Oberwartha und Podemus waren 1599 verpflichtet, „bei vorfallender noht einen herfahrtwagen“ zu stellen, ebenso „Kemnitz, Aldenfranken, Striesen, Seydlitz, Grune, Rostell, Leutewitz, Pennerick, Lobetaw, Teltzsch. Zscholman (Zöllmen), Nauselitz, Kaufbach, Reinerßdorf, Hoendorf, Unsewitz, Pesterwitz und Weißtrops“. Der Heerfahrtswagen stand in Löbtau

im Richter'schen Gute. War ein Kriegszug in Aussicht und ein Aufgebot der Heerfahrtswagen erfolgt, so wurde der Wagen in einen kriegstüchtigen Zustand gesetzt. Zu den Kosten trugen nun die angeführten Dörfer nach ihrer Hufenzahl bei. Weiter hatten sie „zum Schanzen graben **Schanzengräber** mit rothen Ledern, krummen seitengewehren und hanenfedern auf den Hüten abzuschicken.

Neben diesen landesherrlichen Leistungen waren die Bauern noch mit grundherrlichen Lasten, bestehend in **Grundzinsen** und **Diensten**, beschwert. Der **Grundzins** konnte in **Geld** oder in **Geld** und **Naturalien** oder nur in **Naturalien** bestehen. Im Dorfe Stetzsch (*in villa Stetsch*) besaß der Bauer Rodewan zwei Hufen, von denen am 18. Mai 1296 seine Witwe *Myleka* und sein Sohn Hugo die eine, und sein 2. Sohn *Borysch* die andere inne hatte. Von diesen 2 Hufen waren jährlich 2 Talente (à 33 Mark 60 Pfennige) der Vikarie und dem Altar des hl. Andreas und der hl. Katherine nach Meißen zu entrichten. Ein Vorwerk mit 3 Gärten (*alodium cum areis*) zu Omsewitz (*Omasuwicz*) gab 1317 jährlich 12 Schillinge (à 1 Mark 68 Pfennige) zur Vikarie des hl. Kreuzes in Meißen. Ebenso waren hier (*in villa Umselwicz*) 1390 von 2 Hufen mit 2 Gärten 3 Schock 19 Gr. 6 Heller, 2 Scheffel Korn, 2 Scheffel Hafer, 1 Schock Eier und 4 Hühner an die Domkirche zu entrichten. Der Dekan Nikolaus von Aldenburg hatte diese 2 Hufen für 49 Schock Gr. (à 42 Mark) 52 ½ Gr. (à 70 Pfennige), also nach heutigem Gelde für 2.094,75 Mark, gekauft. 1392 werden von der Administration des Hochstiftes für 100 Schock Freiburger Gr. von dem gestrengen Johannes *Yleburg* in Freiberg 1 Schock 17 Gr. 2 Heller, 3 Malter Roggen und 3 Malter Hafer Jahreszinsen *in villa Omsewicz* gekauft und zwar hatten diese zu entrichten (siehe Tabelle 4):

Tabelle 4	Gr.	Heller	Malter Korn	Malter Hafer
Nieeze von 1 Hufe	21	8	1	1
Hans Apacz von 1 Hufe	21	8	1	1
Heyneke Hunolt von 1 Hufe	31	2	1	1
Mathey Jenik v. einig. Ackern	2	8		

Tabelle 5

	Hufen und Garten	Gr.	Heller	Korn	Hafer	Käse	Hühner	Eier
Hans Brendil von	1 ½ 1	=	34	½ Sch.	½ Sch.	2 ½	4 ½	50
Nigkil Brendil	1 1	=	16	1 Sch.	1 Sch.	1	2	20
Hancz Runce	1	=	19	5 Viertel	5 Viertel	1	2	15
Hans Korpaczsch	1	=	32			1	2	20
Hans Knut	2	=	40	1 Sch.	1 Sch.	2	3 ½	35
Fredemann	1 ½	=	24	1 ½ Sch.	1 ½ Sch.	1 ½	3	30
Heynemann Brantgrauwe	2	=	24			1	1 ½	20
Nigkil Knut	1	=	19	5 Viertel	5 Viertel	1	2	15
Nigkil Brantgrauwe	1	=	24		-	2	1	20
Nickil Butener	1	=	34		-	2	4	60

Als Vinzensius Busmann 1416 verschiedene Zinsen zu Kottaw und Penerig an das Domkapitel verkauft, wurden aus Pennerich nachstehende Zinsleute mit den zu leistenden Jahreszinsen aufgeführt (siehe Tabelle 5):

Die Zinsen waren durchgängig zu Michaelis gefällig, nur die Eier zu Ostern. Der Käsezins konnte jedoch auch in Geld abgetragen werden und zwar *ye vor den kese eynen groschen*. Solche Verwandlungen der Naturalzinsen in einen Geldzins kommen in dieser Zeit bereits vereinzelt vor. Auch konnte der Hufen- oder Grundzins von den Grundherren herabgesetzt oder erhöht werden.

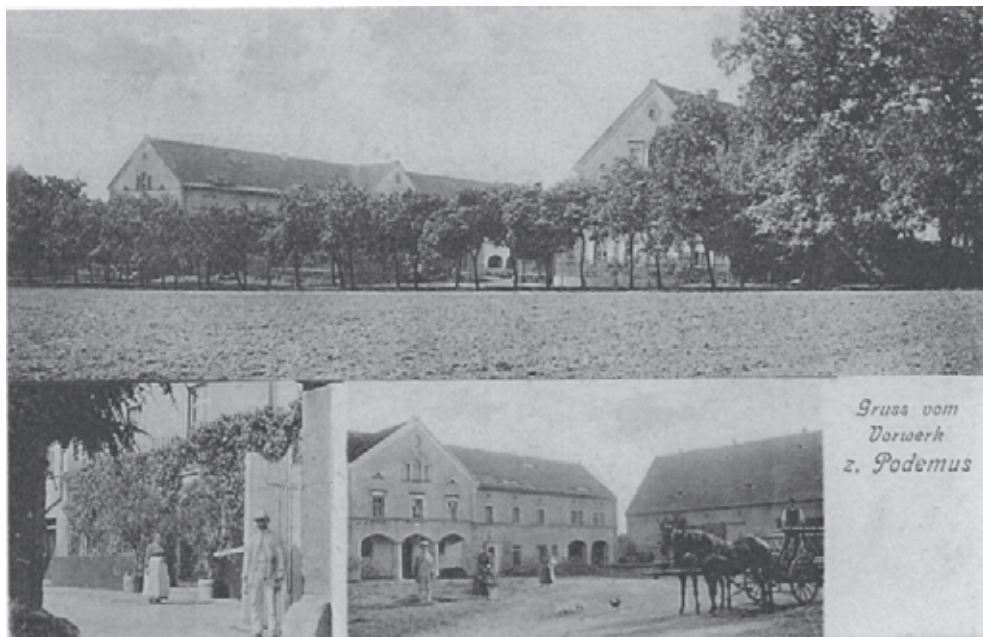
Die Naturalzinsen bestanden in der Hauptsache in Getreide, besonders in Roggen und Hafer. Zu einzelnen fruchtbaren Landstrichen finden wir jedoch frühzeitig schon Weizen und Gerste. Von anderen Fruchtarten treffen wir Erbsen (Erbeis), Hirse, Mohn, Hanf und Wein, ferner Hopfen, Flachs und Rüben an. Ja sogar Wachs und Honig bilden eine Abgabe.

Diese Naturalgefälle mußten von den Zinspflichtigen auf eigene Kosten an den Ablieferungsort transportiert werden. Auch Tiere, resp. Teile von solchen bezog der Grundherr, wie Schafe, Kälber, Schweine, Schinken, Schultern oder Vorderschinken (*scapulae*), Hühner, Kapaunen, ferner Eier und Käse. Leistungen mancher Art konnten noch hinzutreten. Einzelne Dörfer hatten z. B. die Pflicht der „Gastung“. Die Bauern in Kemnitz mußten den jeweiligen Gerichtsherrn des Dorfes, den das Domkapitel dazu bestimmte, dreimal im Jahre (nach Ostern Michaelis und Weihnachten) bei Gelegenheit seines Visitations- d. h. Gerichtsbesuches begasten, beherbergen und weiterbefördern. Gastung, *vectura* oder *hospitium advocati* auf 1 oder 2 Nächte kommen in dem Zinsregister von 1378 wiederholt vor. Am 13. Januar 1390 wurde den 3 Dörfern Pröda, Priesa und Piskowitz die *jurisdictio alta et bassa (suprema et infima) in, de et super omnibus et singulis bonis, mansis, hominibus et censitis, in singulis finibus et limitibus villarum* mit an-

deren Diensten und Rechten, darunter *etiam gastunge vulgariter*, veräußert.

Die Dienste, zu denen die Bauern verpflichtet waren, hießen Fronen, da sie dem Gutsherrn, oder Hofedienste, weil sie auf dem gutsherrlichen Hofe zu leisten waren, oder auch Robote. Im Laufe der Jahrhunderte werden sie immer allgemeiner. Diese Dienste werden teils dem Landesherrn, teils dem Gutsherrn, teils der Kirche, bzgl. den Geistlichen geleistet. Alle Dörfer der Briesnitzer Kirchfahrt hatten dem Landesherrn bei Bauten, Jagden, Bestellung der landesherrlichen Domänen Dienstleistungen mit dem Zugvieh oder mit der Hand bei der Ernte zu verrichten. Man bezeichnet die beiden letztgenannten Dienstleistungen als **Spann-** und **Handdienste** oder kurzweg als **Pflüge und Sicheln** (*ara ae et falces*). Gerade diese Fronen wurden jedoch schon frühzeitig von einzelnen Bauern abgelöst, d. h. in eine feste, jährlich zu zahlende Geldrente an den Gutsherrn verwandelt. Als Podemus 1423, 5. Okt. von den Domherren *Hartung von Capellen* und *Steffan Moer (Moyr)* erkaufte wurde, be-

fanden sich unter anderen Einkünften aus genanntem Dorfe auch das *pflug- vnd sichelgeld*. Diese Spann- und Handdienste waren also in eine Geldrente verwandelt worden. Um einen Teil der zum Wiederaufbau der Kreuzkirche nötigen Mittel zu beschaffen, wurden 1493 mit Genehmigung Herzogs Georg unter anderen die Pflugdienste der zum Brückenamte gehörigen Dörfer, Blasewitz, Seidnitz, Prohlis, Lockwitz, Bannewitz, Gittersee und Gohlis abgelöst. Die genannten Dörfer mußten auf 10 Jahre für jeden Pflug und jeden Hofetag 5 Groschen zahlen, was für einen dreimaligen Hofedienst und für 2 Pflüge für Gohlis ein jährliches Pflugdienstgeld von 25 Groschen ergab. In den Brückenamtsrechnungen aus den Jahren 1499, 1503, 1509 gaben „die von Gohlis“ jedoch 30 Groschen. 1511 befreite Bischof Johann von Meißen die 4 Gebrüder Nicol, Peter, Lorenz und Caspar Merbitz zu Burgstädtel vom „Erbdienst und Fröhnen, weil sie von uns zu fern sitzen“, gegen einen jährlichen Zins von 1 silbernen Schock. „Wollten sie aber den Erbdienst und Frohnen thun, so sollten sie auch des Schockes dafür frei sein“.



Postkarte vom Vorwerk Podemus

Die Dörfer Boderwitz (Boderitz b. Eutschütz), Keytz, Kuschwitz (Coschütz), Merbitz, Ockerwitz, Pesterwitz und Sedlitz hatten Pflug- und Sicheldienste auf das Rittergut Pegenau b. Scharfenberg zu entrichten. Die Erträge an Erbzins aus Ockerwitz betragen 16 Gulden 1 gl. zu Michaelis, 2 Gld. 18 gl. zu Walpurgis, 16 Kapaunen, 14 Hühner und 6 Schock 10 Eier. Auch mußten die Bauern des Miltitzer Anteils mit 3 ½ Pflügen, „die sie zweispennicht under einander insgemein aufbringen, die forwergksfelder zu Pegenau nach 30 ½ Malter im Herbst zur Wintersath hacken und pflügen, in der fasten zu Hafer und Erbeissen ackern und mit Sonnenauf- und Niedergang an- und ausspannen“. Dafür gab man ihnen „am ganzen Tage zu Mittage und uff Abendt jedesmahl 2 gemüse und eine Suppe und uff jeden Pflugk einen tag 16 heunichen Brodt und ein Kesen“. Der Anspanner (Hüfner) Peter Beudtner hatte anstatt des Pflügens „den Sahmen an Korn, Erbeissen und haffer hinaufzufahren oder mit einer Eyden (Egge) den Sahmen underzuegen“. Sollten die Pflugdienste aber von der Herrschaft nicht gebraucht werden oder wollte man die Bauern damit verschonen, so mußte dafür jährlich von einem jeden Pfluge 6 Gulden 6 gl. von 3 ½ Pflügen aber 22 Gld. Pfluggeld entrichtet werden. Der Miltitzer Anteil in Merbitz gab 10 Gulden 3 gl. 2 alte Pf. Erbzins, 1 Scheffel Korn, 30 Hühner und 3 Schock 8 Eier und hatte mit 2 Pflügen unter gleichen Bedingungen zu dienen. Alle diese 7 Dörfer samt ihren Diensten wurden 1580 von Kurfürst August für 5424 Gulden 14 gl. 9 $\frac{1}{2}$ erkauft. 1611 wurden diese 18 ½ Pflüge in den genannten Dörfern zunächst auf 1 Jahr an den Hofrat Ziegler „zu desto besser Bestellung seines Gutes Netnitz gegen Entrichtung des Dienstgeldes“ überlassen, 1629 aber erhielt Heinrich von Taube auf Reichstädt genannte Acker- und Pflugdienste seiner treuen Dienste wegen erblich auf das Gut Nöthnitz. Später scheint man die Bauern dieser Dörfer schärfer zu den Diensten herangezogen zu haben. Sie baten daher den Kurfürsten, daß sie nach wie vor bei der 3. Fuhre in Land- und Zechfuhren und bei ihren 7 Wochen

Ackerdienst „und zwar 14 Tage in den Fasten, 3 Wochen in der Ernte und 14 Tage in der Wintersaatzeit“ gelassen werden. Das später angelegte Merbitzer „Ackertage Register“ reicht vom 25. Februar 1660 bis zum 29. Januar 1835. Merbitz hatte nach diesem 22 $\frac{3}{4}$ Ackertage, aber ohne alle Gegenleistung, auf das Rittergut Nöthnitz zu leisten. Durch Rezeß vom 18. Dezember 1837 geschah die Ablösung dieser Pflugdienste, worin bestimmt wurde, daß Ockerwitz dafür 660 rtl. Merbitz 390 rtl. zu zahlen habe, ferner daß Ockerwitz vom 1. Jan. 1837 und Merbitz vom 1. Januar 1836 von allen Diensten befreit sein sollten.

Von größter Wichtigkeit für die bäuerliche Bevölkerung war der Hufen-Rezeß des Kurfl. Amtes Dresden vom 29. Januar 1618. Die ins Amt Dresden gehörigen Dorfschaften hatten bis jetzt Pferde- und Handdienste zu entrichten. Diese, mit Ausnahme der Baudienste mit Pferden und der Hand, wie auch der Dienste zu den Vorwerken und Mühlen, werden nun gegen Entrichtung eines gewissen jährlichen Dienstgeldes aufgehoben und zwar wurden „von jeder Huffen vor alle und jede Fuhren und Handdienste“ 10 Gulden meißnischer Währung bezahlt. Es war dies die entsprechende Entschädigung für das aufgegebene Recht. Zu betonen ist aber ausdrücklich, daß dieses „Hufengeld“ nicht identisch mit dem früher genannten ist, was eine Art Grundsteuer bedeutete. Ich lasse hier nur die Dörfer „aus dem Refier über der Weißeritz folgen (siehe Tabelle 6): Dieses Hufengeld war in 4 Quartalen zu zahlen.

Viel Arbeit und Dienstleistungen erforderte von den Unterthanen des Amtes Dresden **das Vorwerk Ostra**. Außer der Bestellung der Felder mit dem Zugvieh waren von ihnen auch Dienste mit der Hand, sogenannte Sichelstage, zu verrichten. Aber nicht nur die Ernte verlangte Dienstleistungen, noch mehr war dies zur Saatzeit der Fall. Für jeden Tag in der Ernte erhielt der Fröner 3 $\frac{1}{2}$ gl., in der Saatzeit jedoch nur 2 gl. Solche „Ausgabezetel“ sind noch vorhanden. Um 1638 wandten

<i>Tabelle 6</i>	Hufen mit Baustätten			Gld. Hufengeld
Unsewitz	7 ½	8	=	72 ½
Leuttewitz	8	10	=	80
Kemnitz	6	10	=	60
Merbitz	12	10	=	120
Bodenitz (Podemus)	11 ½	9	=	115
Ober und Niedergohlis	21	35	=	210
Stetz (Stetzsch)	10	16	=	100
Kotta	9	29	=	90
Ockerwitz	7 ½	8	=	75
Mockitzsch (Mobschatz)	11 ½	13	=	115
Pretzsch (Brabschütz)	9 ½	8	=	95
Bennerigk	13	12	=	130
Priesnitz	2	18	=	20
Zöllmen	10 Hufen und 7 Personen			= 100

sich „die Gemeinen Lübta, Kutta, und Priesnitz, so dieses Forwerck beschicken müssen“, an den Kurfürsten, „daß ihnen bey nunmehr dreyer beschehner solcher Ackerbesähung der Lohn (2 gl. pro Tag) rückständig geblieben sei.“ Auch beschwerten sie sich darüber, daß sie „bei solcher Ackersaatzeit“ noch die andere Hofarbeit haben verrichten müssen, was sonst nicht gewesen sei. Unter diesen Leuten befanden sich „viele arme Wittweiber und vorweysete unmündige Personen, welche anstatt ihrer andere Personen halten und denenselben jeden Tagk fünf Groschen geben müßten.“ Zugleich bekennen sie noch, „wie sie allesamt bey diesen schweren zeither ausgestandenen Kriegspreßuren hefftig ruinirt und in die höchste Armut gerathen seyen und sich nur mit Sorgen und Borgen ganz kümmerlichen erhalten können“. Sie bitten daher den Kurfürsten, dem Verwalter zu befehlen, „uns in solcher Saatzeit nach gethaner Verrichtung jeden Tagk einer jeden Persohn zweene groschen zu entrichten und uns über diese Saatzeit mit anderer Hofarbeit nicht mehr zu belegen auch uns die hinderstelligen Reste der fothanen drey Saaten jezo, weil wir es hochlichen von nöthen, zu entrichten.“ Wir wissen nicht, ob diesen berechtigten Klagen der Fronpflichtigen entsprochen worden ist. Aus einer etwas späteren Zeit ersehen wir jedoch, daß das Vorwerk Ostra vom 12. Jan. 1653 – Mich. 1655 33 rtl. 7 gl. „vor Seerlohn

denen Inwohnern zu Prießnitz, Kotta und Liebda“ und 41 rtl. 2gl. dem Schmiede zu Priesnitz, Erhard Kluge, schuldete, ebenso von Mich. 1652 – Mich. 1657 32 rtl. 3 gl. vor Saatlohn und 65 rtl. vor Schmiedearbeit.

Die Dörfer Liebta, Kotta, Leutewitz, Omsewitz und Ockerwitz hatten jährlich von Ostern bis Michaelis „4 arbeiter in den Garten zu Ostra anzuweisen und abzuschicken“. Ebenso mußten die Unansässigen, **die Hausgenossen**, eine bestimmte Anzahl Tage bei der Ernte auf dem Vorwerke Ostra dienen. Diese Hausgenossentage konnten jedoch abgelöst werden. Wir haben aus dem Jahre 1603 noch ein Ennahmenverzeichnis von Hausgenossenzins, „so zu den Einerndten des im Forberge Ostraw erwachsenen Getreidichs verordnet, und geben Mann und Weib des Jahres 4 gl. und einzelne Persohnen 2 gl.

In der Zeit von 1669-1672 waren viele Dörfer, unter anderen Übigau, Kopach (Kaufbach), Kesselsdorf, Kottau, Stetzsch und Ockerwitz mit „Acker-, Senses-, Sichel- und gemeinen Handtdiensten in Rückstand geblieben“ und hatten die ihnen „laut gemachter Abteilung zukommenden mit Pferden und der Hand zu frohnen schuldigen Tage“ nicht inne gehalten. Am 30. Nov. 1672 wird ihnen daher anbefohlen, „jeden Ackertag mit 15 gl. jeden Senses tag mit 5 gl., den Sicheltag mit 5 gl. und jeden gemeinen Handtag mit 3 gl.

bar zu bezahlen“. Sollten sie diesem Befehle nicht nachkommen, würden sie mit 2 neuen Schocken bestraft werden. Aber man scheint sich mit der Bezahlung nicht beeilt zu haben, denn noch am 11 Juni 1673 klagte derselbe Verwalter des Ostravorwerkes, „daß diese Dörfer wegen Abrechnung bis zur Stunde noch nicht erschienen seien, sondern ungehorsam außengeblieben“.

Viele Dienste verursachten ganz besonders die landesherrlichen Jagden. Zu diesem Zwecke war das Amt Dresden in 4 Reviere geteilt. Jedes Revier mußte eine bestimmte Anzahl von Personen, „so zu den Jagden tüchtig und stark, aufbringen“, wofür jede täglich 2 gl. erhielt. Gebrauchte man diese Leute außerhalb des Amtes Dresden, bekamen sie 3 gl. Das Revier „über der Weißeritz“, zu dem unsere Gegend gehörte, hatte zu diesen Jagden jährlich 34 Mann zu stellen. Nicht lange darauf, am 3. Juni 1638, wird mit den Jagddiensten eine Veränderung getroffen, „daß einer vor den andern wider billigkeit nicht bschwehret werde“. Laut Rezeß vom 29. Januar 1618 hatte das Amt Dresden 150 Lehnträger oder Blauhüte zu stellen, wofür der Kurfürst jedem im Amte Dresden thätigen Blauhüte täglich 2 gl. Lohn gab. „Weil aber unter 8 gl. kein Jäger zu erlangen ist, giebt das Amt Dresden 6 gl. Zubuße, thut uf einen tag 37 ½ rth. Gesetzt nun, sie würden des Jahres im Amte alhier 4 Wochen gebraucht, trüge es auß 1050 rth. Damit aber dem Landesherrn an den Jagddiensten nichts entzogen, jedoch auch die nötige Anzahl von Lehnträgern gehalten würden, nahm man eine andere Einteilung des Amtes vor. Es zerfiel wieder in 4 Reviere, wobei die Dörfer unserer Gegend in das Revier „uber dem Zschohn“ gehörte und 51 Mann zu stellen hatten.

Bald nach dem Hufenrezeß von 1618 waren den Unterthanen des Amtes Dresden neue Dienste auferlegt worden. So mußten sie das geschlagene „Klaffterholz aus der Heide in den Holzhof schaffen“, wofür sie „von geringen und weichen Schragen“ 8 gl. und „von einer Klaffter harten und zweiellichten Holzes“ 12 gl. Fuhrlohn erhielten. Außerdem

sollten sie in der Dresdner Heide 24 Schock Holz schlagen und dann innerhalb 4 Wochen hineinfahren. Die Dorfschaften, „des Reviere über dem Zschohn“, nämlich Lübda, Merbitz, Mockisch, Kemnitz, Bodenitz, Unsewitz, Stetzsch, Naußlitz, Rostel, Döltzchen, Pestowitz, Altenfranken, Zylmen, Kopach, Gomnitz (Gompitz) und Kesselsdorf bitten jedoch 1622 den Kurfürsten, sie bei ihrem Rezeße zu lassen. Wir wissen nicht, ob dieser Bitte stattgegeben worden ist.

Auch an die **Kirche** waren entsprechende Abgaben zu leisten, abgesehen von den Opfergebühren und ähnlichen Entrichtungen, die aus der Pfarrdotation den Bauern erwachsen konnten. So erhob die Kirche den von ihr lehen- oder erbweise gehörigen Hufen beim Tode des Wirtes oder der Wirtin (*hospitis vel hospitae*) das beste Stück Vieh, sei es Pferd, Kuh oder Schwein (Besthaupt, Sterbelehen). Dem Pfarrer zu Leubnitz ward dies durch Vertrag vom 19. März 1382 zugesichert. Ob damit die sogenannten „ewigen Kühe“ mit in Zusammenhang gebracht werden können? Vielleicht konnte das Besthaupt von dem neuen Besitzer oder den Erben gegen einen jährlichen an den Pfarrer zu bezahlenden Zins behalten werden? Nach dem Kirchenvisitationsberichte vom Jahre 1539 gehörten zum Vermögen der Briesnitzer Kirche „12 ewige Kühe“, jede auf 3 gl. angeschlagen.

Die **kirchlichen Zehnten** bestanden in den Dörfern der Briesnitzer Kirchfahrt nur aus **Geld** und **Naturalien**. Zu den letzteren gehörte hauptsächlich **Getreide**. Der Getreidezins wurde entweder in **Garben (Garbenzins)** oder in **Scheffeln (Sackzehnten)** geleistet. Da genau bestimmt war, wieviel von einem Stück Land gezinst werden mußte, so hieß dieser Zins ein „**gesetzter**“. Von einigen Äckern mußte hingegen der wirkliche 10. Teil „von allem, das dorauß wachset“, gegeben werden, das war der „**volle**“ Zehnt. Der Garbenzins war ursprünglich von dem Nutznießer auf dem Felde des Zinspflichtigen abzuholen. Mancherlei Unzuträglichkeiten mögen daraus entstanden sein. So klagt 1575 der Pfarrer Johannes Underheil zu Unkersdorf,



„daß die Leute zu Leuteritz unter Wolfen von Schönberg zu Maxen, die zur Oberwart unter dem *Syndico* zu Meißen, die zu Mockitzsch unter dem Peter Neumarck und die zu Merbitz unter Merten von Miltitz ihnen gar zu kleine Garben geben, daß man von einem Schock nicht wohl einen, ofs meiste andert-halb Scheffel dreschen kann“. Der Pfarrer zu Briesnitz hatte daher zu den „gesetzten“ Garben „einen Ringk dazu verordnet, was größe die Garben haben sollen“, damit also die Garben nicht zu klein ausfielen. Dieser „gesetzte“ Garbenzins mußte vom Pfarrer „in der Erntezeit vom Felde mühsam und weitleufig zusammengeholt werden“, ebenso auch der Sackzehnt „von mehr als 70 orton“. Nur einige Zinspflichtige, wie die 7 Vorwerksbauern zu Briesnitz und „die Unsewitzer Bauern“ brachten den Sackzehnt dem Pfarrer ins Haus. Der Getreidezins an den Briesnitzer Pfarrer war übrigens ein ganz bedeutender. Nach dem 1. Visitationsberichte vom Jah-

re 1539 betrug das Einkommen des damals noch katholischen Pfarrers Johann John von der Mithwede (Mittweida):

	Korn	Hafer	Gerste
Malter	2	1	
Scheffel	7 ½	5	
Schock			10
Metzen	2	2	
Garben			11

von einem Stück Acker zu Lübeta gelegen, außerdem von einem früheren, jetzt aber zerschlagenem Vorwerke (Wernten):

Schock	Garben	
27	4	Korn
5	1	Weizen
18	8	Hafer
	15	Heidekorn

Tabelle 7

76 ½ Sch.	2 Metzen Korn	} Sackzehnt
17 Sch.	1 ½ Viertel Hafer	
27 Sch.	35 Garben Korn	} Garbenzins
24 Sch.	51 ½ Garben Hafer	

Diese Vorwerkszinsen standen „unter viel Leuthen“ und mußten mühsam herbeigeschafft werden. Ferner bezog er nach demselben Berichte vom sogenannten kleinen Vorwerke „den Zehnten von Zwibeln, Mehren, krauth, flachs, hanff, Erbeiß, heu, grumeth und allem, was darauf wechset“. 1573 nahm der Pfarrer Fabian Krüger außer dem baren Gelde (siehe Tabelle 7):

ein, außerdem noch an vollen Zehnten 2 Schober Heu, 27 Garben Winter- und Sommergerste, 10 Garben Weizen, 3 Gebund Flachs, 3 Schock 21 Garben Korn, 1 Schock Hafer, 30 Gebund Wicken, 5 Bürden Rüben und Krauthäupter. Für die Sackzehnten war gleichfalls ein bestimmtes Maß vorgeschrieben. Anfangs wurde nach dem Dresdner Maße (*mensura Dresdensis, dreßdnisch maß*) gerechnet. Später aber führte man in der Briesnitzer Kirchfahrt die sogenannte „Hufenmetze“ ein, wovon 6 Metzen einen neuen Scheffel bildeten. „Welcher Pauer nun ein Hufen Ackers hat, der giebt dieselbe Metze voll, von zwei Hufen zweimahl voll, von einer halben Hufen giebt er halb und so fortan“.

Man wird es begreifen, daß bei dieser Überlast an herrschaftlichen Diensten und Leistungen den Unterthanen oftmals nicht die nötige Zeit zur Bestellung ihrer eigenen Felder übrig blieb, und doch mußten von dem Ertrage derselben wieder alle die Abgaben an Staat, Herrschaft, Gemeinde und Kirche (von einer Volksschule war damals noch nicht die Rede) bestritten werden. Andererseits hören wir aber auch Klagen der Herrschaften über die meist ungenügende Bestellung ihrer Felder durch träge, mißmutige Fröner. Kein Wunder, wenn daher schon frühzeitig, wie wir gesehen haben, angestrebt wurde, die

Hofedienste in eine feste Geldrente zu verwandeln. Doch waren dies nur bescheidene Anfänge.

Die Schaffung eines freien Bauerstandes vollzog sich erst im Anfange bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Unzählige Beratungen wurden wegen dieser Ablösungen gepflogen, ganze Berge von Akten zusammengeschrieben, Riesenprozesse veranlaßt, aber als köstliche Frucht erwuchs doch daraus die Ablösung aller Fronen, sowie aller Erb- und Naturalzinsen und Aufhebung der Erbunterthänigkeit. Bereits im Jahre 1828 geschah die Ablösung der Baudienste. Die Veranlassung war eine Verweigerung der Naturaldienste von seiten der Gemeinden des Amtes Dresden, wodurch das damalige Geheime Finanz-Kollegium auf Befehl des Königs Anton vom 29. Nov. 1827 eine Dienstablösung einleitete. Es wurde mit den 63 Gemeinden des Amtes Dresden zunächst darüber verhandelt, ob sie willens wären, ein angemessenes Dienstäquivalentgeld anstatt der zeither in natura zu leistenden Hofedienste, welche nach dem Rezesse vom Jahre 1618 und der Dienstordnung vom Jahre 1615 noch reserviert gewesen, wie Bau-, Schutt- und Heidefuhren und Handdienste zu übernehmen. Die Verhandlungen führten bereits im Jahre 1828 zum Ziele, indem zwischen dem Fiskus und den Dörfern des Amtes Dresden ein Dienstablösungsvertrag abgeschlossen wurde. Der Fiskus bedang sich jedoch darin die Fortentrichtung der in dem Vetrage vom 29. Januar 1618 fixierten Hufengelder aus, dafür überließ er ihnen gegen eine nach Hufen berechnete Ablösungssumme alle die von ihnen noch geleisteten Dienste, behielt sich aber gewisse Dienste zur Naturallieferung, wie alle Jagd- und Vorwerksdienste, ferner

die gegen Vergütung zu leistenden sogenannten Patentfuhren, die Wildpret-, Fisch-, Arrestanten- und Milizfuhren, endlich die Postspannungen und Weinbergsdienste, auch für die Zukunft vor. Die Gemeinden (mit Ausnahme von Naußlitz, Kaufbach und Unkersdorf, welche in ihrem Angebote gegen die andern Ortschaften bedeutend zurückblieben) waren mit der beabsichtigten Einrichtung einverstanden und so konnte am 25. Oktober 1828 der Rezeß gerichtlich abgeschlossen werden. Cotta entrichtete jährlich 39 rtl. für Spann- und 34 rtl. für Handdienste, Briesnitz 8 rtl. 20 gl. für Spann- und 28 rth. für Handdienste, Kemnitz 27 rtl. für Spann- und 13 rtl. für Handdienste, Podemus 51 rtl. 18 gl. für Spann- und 15 rtl. für Handdienste⁸⁷⁾ Brabuschütz 42 rtl. für Spann- und 12 rtl. für Handdienste. In demselben Jahre erfolgte auch die Ablösung der Amts-Hofdienste in Gompitz, Leuteritz, Leutewitz, Mobschatz, Ockerwitz und in Merbitz der Naturalzinsen. Der mit genannten Gemeinden abgeschlossene Rezeß trat mit dem 1. Januar 1829 in Kraft und konnte somit die ganze Angelegenheit als erledigt angesehen werden. Doch es kam anders. In einer Gemeinde wurde zufällig eine

alte Abschrift des Rezesses vom Jahre 1618 aufgefunden. Durch Vergleich dieses Rezesses mit dem neuen Dienstablösungsvertrage vom Jahre 1828 glaubte man annehmen zu müssen, daß der Staat durch letzteren solche Dienste in Geld verwandelt, beziehungsweise zur ferneren Naturalleistung bestimmt habe, welche durch den Rezeß vom Jahre 1618 bereits abgelöst worden wären. Die 63 Amtsdörfer wandten sich daher am 1. November 1832 an den König Anton und den Mitregenten Prinz Friedrich August und baten um Aufklärung jenes Zweifels. Unter dem 5. März 1833 wurde aber den beteiligten Gemeinden ein abfälliger Bescheid zugefertigt. Nun ergriffen sie das Rechtsmittel der Appellation, wurden jedoch ebenfalls durch ein Reskript des Landes-Justizkollegium vom 13. November 1833 abgewiesen. Die Folge war ein langjähriger Prozeß der betr. Gemeinden gegen den Fiskus. Am 10. Okt. 1835 fand auf dem Appellationsgerichte ein Termin statt, der aber ergebnislos verlief. Der Prozeß nahm seinen Fortgang und endigte schließlich damit, daß die Gemeinden den Prozeß verloren, wodurch bedeutende Geldkosten verursacht wurden. Die Folge jedoch war, daß der Staat



Bäuerinnen aus Unkersdorf ca. um 1960

nun die Ablösung aller noch bestehenden Dienstleistungen veranlaßte. So geschah bereits am 7. Juni 1838 die Ablösung der 168 Hand- und 44 $\frac{3}{4}$ Ackertage in Obergohlis und der 480 Hand- und 68 Ackertage in Niedergohlis, die jährlich von 7 resp. von 20 Besitzern in das Kammergut Ostra zu leisten waren, ebenso wurden die von dem Häusler Krause in Briesnitz auf das Vorwerk Ostra zu leistenden 2 Handtage abgelöst⁹⁶), weiter folgte am 12. Dezbr. 1840 die Ablösung der von 9 Grundstücksbesitzern zu Merbitz zu liefernden Naturalzinsen an das Rentamt Dresden gegen eine jährliche Geldrente von 44 rtl. 1 gl. 7 $\frac{1}{2}$. Die Besitzer hatten vorher von ihren Hufen ein bestimmtes Quantum Getreide auf kurfürstlichen Hoffutterboden, später an das Rentamt zu Dresden, zu entrichten. Das war das sogenannte Zinsgetreide oder Magazingetreide.

Auch die Ablösung des Mahlzwangs fällt in jene Zeit. So wurden 1841 die 3 Dörfer Unkersdorf, Roitzsch und Steinbach für zusammen 27 rtl. 3 gl., Kemnitz für 8 rtl. 20 gl., 1842 die Dörfer Leuteritz, Omsewitz und Leutewitz, Mobschat, Pennrich, Ockerwitz, Rennersdorf von dem Mahlzwang nach der Hofmühle zu Plauen abgelöst. In Zöllmen war dies bereits früher geschehen. In demselben Jahre, am 19. April 1841, geschah auch die Ablösung des Mahlzwanges der nach der Kunadmühle in Plauen gewiesenen Dörfer Burgstädtel, Cotta, Löbttau, Obergorbitz und Briesnitz. In das Jahr 1842 fiel dann endlich die Ablösung der von den Hausgenossen zu Cotta und Briesnitz auf das Kammergut Ostra zu leistenden Sichertage. 1843 brachte die Ablösung des Zinsgetreides für Leutewitz, für Ockerwitz die der Naturalzinsen, für Kemnitz 1844 die des Zinsgetreides. Reich

an Ablösungen war auch das 50er Jahrzehnt. Am 15. Mai 1852 werden Burgstädtel, Omsewitz, Ockerwitz und Leutewitz von dem bisher an das Rentenamt Dresden zu entrichtenden Geldgefälle, Scheitfuhrengeld, Erbziens und Dienstgeld abgelöst, ebenso am 26. Aug. 1852 Mobschatz, Gompitz, Altfranken und Merbitz von dem Geldgefälle, Scheitfuhren-Hufen- und Hofedienstsurrogatgeld, Erbgeschoß, Erbziens und Schreibegehd und den Handdiensten, ferner den 5. Dezember 1852 Podemus, Brabschütz, Roitzsch, Leuteritz und Steinbach, am 20. Dezember 1852 Cotta und Löbttau, am 26. Dez. 1852 Briesnitz und Kemnitz und endlich am 30. Dez. 1852 Zöllmen, Kohlsdorf und Unkersdorf von denselben Gefällen. Schließlich wurden auch in demselben Jahre alle früher an den Geistlichen oder an geistliche Lehne zu leistenden Zehnten abgelöst. Eine Riesenarbeit verursachte dieses Ablösungsgeschäft, doch binnen 3 Jahrzehnte wurde sie mit bestem Erfolge erledigt. „Die unendlichen darauf verwendeten Mühen und Kosten sind reichlich aufgewogen worden durch den Segen, welchen dasselbe gebracht hat. Besser als Worte es vermögen, erweisen denselben die jetzt aller Orten sorgsam und rationell bestellten Äcker und Felder, nicht bloß der herrschaftlichen, sondern auch der bäuerlichen Gutsbesitzer, die stattlichen, meist massiv aufgeführten Wohnungen und Gehöfte der einzelnen Bauern und Gärtner. Verschwunden ist der alte Gegensatz von Herren und Knechten, von Gutsherrschaften und Gutsunterthanen. Die einstige strenge Scheidung der gesamten bürgerlichen Gesellschaft nach verschiedenen Ständen ist aufgegangen in dem einen, früher nicht gekannten, allen gemeinsamen Stande der – **Staatsbürger**“.



Hinweise des Herausgebers

Auf die Aufführung der von Bergmann genannten Literaturquellen wurde in dieser Ausgabe verzichtet. Offensichtliche Schreib- und Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Abkürzungen wurden teilweise nach heutigem Gebrauch aufgelöst. Zitierte Texte (Quellen) wurden in originaler Schreibweise wiedergegeben. Das „v“ wurde seinerzeit häufig anstelle des „u“ gesetzt. Für eine Quellenrecherche finden Sie den vollständigen Originaltext der „Geschichte des Zschonergrundes“ im Reprint der Ausgabe von 2002 oder auf der Internetseite www.briesnitzerameisen.de.

Alte Maße und Gewichte (Sachsen, Dresdner Raum)

Zählmaße

1 Schock = 60 Stück

1 Gros = 144 Stück

Längenmaße

1 Fuß = 28,32 cm

1 Lachter = 7 Fuß \approx 2 Meter

1 Ackerrute \approx 3,4 Meter

1 Straßenrute = 16 Fuß \approx 4,5 Meter

Raummaße

1 Malter \approx 1.246 Liter

1 Dresdner Scheffel = 4 Viertel = 16 Metzen \approx 104 Liter

1 Viertel \approx 26 Liter

Gewichte

1 Lot = 14,6 g

= 15,625 g (ab dem Jahre 1840)

= 16,667 g (ab dem Jahre 1858)

Geldmünzen

1 Taler (rth.) = 24 Groschen (1570 bis 1840)

1 Groschen = 3 Kreuzer = 12 Pfennige (1570 bis 1840)

1 Pfennig = 2 Heller

Symbole und Abkürzungen

Pfennig: ⸥

Groschen: Gr./ gr. / gl.

Reichst(h)aler: rth.

Scheffel: Sch.

Begriffserklärung

Abteuffen	<i>oder Teuffen ist ein Begriff aus der Bergmannssprache. Es bezeichnet die Herstellung von senkrechten Hohlräumen von oben nach unten zur Erschließung von Lagerstätten.</i>
Accis-freiheiten	<i>Steuerfreiheit</i>
adhibirten	<i>verwalten</i>
Altarist	<i>Ein Altarist (auch Vikar) war ein Angehöriger des katholischen Klerus, dem die ausschließliche Aufgabe übertragen wurde, die mit einer Altarstiftung verbundenen Verrichtungen vorzunehmen, insbesondere das Feiern der heiligen Messe zum Seelenheil des Stifters</i>
anizo	<i>Entspricht dem Wort „anitzo“ bzw. dem späteren „anjeto“ und bedeutet „jetzt“ („zur Zeit“)</i>
Anspanner	<i>Besitzer von Zugvieh oder zum Spanndienst verpflichteter Bauer</i>
Archidiakonus	<i>erster Geistlicher an einer Kathedralkirche und Mitglied eines Domkapitels, steht in engster Verbindung mit dem Bischof</i>
Ausgedünge	<i>Als Altenteil, auch Ausgedinge bezeichnete man in landwirtschaftlichen Kreisen die Regelungen zur Altersversorgung, die sich der bisherige Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes bei Abschluss des notariellen Hofübergabevertrages gegenüber seinem Erben und Nachfolger ausbedingt.</i>
Ausgedüngehaus	<i>Ein auf einer Hofstätte errichtetes kleineres Gebäude, das für die Altbauern errichtet wurde und nach der Übergabe des Hofes an die Erben jenen als Wohnstätte dient.</i>
Austeilerbogen	<i>Wohl ein bergbautechnischer Begriff – in solchen Bögen wurden z.B. einzelne Zechen (Bergwerke) verzeichnet.</i>
Bartholomäi	<i>24. August</i>
Bede	<i>ist im engeren Sinn eine erbetene, freiwillig geleistete Abgabe an den Grundherrn, aus der sich mitunter eine regelmäßig erhobene, auch landesherrliche Steuer entwickelte. Im weiteren Sinn steht Bede auch im Zusammenhang mit Geldern für kirchliche Zwecke</i>
Befahrung	<i>im Bergbau und der Bergmannssprache die Begehung eines Stollens, einer Grube oder eines Schachts in einem Bergwerk</i>
Beneficia	<i>Mehrzahl von lat. „Beneficium“: Begünstigungen oder Wohltaten</i>
Beneficiorum	<i>Ursprünglich stand der Begriff für die Überlassung landwirtschaftl. nutzbaren Bodens seitens eines Herren an einen Vasallen zu günstigen Bedingungen. Aus der Vergabe von Land zur Unterhaltssicherung auf längere Zeit oder auf Lebenszeit entwickelte sich das Lehnswesen (vasallitisches ®Lehen). Daneben stand „beneficium“ für eine fromme Schenkung von Geld oder Land an eine kirchliche Einrichtung (Kloster, Pfarrei), aus der dem Geber göttliche Gnadenzuwendung erwuchs. Seit dem 12. Jh. wurde im kirchlichen Bereich unter „beneficium“ die Ausstattung einer Pfarrstelle mit dem zur Eigenversorgung nutzbaren Grund- und Hausbesitz verstanden. (s. Kommendation, Pfründe, Prekarie, Vasall)</i>
Boomblut	<i>Baumblüte</i>
Burgwart	<i>Bezeichnete im 10./11. Jahrhundert ein Gebiet, in dessen Zentrum eine Burg (Burgwardsmittelpunkt) mit Schutz- und Lehnfunktionen für die umliegenden Dörfer in Erbuntertänigkeit steht.</i>
Cammer-Commissionsrat	<i>Ein Kommissionsrat bei der „Kurfürstlichen Kammer“: In Sachsen war die 1555 durch Kurfürst August geschaffene Kfstl. Kammer eine Verwaltungsbehörde, der die Landesregierung (mit Kanzler und Hofräten) unterstellt wurde. An der Spitze der Kammer stand der Kammersekretär, der wiederum dem Kurfürsten direkt unterstellt war. Mit der „Kammer“ hatte sich der Kurfürst ein Instrument geschaffen, mit dem er sich die wichtigsten Angelegenheiten des Landes selbst vor behalten konnte. Eine „Kammer-Kommission“ war nun wiederum ein vor allem im 18. Jh. vom Landesherrn oder von der „Kammer“ eingesetzter Ausschuß zur Behandlung bestimmter Rechtsprechungs- oder Verwaltungsangelegenheiten, z.B. für Finanzfragen.</i>
Cataster	<i>das flächendeckende Register sämtlicher Flurstücke</i>
Centner	<i>ist eine alte Gewichtseinheit von in der Regel 100 Basisgewichtseinheiten (meist Pfund, später auch Kilogramm. In Deutschland verstehen die meisten Menschen noch heute die Definition</i>

des ehemaligen Zollvereins von 1858, das heißt 100 Pfund zu je 500 Gramm.
Ein Zentner sind somit 50 kg

certificialiter	bedeutet wahrscheinlich so viel wie „beglaubigt“, „bescheinigt“ oder „bestätigt“
Conzession	Bewilligung zur Ausübung einer Tätigkeit, die eigentlich einer Person des öffentlichen Rechts vorbehalten ist.
copeilich	in Kopie
Courantsteuer	Courant bzw. dt. Kurant bezeichnet eine umlaufende, kursierende (von frz. „courir“) Münze, deren Geldwert ihrem tatsächlichen Materialwert entspricht (Nennwert = Metallwert). Kurantgeld war damit (ganz im Gegensatz zu sog. Scheidemünzen oder zum heutigen Papiergeld) vollkommenes Geld. Bei dem Begriff „Courantsteuer“ handelt es sich vermutlich um eine Steuer, die auf die Herstellung einer Kurant-Münze erhoben wurde.
Delegati	Entsannte
Dorfrügen	Das im Dorfgericht angewandte Recht war dörfliches Gewohnheitsrecht; das wird in der Bezeichnung Dorfrügen deutlich: Rügen sind nicht nur „gerichtliche Anklagen“ oder „Anzeigen“, sondern auch Auskünfte über Rechtsgewohnheiten, die u. a. bei den Jahrgerichten von einzelnen Dorfgewossen in formelhafter Rede erteilt wurden.
Eierzins	Eiergebühr
Erbherr	Besitzer und Verleiher eines Erbgutes; Grundherr
Erbtage	festgelegte Tage an denen Abgaben zu entrichten sind
Erbzins	Erbzins bezeichnete eine bestimmte jährliche Abgabe in Geld oder Naturalien (daher Erbzinsgetreide). Der Erbzins stellte eine Reallast dar. Er war entweder auf ein mit Eigentumsrecht übertragenes Grundstück gelegt oder gegen Überlassung von Kapital für unbegrenzte Zeit und damit unablösbar als Reallast mit einem Grundstück verbunden und wurde vom jeweiligen Besitzer bezahlt. Güter die mit einem Erbzins belastet waren, nannte man Erbzinsgüter.
Faszikel	Bündel/Aktenbündel
Filius	männlicher Nachkomme, Sohn
Flözklufft	Ein durchlässiger Riss, das Flöz ist eine sedimentär entstandene, ausgedehnte Lagerstätte eines Rohstoffes (zum Beispiel Kohle), die parallel zur Gesteinsschichtung verläuft.
Freiberger Denare	Der Denar (lat. denarius, von deni: je zehn) war ein antikes, mittelalterliches und neuzeitliches Münznominal.
fuglichen	bequemlich
Garben	gebündelte, zusammengebundene Menge geschnittener Getreidehalme einschließlich der Ähren
Gastung	Die im Mittelalter bestehende Verpflichtung, durchreisenden Angehörigen des königlichen Hofes („Königsgastung“) oder des Territorialherren Unterkunft zu gewähren bzw. dem Anspruch auf diese, nämlich der Gastung, zu genügen.
Gebührniße	veraltet für Gebühren, Abgaben
Gr.	Abkürzung für Groschen
Gulden	Der Gulden bezeichnete ursprünglich eine Goldmünze, später aber auch eine Recheneinheit und eine Silbermünze. Daher unterscheidet man Goldgulden, Rechnungsgulden und Silbergulden.
Halbhüfner	Bauer, Besitzer einer halben Hufe. Der Begriff Hüfner entstand historisch in Abgrenzung zur Bezeichnung des Dienstbauern und bezog sich einzig auf die bäuerliche Hufenbewirtschaftung. Je nach der Größe der bewirtschafteten Hufen gab es Vollhüfner, Hüfner, Dreiviertelhüfner, Halbhüfner, Drittelhüfner, Viertelhüfner und Achtelhüfner.
Handtag	Tag, an dem Dienst durch Handarbeit geleistet wird – Arbeitstag eines Tagelöhners
Heimbürge	Als Heimbürge (auch Totenfrau o. Leichenfrau) wird ein(e) Leichenwäscher(in) bezeichnet.
hinterstellig	Rückstand, Versäumnis, Aufschub
Hofdienstsurrogatgeld	Geldleistung als äquivalenter Ersatz für nicht erbrachten Hofdienst

Hufengeld	<i>Abgabe von einer Hufo</i>
Hufe	<i>Die Hufo bezeichnet sowohl die Hofstelle, das Eigentumsrecht und die Nutzungsrechte die einem Mitglied der bauerlichen Gemeinde zustanden, als auch die von ihm bewirtschaftete Fläche. Daher ist sie auch ein (regional sehr unterschiedlich großes) Flächenmaß.</i>
Hufenzins	<i>(Grund-)Zins einer Hufo, ähnlich der heute üblichen Grundsteuer</i>
Hüfner	<i>Besitzer eines Bauernhofs</i>
Kalkulator / Kalkerlatersch	<i>Angestellte(r)</i>
Kaphane	<i>gleich kampfhahn, dial. (in Sachsen): sie sind wie ein paar kaphähne gegen einander; sie fuhren auf einander los wie kaphähne; kappen (sich kappen kampfeln)</i>
Klafter	<i>Ein historisches Längen-, Raum- und Flächenmaß. Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß definiert, entsprach also etwa 1,80 m.</i>
Klafterholz	<i>Holz, welches in oder nach Klaftern verkauft wird</i>
Kollektenleiche	<i>Verstorbener, bei dessen Begräbnis Geld für kirchliche Zwecke gesammelt wird</i>
Landbede	<i>bei den Landleuten eine Abgabe vom Ackerland</i>
Landvoigt	<i>im Mittelalter ein vom König eingesetzter Verwalter eines reichsunmittelbaren Bezirks</i>
Lehden	<i>unbebautes, jedoch brauchbares Land</i>
Lehen	<i>Eine Sache (Grundstück, Gut), die dessen Eigentümer (Lehnsherr) unter der Bedingung gegenseitiger Treue in den erblichen Besitz des Berechtigten unter dem Vorbehalt des Anheimfalls an sich selbst übergeben hatte. Das Lehen beinhaltete ein ausgedehntes erbliches Nutzungsrecht an der fremden Sache, die zugleich zwischen diesem und dem Berechtigten ein Verhältnis wechselseitiger Treue begründen und erhalten sollte. beneficium bezeichnete dabei nicht nur den aktuellen Gegenstand, das Lehen an sich – dieses wurde normalerweise feudum genannt –, sondern auch die damit verbundene Rechtsbeziehung.</i>
Leichenbegängnis	<i>feierliche Beisetzung eines Toten, im Gegensatz zum einfachen Begräbnis besonders feierlich gestaltetes Bestattungsritual für hohe und verehrte Persönlichkeiten, dessen Kern ein besonders ausgestalteter, in seinem Aufbau einer strengen Hierarchie folgender Trauerzug</i>
Lichtmeß	<i>Fest, das am 2. Februar, dem vierzigsten Tag nach Weihnachten, gefeiert wird.</i>
Malter	<i>war ein Volumenmaß in Deutschland, hauptsächlich wurde es als Getreidemaß genutzt</i>
Michaelis	<i>29. September</i>
menre	<i>Männer</i>
Nachbarbier	<i>das bei einer Nachbarschaftsmahlzeit ausgeschenkte Bier, auch Bezeichnung für das Gelage einer Nachbarschaft</i>
oberschlüchtig	<i>Beim oberschlüchtigen Wasserrad werden Zellenräder eingesetzt. Das Wasser strömt durch eine Rinne (sogenanntes Gerinne oder Fluder) oder ein Rohr zum Scheitelpunkt des Rades, fällt dort in die Zellen und setzt das Rad durch sein Gewicht und seine kinetische Energie (Aufschlagwasser) in Bewegung. Die Fallhöhe liegt üblicherweise zwischen drei und zehn Metern. Oberschlüchtige Wasserräder sind seit dem 13. Jahrhundert bekannt.</i>
Ölzeug	<i>Ursprünglich wurde Kleidung aus einem Leinenstoff hergestellt, dessen Oberfläche mit Öl, oftmals Leinöl, imprägniert wurde, um ihn wasserdicht zu machen.</i>
Pflege	<i>bewirtschaftete landwirtschaftliche Fläche</i>
Praebenden	<i>Unterhaltszahlungen für ein Amt</i>
Procuraturverwalter	<i>der Bevollmächtigte, Sachverwalter, Beauftragter, Vermögensverwalter, (Prokurator)</i>
Quatembersteuer	<i>In Sachsen 1646 eingeführte, 1661 bestätigte und 1688 endgültig festgelegte Gewerbesteuer, die quartalweise zu leisten ist Quatembersteuer, Quatemberzins: Bezeichnung für eine allgemeine Landsteuer auf den Verdienst der Gewerbetreibenden. Sie hat ihren Namen von der ursprünglich vierteljährlichen Abführung.</i>

Receß	<i>ist ein älterer Ausdruck für einen landes- oder ortsrechtlichen Vergleich</i>
reisigen	<i>von reisen, reiten, war der Reisige ehemals so viel wie ein reisiger Knecht, ein Reiter, ein Soldat zu Pferde</i>
Rentherey	<i>Rentei, Rentkammer, Rentamt</i>
Robote	<i>Fronarbeit, Frondienst</i>
saiger	<i>senkrecht (bergmännisch)</i>
Scheffel	<i>Ein altes Raummaß, das zur Messung von Schüttgütern (z. B. Getreide) benutzt wurde und deshalb auch Getreidemaß genannt wurde.</i>
Schillinge	<i>in früherer Zeit gab es den Schilling als Währung oder Münze auch in mehreren deutschen Ländern</i>
Schock	<i>Angabe für Stück</i>
Schösser	<i>Aufgabe des Schössers oder Amtsschössers war im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit das Eintreiben des Schosses (Steuer). Seine Aufgabe war es auch, das Schossregister (Steuerregister) zu führen.</i>
Seelenwärter	<i>Geistliche die für die Toten beten, die Messe zelebrieren und an jeweiligen Todestagen feierliche, ewige Jahrgedächtnisse (Seelenmessen am Todestag) feiern. Für manche Fürstlichkeiten waren eigene „Seelenwärter“ bestellt, die sich gebetsmäßig hauptsächlich um die Seele eines bestimmten Verstorbenen kümmerten</i>
Sonntagsheiligung	<i>An Sonntagen hatten die Christen am Gottesdienst teilzunehmen, der Sonntagsfrevle (Sonntagsarbeit) gefährde das Seelenheil.</i>
Spaart	<i>Bergmannsbegriff für Minerale ohne Metallglanz und mit guter Spaltbarkeit in mehreren Ebenen (spätige Minerale)</i>
Spatgang	<i>im Bergwerk, ein Gang dessen Richtungslinie durch die Nadel des Kompasses zwischen Stunde sechs und neun angezeigt wird. Er streicht aus dem Morgen in Abend oder umgekehrt. Wenn er sein Fallen gegen Mittag und sein Ausgehendes gegen Mitternacht hat, wird er zu Freiberg rechtfallend, und umgekehrt widersinnig genannt.</i>
Subcustos	<i>Hilfswächter</i>
Succentor	<i>Gehilfe des Kantors</i>
Supplicanten	<i>Bittsteller</i>
Syndico	<i>Anwalt</i>
Talente	<i>War eine ursprünglich altbabylonische Maßeinheit der Masse (Traglast eines Mannes). Wie andere antike Masseinheiten wurde das Talent durch Aufwägen von Silber (seltener Gold oder Kupfer) als Währung benutzt.</i>
Verrichtung	<i>Arbeit, Handlung</i>
volatilischen	<i>unbeständig, sprunghaft</i>
Vorwerk	<i>Eine wehrhafte Anlage, die der eigentlichen Burg vorgelagert war. Vorwerke befanden sich im Mittelalter in der Regel in kleineren Dörfern, die dem zentralen Sitz, der Burg, vorgelagert waren. In ihnen lebten oft auch Angehörige der jeweiligen ritterlichen Familie.</i>
Wallpurgis	<i>30. April</i>
Wehrbaum	<i>derjenige Baum an einem Wehre, welcher das Wasser in der gesetzmäßigen Höhe erhält und der auch unter dem Namen des Fachbaumes bekannt ist</i>
Weibsbild	<i>Frau</i>
Wittweiber	<i>Witwen</i>
Zehndenrevenue	<i>Einkünfte, Einkommen aus einer Abgabe (des Zehnten)</i>



Der Lehrer Alwin Bergmann Lebenslauf

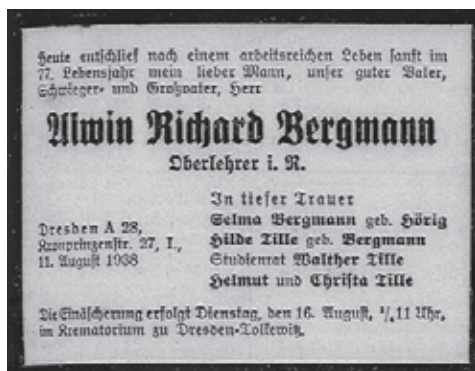
Thomas Richter

Alwin Richard Bergmann (geb. 22.1.1862 in Ebersbach, gest. am 11.8.1938 in Dresden) war von Beruf Lehrer und wurde vor allem durch seine Sammlung von Exulantenbiografien bekannt. Bergmann besuchte mit 6 Jahren die Dorfschule seines Heimatortes Ebersbach. Schon dort wurde er fleißiger Leser in der sich im Ort befindlichen Volksbibliothek. Als ein „sehr guter Sänger“ im Kirchenchor bezeichnet er sich in einem Selbstzeugnis über sein Leben. Als er 13 Jahre ist, stirbt sein Vater Carl Ludwig Bergmann an einem „Lungenschlage“. Fortan muss die Mutter allein für das Auskommen der Familie sorgen. Auf Drängen des damaligen Dorflehrers bewirbt sich der junge Bergmann am Lehrerseminar in Löbau, wo er 1876 die Aufnahmeprüfung besteht. Von seiner Liebe zu den Büchern getrieben, arbeitet er im Seminar zwei Jahre als Hilfsbibliothekar. Im März 1882 besteht er seine Abschlussprüfung und erhält, seinem Wunsch entsprechend, eine Hilfslehrer-

stelle in der Nähe Dresdens. Ostern 1882 beginnt er seine Lehrtätigkeit in der Gemeinde Cotta bei Dresden, die ihm später zur zweiten Heimat wird. Nach zweieinhalbjähriger Tätigkeit legt er die Wahlfähigkeitsprüfung ab und wird am 11.4.1889 als ständiger Lehrer verpflichtet. Am 1.10.1886 bekommt er eine Anstellung in der 11. Bezirksschule und ab Ostern 1887 wird er an die 2. Bezirksschule in Dresden versetzt, an der er, bis zum Ende seiner Berufslaufbahn 1924, verblieb.

Bergmann heiratete am 29.9.1888 Selma Hörig, die einzige Tochter seines damaligen Schuldirektors in Cotta. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder, 1890 ein Sohn und 1895 eine Tochter, hervor. Sein Sohn studierte Landwirtschaft und begann eine Arbeit im damaligen Deutsch-Südwest-Afrika. 1916 stirbt er bei dem Kampf gegen die Engländer an der Seite von Lethow-Vorbeck. Seine Tochter Hilde heiratete den Studienrat Tille und zog mit ihm nach Chemnitz.

Bergmann besuchte an der Technischen Hochschule in Dresden mehrere Vorlesungen in Geschichte, Geografie und Literatur. Seit 1892 begann er mit archivarischen Arbeiten, die unterschiedliche Gebiete betrafen. Von 1887-1890 ist er Schriftführer im Verein für Sächsische Volkskunde. Ab 1903 beschäftigte er sich vorwiegend mit der Erforschung des Exulantenzeitalters (zwischen 1600-1750) und verfasste von dieser Zeit an bis zu seinem Lebensende ungefähr 50.000 Biografien.



Todesanzeige 1938

Werkverzeichnis

- 1892 Der Heilige des Meißner Landes und sein Tusculum.
In „Über Berg und Tal Nr. 8 1892, über Briesnitz (b. Dresden). Elbtalbote Nr. 98, 100, 1892.
- 1894 Kurfürst August und Mutter Anna in ihren Beziehungen zur prähistorischen Forschung.
Gebirgsfreund Nr. 9, 1894 und Sitzungsberichte der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden
- 1894 Geschichte des Dorfes Ostra bei Dresden. Über Berg u. Tal Nr. 1 1894
- 1895 Wo lag Wernten (eine Wüstung)? Über Berg u. Tal Nr. 2
- 1895 Geschichte der Oberlausitzer Sechsstadt Löbau bis zur Teilung Sachsens. 199 S.
Löbau u. Bischofswerda
- 1895 Der Waffenstillstand zu Kötzschenbroda am 27.Aug./6.Sept. 1645 Anzeiger für Löbtau Nr. 132,
- 1896 Aus schwerer Zeit! Löbtauer Anzeiger Nr. 20, 27
- 1896 Die Eibauer Operisten. Gebirgsfreund 1896
Eine Christbescherung am kurfürstlichen Hofe im Jahre 1572. Westendzeitung Nr. 198, 1896
- 1898 Das älteste Schöppenbuch der Gemeinde Ebersbach. Gebirgsfreund Nr. 3, 1898.
Beiträge zur Handelsgeschichte Ebersbachs. Gebirgsfreund Nr. 12, 1898
- 1899 Die Johannisfeuer in Ebersbach. Gebirgsfreund Nr. 12
Ein Herz für unser Volk, Beilage zu Wuttke, Sächs. Volkskunde
Jahresbericht des Vereins für Sächs. Volkskunde auf die Jahre 1897 & 1899 Dresden 1899
- 1900 Ebersbacher Gerichtsverhältnisse und Gerichtshändel. Gebirgsfreund Nr. 3,4,5.
Aus schwerer Zeit, Über Berg und Tal Nr. 9
- 1902 Die Mühlen im Zschoner Grunde. Über Berg u. Tal Nr. 2,3
Geschichte des Zschoner Grundes bis zur Ablösung aller Fronen. 64 S. Bischofswerda 1902
Beiträge zur Geschichte der Christmetten in Sachsen. Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde II Bd. Nr.9, 10
- 1903 Ebersbacher Rechts- und Gerichtsverhältnisse bis zum Jahre 1562. Ebersbach/Sa. 1903 24S.
- 1904 Die Kinderbewahranstalt in der Vorstadt Cotta. Westendzeitung Nr. 197
- 1905 Die Schützengesellschaften in der Sächs. Schweiz. Über Berg u. Tal. Nr. 4, 5, 6
Urkundliches Quellenmaterial zur Geschichte der Familie und Verlagsbuchhandlung Friedrich Dürr in Leipzig. Benutzt in Friedrich Dürr, 250 Jahre einer Leipziger Buchdruckerei und Buchhandlung Leipzig

- 1906 Urkundliches Quellenmaterial zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse in Cotta b. Dresden. Benutzt in Schmidt, Pfarrer, Die Heilandskirche in Dresden – Cotta 1906 Die Gegenreformation in Böhmen u. ihre Folgen für das Amt Hohenstein. Über Berg u. Tal Nr. 5, 6.
- 1907 Dresden als Schulstadt. Im Auftrage des Vereins zur Förderung Dresdens u. des Fremdenverkehrs 32 S. Dresden 1907
Neues Urkundenmaterial über den Maler Adam Friedrich Oeser. Im Auftrage für den Verlagsbuchhändler Dr. Alphons Dürr in Leipzig zu einer Überarbeitung seines Buches: Adam Friedrich Oeser. Urkundliche Geschichte des Gutes Neubau b. Frankenberg. Im Auftrage des Besitzers Oberstleutnant v. Sandersleben. Auf Grund des Quellenmaterials und des Nachweises der Rittergutsqualität genanntes Gutes erhielt dasselbe vom Ministerium des Innern die Bezeichnung „Rittergut Frankenberg“ Siehe Bekanntmachung des Min. d. I. im Dresdner Journal u. in der Leipziger Zeitung
- 1907 heute. Quellenmaterial zur Geschichte des Protestantismus in Österreich. Im Auftrage des D. Dr. Loesche, Universitätsprofessor der evangel. Fakultät zu Wien. Auf Grund dieses Materials veröffentlichte Loesche „Die böhmischen Exulanten in Sachsen. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus und im ehemaligen Österreich Bd. 42 - 44 586 S. 1923
Hohnstein In „Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächs. Schweiz“ S. 236 - 259. Dresden 1907
- 1910 Die Entwicklung des Schulwesens der Vorstadt Cotta Elbtal – Abendpost Nr. 207 Auch als Sonderdruck
- 1911 Die Geschichte der Großen Landesloge von Sachsen Dresdens u. ihrer Landeslogen Dresden 1911. 209 S.
- 1913 Dresden als Schulstadt 2. Aufl. 1913 32S. Im Auftrage des Vereins zur Förderung Dresdens u. des Fremdenverkehrs.
Vallensia Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich Bd. 34 S. 39 – 59 Nr. 2, 3, 4, 8.
Urkundenmaterial und Geschichte des Gutes Wermsdorf b. Lengefeld (überhaupt des Amtes Lautenstein). Im Auftrage des Geh. Kommerzienrats Dr. Ing. Reinecker in Chemnitz
- 1914 Das Ende der Strikten Obserwanz Dresden Logenblatt Jahrg. 44 Nr. 4
- 1920 – 1924 Geschichte des Rittergutes Thoßfell i. V. Im Auftrage des Besitzers Kurt Kloetzer
- 1921 Cotta u. Briesnitz Dresdner Anzeiger Nr. 432
- 1923 Exulanten – Verzeichnisse Jahrbuch der Gesellschaft f. d. Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich Jahrb. 42 – 44.
- 1925 Der Dingstuhl in Briesnitz Dresdner Geschichtsblätter Nr. 3, 4
- 1926 Brief des Kurfürsten August an die Stände in Krain Jahrbuch etc. Jahrbuch 47
- 1927 Die von Stubenberg, ein ausgestorbenes Exulantengeschlecht in Sachsen. „Roland“ Erstnummer 1927 Nr. 1
Die Mühlen des Zschoner Grundes In „Ein Mühlenbuch“ Von Mühlen und Müllern im Arbeitsgebiete Des Gebirgsvereins für die Sächs. Schweiz 1927

Stand aus dem Jahre 1933 Staatsarchiv Dresden

Alwin Rudolf Bergmann,
Oberleutnant i. R.

A photograph taken from the interior of a wooden barn, looking out through an open door. The view is framed by the dark, weathered wooden door on the right and the wooden frame on the left. Outside, a vibrant green field is filled with numerous yellow dandelions. In the middle ground, a large, full-canopied green tree stands prominently. A wire fence runs across the field in the background. The sky is filled with heavy, grey clouds, suggesting an overcast day. The overall mood is peaceful and rural.

Leben
mit dem Zschonergrund
Zeitzeugen berichten



Herr Merbitz aus Merbitz: „Wein sollte das Wasser veredeln“

Jürgen Merbitz (geb. am 12.7.1956)

Wann kam der Weinbau nach Merbitz?

Dazu muss etwas weiter ausgeholt werden. Im 12. Jahrhundert kam der Weinbau nach Cossebaude und in die Dörfer Merbitz, Rennersdorf, Leuteritz, Podemus und Brabschütz. In dieser Region hatten die damaligen Siedler große Probleme mit dem Wasser. Bedingt durch den Bodenaufbau (Mutterboden, Lehm, Ton, Pläner, grüner Sandstein) gab es nur Schichtenwasser in geringerer Tiefe und Grundwasser erst in der Tiefe von 100 m.

In Brabschütz, im Gartenbau Silze, gab es den einzigen Grundwasserbrunnen, der den Brabschützer Siedlern im Notfall zur Verfügung stand. Alle anderen besaßen Brunnen von etwa 6 bis 8 m Tiefe, in die das Schichtenwasser zulief. Das Schichtenwasser wurde in Trockenzeiten knapp und es musste auf andere Wasserreserven von sehr schlechter Qualität zurückgegriffen werden.

Wein wurde angebaut, weil es lebensnotwendig war, das Wasser zu veredeln. Er wurde dem Was-

ser zur Desinfizierung beigegeben. Das Verhältnis war damals sechs Teile Wasser und ein Teil Wein. Dieses Wasser haben auch die Kinder getrunken. Laut der alten Niederschriften gab es einmal eine Trinkwasserknappheit, da das Trinkwasser keine gute Qualität hatte. Die Ruhr brach aus und die Sippe Merbitz starb bis auf ein kleines Mädchen aus! Jeder Bauer hatte einen kleinen Weinkeller, um überleben zu können.

Welche Voraussetzungen für den Weinbau haben die Merbitzer Berge?

Der Weinbau bevorzugt feuchte gut durchgelüftete steinige Böden. Hier eignet sich der Boden nicht so gut, weil er lehmig ist und sich schnell verdichtet. Daher war jährliches Tiefenlockern mit speziellen Hacken nötig.

Die Merbitzer Berge haben allerdings eine gute Lage nach Süden, die der Wein braucht – linkselbisch gibt es nur wenige Südhänge.

Wie groß ist die Anbaufläche und wie viele Reben gibt es?

Die Anbaufläche beträgt etwa 2,5 ha.

Der Weinbau hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend geändert. Früher baute man auf 0,8 m² einen Weinstock und jetzt auf 2,2 m² einen Weinstock. Der Anbau veränderte sich auch von der Pfahlerziehung zu der heutigen Spaliererziehung. Die Pfahlerziehung war enorm arbeitsintensiv.

Interessant ist, dass damals schon erkannt wurde, dass durch den ungefährlichen Schwefel (Sulfide) die Pilze beim Wachstum und der Kelterei bekämpft werden. Der Schwefel begleitet den Wein von Anfang bis Ende.

Wo wird der Wein gekeltert?

Heute wird der Wein in der Winzergenossenschaft Meißen verarbeitet. In den vergangenen Jahrhunderten wurde in Merbitz selbst durchgängig Wein gekeltert. Die Bauern Merbitz, Welde und Henker haben ständig ihre Weinberge bewirtschaftet. Jeder Bauer hatte einen Weinkeller, jeder Bauer hat selbst gekeltert, Willy Merbitz etwa bis 1952. In dieser Zeit gab es hauptsächlich die kleineren Weinfässer bis 100 Liter, damit nach dem Anstich der Wein alsbald verbraucht wird und nicht oxidiert.

1938 wurde die Winzergenossenschaft Meißen gegründet. Bauer Zietzschmann aus Leuteritz war Gründungsmitglied aus den Dörfern um die Merbitzer Berge. In den Folgejahren traten alle Merbit-

zer Winzer bei. Der Vater Heinz Merbitz und Opa Willy Merbitz sind 1952 eingetreten. Ab 1952 hat die Winzergenossenschaft die Kelterung und Vermarktung des Weines der Merbitzer Winzer übernommen. Der Winzer hatte jedoch das Recht, bei der Ablieferung von mindestens 360 kg Trauben, 360 Flaschen (für jeden Tag im Jahr eine Flasche) vergünstigt zurück zu kaufen. Auf Wunsch werden die Merbitzer Trauben zu Lagerweinen der Lage „Merbitzer Bauernberge“ ausgebaut.

Was geschah mit dem Weinbau in der Zeit, als die Reblaus¹⁾ die Berge befiel?

In Merbitz wurde der Weinbau nie aufgegeben, die Reblaus hat hier nie die Weinstöcke kaputt gemacht. Es ist nicht erwiesen, ob sie hier überhaupt auftauchte.

Der Weinbau wurde 1912 zurückgefahren, weil sich die Qualität des Wassers verbesserte. Aus medizinischer Sicht bestand kein Bedarf mehr.

In den Jahren 1920 bis 1930 war Merbitz eine eigenständige Gemeinde. Damals war der sehr akkurate Herr Kürbis Bürgermeister. In dieser Zeit wurde die bisherige Wasserversorgung in Merbitz durch ein Holzwassersystem ersetzt. Mit der Nachbargemeinde Brabschütz wurde eine Vereinbarung getroffen, dass man aus deren ergiebigen Brunnen im Schwarm den Hochbehälter unterhalb von Podemus mittels einer Pumpe mit Wasser befüllte. Von dort aus kam die Leitung nach Merbitz. Das System wurde in verbesserter Form bis 1970 genutzt. Die damalige Schmiede von Otto Zech hat die Leitung mit gelegt.

Wieviele Bauern gab es in Merbitz?

Es gab neun private Bauernhöfe bis 1960 und neun Weinberge: die der Familien Merbitz, Welde, Schubert, Mehnert, Froberg (vorher Maune) Barth (vorher Kürbis), Trobisch, Brühl, Palitzsch. Die Eigentümer der Bauernhöfe wechselten in den Jahrhunderten sehr oft. Die Familie Merbitz gibt es seit 1924 in Merbitz. Davor gehörte der Bauernhof



1) Es gab vom Staat Gelder für die Rodung der Weinberge, um z.B. Obst anzupflanzen. Die Reblaus war der Vorwand für diese wirtschaftliche Entscheidung. Die Reblaus war anscheinend in dieser Zeit örtlich aufgetreten. Aber in Cossebaude, wie in Merbitz hat sie keiner gefunden. Da es nun die Gelder gab, hatten sich einige Bauern entschieden, den Wein zu roden.

der Familie Pietzsch, davor der Familie Barth, davor der Familie Naumann...

Wieviele Gärtner gab/gibt es in Merbitz?

Einen Gärtner und Obstpächter, Herrn Trobisch. In der Zeit als die Reblaus hier im Gebiet war, gab es Prämien für die Weinrodung. Die Prämie wurde für die Pflanzung von Obstbäumen genutzt. Herr Trobisch pachtete die Bäume und ließ das Obst pflücken.

Dann gab es noch einen Gasthof in Merbitz bis 1976. Jetzt ist er zu Wohnraum umgebaut.

Weiterhin gab es über viele Generationen die Schmiede der Familie Zech.

Sind Erzählungen oder Erlebnisse aus dem Zweiten Weltkrieg bekannt?

Etwa 1000 Mädchen und Frauen wurden von Leipzig auf der Autobahn nach Dresden getrieben. Wer zu schwach war und nicht mehr laufen konnte oder krank war, wurde erschossen. Ein Aufseher, der das mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte, kam zur Familie Willy Merbitz und bat um Unterkunft für solche schwachen Leute. Unterschlupf

für sie zu geben war jedoch strafbar, sodass die Familie Merbitz nicht ihr Wohnhaus, sondern ihr kleines Weinberghaus zur Verfügung stellte. Gertraude Merbitz kümmerte sich heimlich um die Versorgung der schwachen Gefangenen. Nach 14 Tagen oder drei Wochen tauchte ein Kommando der Nazis bei Merbitzens auf, das einen Hinweis bekommen hatte. Sie wollten das Weinberghaus stürmen. Wie durch ein Wunder sind die Frauen und Mädchen, keiner weiß wieviele es waren, gewarnt worden. Als die Durchsuchung stattfand, war niemand mehr da und keiner weiß, wohin sie gegangen sind.

Wissen Sie etwas von dem Mundharmonika-Klub?

Der Mundharmonika-Klub war im Merbitzer Gasthof ansässig. Das Foto von 1900 hat Jürgen Merbitz von der letzten Inhaberin Frau Gretel Paul geschenkt bekommen. Er hat auf diesem Foto keine bekannte Person entdeckt. Herr Merbitz fragte auch alte ansässige Dorfbewohner, sie konnten auch keine Namen von den Personen nennen, die auf dem Foto sind.



Der Mundharmonika-Klub im „Eichenkranz“ Merbitz, 5. August 1900 – Namen sind leider keine bekannt



Richard Bernhardt „Merbitz“, 1946

...und eine Besonderheit aus der Amtszeit von Bürgermeister Kürbis?

Er gründete in seiner Amtszeit von 1920 bis 1930 eine Wegegenossenschaft in Merbitz. Jeder Bewohner, der Grundeigentum hatte, war anteilmäßig in der Genossenschaft eingebunden. Aus diesen Beiträgen der Mitglieder wurden in Merbitz die Wege zu den Weinbergen gebaut und Straßen befestigt, instandgehalten und auch neue Verbindungen gebaut.

Diese Genossenschaft besteht noch heute, sie wurde nicht aufgelöst. Sie arbeitet jedoch nicht mehr.

Und noch einige Fragen zu bäuerlichen Begriffen: Im Winter wurden die Bäume geschnödel. Was heißt das?

Die Erlen am Zschoner Bach, die gepflanzt und gepflegt wurden zur Erhaltung des Bachbetts, wurden im Winter geschnödel. Es wurden alle Äste ab 8 m abwärts abgeschnitten. Der Rest von 3 bis 4 m blieb stehen. Wenn die Erlen höher oder dürrer wurden, wurden sie gerodet. Dann wurden neue Bäume an den Zschoner Bach gepflanzt. Jeder Bauer pflegte sein Stück Bach, welches auf seinem Grundbesitz war.

Jeder Bauer hatte ein Stück Wald, das er mit in Ordnung hielt. Mit Pferden wurden damals die Stämme ins Sägewerk geschafft. z.B. nach Niederwartha. Die Bretter wurden in der Scheune auf dem Boden gelagert für spätere Bauzwecke.

Bauer Merbitz hatte einen halben Hektar Wald. Der wurde 1958/1959 gerodet mit sämtlichen

Wurzeln (!!) und dann wurden paar Jahre Kartoffeln angebaut. Diese Arbeit machte man sich, damit der Boden „gereinigt“ wurde. Anschließend wurden wieder Bäume gepflanzt.

...das Vieh wurde „gehütet?“

Es wurden Schafe, Schweine, Kühe und auch Gänse gehütet. Die Tiere wurden besonders gut versorgt, um die Qualität des Fleisches zu verbessern für die „betuchten Leute“ in der Stadt. Denn dann konnte eine entsprechende Bezahlung dafür verlangt werden. Das ging so weit, dass Kühe ins Gebirge transportiert wurden, damit sie bessere Wiesen und bessere Luft hatten für die beste Fleischqualität. In Reichstädt wurde aus diesem Grund sogar eine Genossenschaft gegründet.

Im Winter haben die Frauen die Federn „geschlissen“: Das war in allen Dörfern um den Zschoner Grund üblich. Die Federn von Enten und Gänsen aus der Weihnachtsschlachtereier wurden gesammelt. Geschlissen bedeutet, dass vom Federnschaff die Innen- und Außenfahne abgezogen wurde. Diese Federn waren bestimmt für die Herstellung von Kissen und Betten, die heute noch genutzt werden. Besonders feine weiche Federn sind bekannt als Daunens.



Mit Jürgen Merbitz unterhielt sich „Zeitensprünge“-Reporterin Alin Michel



Der Schulzenmüller erzählt: „Saatkrähen über dem Feuer“

Werner Schulze (geb. am 5.2.1938)



1938 wurde Werner Schulze in der Schulzenmühle geboren, in der er gemeinsam mit seiner Schwester aufwuchs. Seine Kindheit hat er in guter Erinnerung, nicht zuletzt deshalb, weil er sich stets von den Eltern umsorgt fühlte. Werner Schulze besuchte die Grundschule in Pennrich, in der heute die Kindertagesstätte „Spatzennest“ untergebracht ist. Einige Schuljahre verbrachte er auch in der Gompitzer Schule, der jetzigen 74. Grundschule. In der Freizeit ging es mit den Schulkameraden häufig in die Zschone. Die im Bach gefischten Forellen und die gejagten Elstern und Saatkrähen wurden über kleinen Feuern im Busch gegrillt. Wie gut oder wie schlecht sie mundeten, erfahren wir nicht. Gern erinnert sich Werner Schulze auch an das Spielen im Steinbruch oder daran, wie die Jungen sich Fahrräder selbst zusammengebaut haben. Zu Streichen waren sie auch damals bereit. Den Mädchen wurden schnell einmal Kerne von Hagebutten in den Rücken gesteckt.

Neben den Schularbeiten gehörten zur Kindheit auch Pflichten im elterlichen Betrieb. Oft wurden hilfreiche Hände auf dem 5 Hektar großen Anwe-

sen der Schulzens und in der Gaststätte gebraucht. Eine gemütliche Zeit war der Winter. Jetzt saß die Familie am Kaminfeuer und spielte Mensch-ärge-dich-nicht oder Rommé. Nach dem damals üblichen 8-Klassen-Schulabschluss begann Werner Schulze eine Lehre als Maschinenschlosser, die er 1955 abschloss. 1954 starb sein Vater Friedrich Wilhelm mit 55 Jahren. Bis 1958 bewirtschaftete die Familie die Gaststätte selbst, danach führte die LPG sie als Betriebsgaststätte weiter. Ab 1962 war sie geschlossen. Zu dieser Zeit lernte Werner Schulze seine erste große Liebe kennen, die auch seine erste Frau wurde. Mit ihr kaufte und bezog er ein Haus in Gorbitz. Nach dem frühen Tod seiner Frau zog Werner Schulze zurück in die Schulzenmühle. 1989 eröffnete seine zweite Frau Christa einen Imbiss und Biergarten, 1992 wurde nach umfangreichen Baumaßnahmen die Gaststätte mit einer gemütlichen Gaststube wiedereröffnet.

Aus der Geschichte der Schulzenmühle erfahren wir vom „Schulzenmüller“ Werner Folgendes:

Die Mühle ist der älteste Teil Steinbachs. Bereits 1540 wurde sie erstmals urkundlich erwähnt. Das letzte oberflächige Wasserrad von 1851 war mit 8,5 m Durchmesser eines der Größten in Sachsen. Der zum Wasserrad führende Mühlgraben hatte eine Länge von etwa 200 m. Die gleiche Länge hatte die unterirdisch erfolgte Abteilung des Wassers in den Zschonerbach. Der Mahlbetrieb wurde 1928 eingestellt. Danach erfolgte der Umbau zur Gaststätte. Die Mühle gehört seit 1860 der Familie Schulze. Werner ist der 29. Besitzer. Die Mühle als Ausflugsgaststätte hatte einen Biergarten mit vier großen Terrassen und insgesamt 600 Plätzen. Im Jahre 1932 lagen die Bierpreise für 0,3 Liter Bier bei

- 22 Pf. für Einfachbier (Helles)
- 32 Pf. " Weizenbier
- 32 Pf. " Böhmisches-Brauhaus-Bier
- 42 Pf. " Kulmbacher Bier

Das Brot und Kuchen wurden selbst gebacken. Ein 2kg-Brot kostete 1934 58 Pf. (Sorte I) und 54 Pf. (Sorte II). Die Schulzenmühle war vor dem Zweiten Weltkrieg eine beliebte Ausflugsgaststätte. Besonders zur Baumblut herrschte ein reges Treiben. Auch während des Zweiten Weltkrieges blieb die

Gaststätte der Mühle geöffnet. In der Gegenwart ist der Besucheransturm am Männertag kaum zu bewältigen. Wenn man heute hier mit der Schulklasse oder einer größeren Gruppe einkehren möchte, sollte man vorher anrufen. Zu erreichen ist die Schulzenmühle nach einem 15minütigen Fußmarsch von der Endhaltestelle der Straßenbahnlinie 7 in Pennrich.

Vor der Verabschiedung in der Mühle war Werner Schulze noch etwas besonders wichtig: Er zeigte uns eine Sandsteintafel mit einer Inschrift von George Pietzsch aus dem Jahre 1719. Dazu erfahren wir etwas auf den nächsten Seiten.



Den Erzählungen des Schulzenmüllers lauschten: Mandy Geisler und Emily Hänel

Die Inschrifttafel an der Steinbacher Mühle

Von Dr. Max Jänecke, Dresden 1956

An der Steinbacher Mühle befindet sich eine schön gearbeitete Sandsteintafel. Ein Engel hält darauf ein Inschriftblatt, dessen Worte lauten in heutiger Schreibweise:

„Halt fest, o frommes Herz,
halt fest und bleib getreu
in Widerwärtigkeit, denn Gott,
der steht dir bei.
Laß diesen deine Sach handhaben,
schützen, führen,
so wirst du wohl bestehen
und endlich triumphieren.
George Pietzsch 1719

Unter welchen Umständen ist diese Tafel entstanden, wer war George Pietzsch und welche Bedeutung hatte das Jahr 1719 in der Geschichte der Steinbacher Mühle?

Die Mühle hat wiederholt dazu gedient, ältere Söhne vom jetzigen Hof Udolph auszustatten, während die jüngsten Söhne das Bauerngut erben. So gehörte die Mühle seit 1695 bis zu seinem Tode 1702 dem George Schirmer, ältestem Sohn aus dem jetzigen Gut Udolph.

Für das Verständnis des Weiteren ist der Begriff des Wiederkaufs wichtig. Wenn beim Tode eines Besitzers der jüngste Sohn oder in Ermangelung von Söhnen die jüngste Tochter noch unmündig war, ererbte die Witwe das Gut wiederkäuflich auf so viele Jahre, wie dem Erben an seiner Volljährigkeit noch fehlten. Der Wiederkauf schloss die Verpflichtung ein, dem Erben das Gut ungeschmälert an Wert zu erhalten und es ihm bei Eintritt der Mündigkeit zu übergeben.

Als George Schirmer starb, hinterließ er die Witwe und ein dreijähriges Töchterchen. Die Witwe erwarb 1702 wiederkäuflich auf 15 Jahre die Mühle. Nach 2 Jahren verheiratete sie sich wieder und überließ ihrem zweiten Ehemann George Adam Günther, wie üblich, das wiederverkäufliche Recht an der Mühle.

Sie starb und das Töchterchen starb auch. Damit mochte der Müller Günther das Wiederkaufsrecht

für erloschen halten, sein Recht auf die Mühle als echtes Eigentum ansehen. Die kleine Erbin, zu deren Sicherung die Rechtseinschränkung des Wiederkaufs bestand, war ja tot.

Anders fasste man auf dem Hofe Schirmer (jetzt Udolph) die Rechtslage auf. Die Erbin der kleinen Mühlentochter war, da die rechten Eltern beide schon tot waren, ihre Großmutter Elisabeth Schirmer geborene Patzig, Bäuerin auf dem jetzigen Hof Udolph, übrigens eine direkte Nachkommin der ältest bekannten Besitzer der Steinbacher Mühle. Und was sie erbe, war nach dieser Auffassung eben das Recht, die Mühle wieder zu kaufen. Auch Frau Elisabeth hatte nach dem Tode ihres Ehemannes den Hof Schirmer wiederverkäuflich erworben, hatte sich wieder verheiratet und ganz entsprechend wie ihre Schwiegertochter in der Mühle hatte sie ihrem zweiten Ehemann George Pietzsch den wiederkäuflichen Besitz des Hofes Schirmer abgetreten. George Pietzsch war wiederkäuflicher Inhaber dieses Hofes von 1699 bis 1708, dann wurde der jüngste Schirmer mündig und übernahm selbst den Hof.

George Pietzsch hat die folgenden Jahre mit seiner Frau in Sachsdorf gelebt. Auch sie hatten Kinder, der jüngste Sohn war Christian Pietzsch. Ihm fiel nach seiner Mutter Elisabeth Tode; immer noch der Auffassung dieser Rechtspartei; als Erbe der Mutter das Recht des Wiederkaufs auf die Steinbacher Mühle zu.

Und er erklärte nun, als die 15 Wiederkaufsjahre abgelaufen waren und er selbst wohl auch eben erst mündig geworden war, diese Recht auszuüben, die Mühle wieder kaufen zu wollen.

Der Müller George Adam Günther aber, seit 1711 Schöffe zu Steinbach, war nicht gewillt zu weichen, hielt er doch wie gesagt, vermutlich das Wiederkaufsrecht für erloschen, seit seine kleine Stieftochter tot war.

Auch die Juristen damaliger Zeit scheinen über den Fall geteilter Meinung gewesen zu sein; wenigstens fanden beide Parteien Anwälte für ihre Sache und so spann sich ein weitläufiger Prozess um die Mühle an. Endlich kam es doch noch zu gütlichem Vergleich.

George Adam Günther gab die Mühle auf und verließ noch im selben Jahre Steinbach.

Den Ausschlag hatte offenbar die große Wohlhabenheit des Vaters George Pietzsch gegeben.

Wer das Wiederkaufsrecht ausüben wollte, musste dem einstweiligen Besitzer den vollen Kaufpreis zahlen, wie dieser ihn gezahlt hatte. Es waren damals 800 Gulden für die Mühle.

George Pietzsch erlegte den Kaufpreis für seinen jüngsten Sohn, er bezahlte auch die Prozesskosten und die Kosten eines Neubaus oder doch einer gründlichen Erneuerung der Mühle, im ganzen 1.100 Gulden. Dafür bedang er sich freie Herberge und Unterhalt auf Lebenszeit in der Steinbacher Mühle aus.

Alle diese hier dargelegten Verhältnisse sind zu entnehmen dem Kaufvertrag vom 11.10.1719. Er findet sich im Landeshauptarchiv zu Dresden, Gerichtsbuch Wilsdruff Nr. 62, Blatt 272 und folgende.

George Pietzsch ist also selbst niemals Besitzer der Steinbacher Mühle gewesen, aber er hat das seines Sohnes auf die Mühle bis zum glücklichen Erfolg verholpen, hat den Kaufpreis bezahlt, hat dem Sohn die Mühle gründlich erneuert, vielleicht ganz neu gebaut und zum Abschluss als Erinnerungsmal für sich selbst und zur Mahnung für den Sohn die Inschrifttafel anbringen lassen.

Aus diesen Zusammenhang muss man auch den Sinn der Verse verstehen: Fromme Dankbarkeit für den glücklichen Ausgang eines langwierigen und verworrenen Rechtsstreites um die Steinbacher Mühle wollen sie zum Ausdruck bringen.

Christian Pietzsch hat bald nach Übernahme der Mühle, 1722, eine Tochter aus dem reichen Hof Rudolph (jetzt Lommatzsch) geheiratet. Auch er war Schöffe zu Steinbach.

Viel später finden wir ihn als Erbrichter in Somsdorf. Wohl möglich, dass sein Vater George Pietzsch, wie die eingemauerte Schrift berichtet, dann die Mühle zu Coßmannsdorf in unmittelbarer Nähe von Somsdorf besaß.

Die Steinbacher Mühle verpachtete Christian Pietzsch in seiner späteren Zeit und verkaufte sie endlich, 1738, an seinen Halbbruder Michael Schirmer, dem Bauern auf dem Hof Udolph, der wieder seinen ältesten Sohn mit der Mühle ausstattete, während der jüngste den Hof erbe.

Wieder war nun seit 1740 ein George Schirmer Steinbacher Müller, wie ein halbes Jahrhundert zuvor.

Besitzerreihe der Steinbacher Mühle

1. Wenzel Patzig vor 1543-1562
2. Sohn Michael Patzig 1562- vor 1568
3. Matthes Pietzsch vor 1568-1577
4. Gregor Hörmann 1577- vor 1580
5. Peter Burkhardt nach 1577-1580
6. Hans Patz(ig) der Ältere 1580- um 1622
7. Sohn H. Patzig d. Jüngere um 1622-1653
8. Sohn Paul Patz(ig) 1653-1677
9. Schwager Nikol Schirmer seit 1677-1694
10. Sohn George Schirmer 1695-1702
11. Witwe Barbara, geb. Hillig 1702-1704
12. Zweiter Ehemann George Adam Günther 1704-1719
13. Sohn 2. Ehe der Witwe Nikol Schirmers: Christian Pietzsch 1719-1738
14. Bruder des George Schirmer: Michael Schirmer 1738-1740
15. Sohn George Schirmer d. Jüngere 1740-1763
16. Bruder der Witwe Gotthelf Geißler 1763-1771
17. Mstr. Imanuel Köhler 1771-1798
18. 3. Sohn Johann Gottfried Köhler 1798-1810
19. Mstr. Johann Gottlob Huhle 1810-1830
20. Ehefrau Eva Christina, geb. Scharschuh, später wiederverehelichte Schönhals 1830-1839
21. Eva Rosine, verw. Schirmer, später wiederverehelichte Garte 1839-1843
22. Friedrich Leberecht Gläser 1843-1859
23. Witwe Johanne Christiane Gläser 1859-1860
24. Friedrich Wilhelm Schulze 1860-1884
25. Sohn Ernst Bernhard Schulze 1884-1919
26. Witwe Amalie Auguste Rosa Schulze, geb. Gebler und Erbgemeinschaft 1919-1936
27. Sohn Friedrich Wilhelm Schulze 1936-1954
28. Witwe Alice Johanna Schulze und Erbgemeinschaft seit 1954
29. Werner Schulze seit 1958



Ein Ockerwitzer Bauer erinnert sich: „Der Tag begann um 5 Uhr früh“

Frieder Rump (geb. am 14.3.1936)

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit und Jugend?

Zwischen 1942 und 1950 lief ich jeden Tag zur Schule nach Leutewitz und einmal in der Woche nach Briesnitz zur Christenlehre. Mit der achten Klasse, wie es früher üblich war, verließ ich die Schule und lernte zwei Jahre zu Hause auf dem elterlichen Hof. Anschließend wechselte ich nach Gastritz, um dort in der Landwirtschaft zu arbeiten. 1958 ging ich für vier Jahre in den Westen, ebenfalls in die Landwirtschaft. Als dann die Nachricht kam, dass es um die Gesundheit meines Vaters Georg Rump nicht gut stand, fuhr ich Weihnachten mit dem Motorrad (Victoria) von Verden an der Aller zurück nach Dresden. Die Fahrerlaubnis, die ich im Westen bekommen hatte, galt zu Hause nicht, ich musste die Prüfungen wiederholen.

Wie sah Ihre Arbeit als Bauer aus?

Unser Tag begann um 5 Uhr früh: erst Kühe melken, ab 7 Uhr Feldarbeit mit Pferd und Pflug und ab 17 Uhr wieder Kühe melken. Also jeden Tag Stall – Feld – Stall. 1975 habe ich meine Frau Rosemarie geheiratet, zwei Kinder bekamen wir. Am 21.4.1960 wurde die LPG Bornberg Typ 1 in Ockerwitz gegründet, in der ich Mitglied war. Am 1. Januar 1969 erfolgte dann die Gründung der LPG „Karl-Marx“ Podemus, Typ III, in die die Ockerwitzer Bauern eingegliedert wurden. Mit der Gründung der Milchviehanlage Zöllmen Anfang 1975 mussten alle Bauern ihre Kühe abgeben. Die Anlage hatte Platz für 1.200 Kühe. Die Bauern arbeiteten dort in zwei Schichten, von 7.30 bis 16 Uhr und von 19.30 bis 4 Uhr. Am 31.3.1991 wurde die Milchviehanlage in Zöllmen aufgelöst.

Gab es auf dem Bauernhof Rump Flüchtlinge oder Kriegsgefangene und mussten sie arbeiten?

Nach der Bombardierung 1945 (in Dresden) hatte der Bauernhof Rump zahlreiche Flüchtlinge auf engem Raum untergebracht. In einem Zimmer lebte beispielsweise eine Frau mit drei Kindern. Diese hatten natürlich auch zu arbeiten. Zwei Mädchen mussten um 5 Uhr raus gehen und Kühe melken. Zwei Männer waren fest angestellt. Meine Mutter, Friedel Rump, kochte für die Flüchtlinge.



Nach dem Krieg gab es in Ockerwitz:

17 Gärtner:

Ziegenbalg (Richard), Zieger (Christa), Drechsler (Rudolf), Rump (Hans), Bernhardt (Martin), Michel (Helmut), Franz (Christa), Hauptmann (Gerhard), Herrmann (Gunter), Maibier (Hans), Schneider (Eberhard), Jentzsch (Lothar), Schulz (Paul), Klügel (Heinz), Herrmann (Karl), Kühne (Ernst), Natschka (Franz),

6 Bauern:

Franz, Zieger, Faust, Rump, Zscheile, Ludwig

2 Gaststätten:

„Zur Schmiede“, Inh. Herr Prasse bis 1960
„Zschoner Grund-Klause“ (Café Hirsemann) bis 1959, zuletzt betrieben von Herbert Henke

Läden:

Konsum, Kolonialwaren: Inh. Ede Knorr,
Milchladen: Inh. Frieda Linke
Einen Kohlehandel: Inh. Albert Ludwig,
später Fuhrbetrieb: Inh. Gerhard Ludwig



Pflügen am Querfeld in Ockerwitz (v.l.n.r. Rudolf Kühne, eine Aushilfskraft, Ernst Kühne)



Ockerwitz aus der Luft: Ein slawischer Rundling (Foto: Karin Holfert)



Auf Ihrem Grundstück steht eine seltene Nussbaumart. Was können Sie uns über die „Ockerwitzer Lange“ erzählen?

Der Nussbaum Ockerwitzer Lange wurde 1949 aufgefunden, 1954 von der DDR aber nicht anerkannt. Niemand weiß, woher diese seltene Nussbaumart gekommen ist.



Die Erinnerungen von Frieder Rump schrieben auf: Emily Hänel (links) und Alin Michel (rechts).





Heinrichs Familiengeschichten: „Großmutter war bei Luckners Kindermädchen“

Siegmund und Mike Heinrich (geb. am 16.4.1934 / 26.5.1972)

Das Dorf Pennrich wurde 1378 erstmals urkundlich erwähnt, 1950 nach Gompitz und mit diesem 1999 nach Dresden eingemeindet. Von den ehemals neun Bauernhöfen wurden 200 Hektar Gemarkungsfläche bewirtschaftet. Der Süd- und Westteil davon wurde mittlerweile mit Wohn- und Gewerbegebäuden sowie Straßen bebaut. Befindet man sich jedoch im Dorfkern oder schaut nördlich in Richtung Zschonergrund, dann kann man noch einiges der Ursprünglichkeit oder auch Zeugen aus vergangenen Tagen entdecken. Vieles darüber weiß Siegmund Heinrich zu berichten. Er gehört ebenso fest zu Pennrich wie sein 1830 erbautes Elternhaus. Nur für ein einziges Jahr seines Lebens hat das im April 1934 geborene Pennricher Urgestein seine Heimat verlassen. Sein Weg führte ihn nach Riemsdorf in Stellung, um einen anderen Landwirtschaftsbetrieb kennen zu lernen.



Siegmund (Mitte) und Mike Heinrich mit Marie und Lina



„Pennrich“ von Richard Bernhardt, 1969

Auf seinen Spaziergängen mit den beiden Enkeltöchtern Marie und Lina durch den Zschonergrund lässt Sigmund Heinrich sie an einer Reihe von Erinnerungen teilhaben. An den Bombenangriff 1945 etwa kann er sich noch erinnern und daran, wie nach dem Krieg die Leute im Grund Feuerholz gesucht haben, oder auch an seine Schulzeit bis 1948. Er erinnert sich auch noch gut daran, wie seine Großmutter ihm berichtete, dass sie selbst Kindermädchen bei der benachbarten Grafenfamilie Luckner war. Neben dem elterlichen Gut des 1881 geborenen Felix Graf Luckner, auch als „Seeteufel“ bekannt, wurde anlässlich seines 125. Geburtstags ein Denkmal enthüllt.

Auch an seine Zeit im Pennricher Männerchor denkt Sigmund Heinrich gern zurück. Der 1925 gegründete Chor trat mit bis zu 50 Sängern bei vielen Veranstaltungen in der Umgebung auf. Bekannt waren besonders die Maifeiern im Steinbruch, die bis in die sechziger Jahre hinein begangen wurden. Der Männerchor selbst wählte folgenden Sängerspruch: „Am Zschonergrunde auf sonnigen Höh'n liegst du meine Heimat so wunderschön. Schütze Gott mit starker Hand 'Liedertreu' und Vaterland.“ Der kleine Steinbruch war außerdem Schauplatz für verschiedene Theateraufführungen. Die Karl-May-Stücke sind dabei besonders im Gedächtnis geblieben.

In Pennrich gab es nach dem Krieg außerdem eine Volkskunstgruppe, die aus einem gemischten Chor bestand. Der Pennricher Fritz Riedel komponierte als Vereinsmitglied das Zschonergrund-Lied. Die-

ses hatte einen hohen Bekanntheitsgrad, geriet aber in den siebziger Jahren wieder in Vergessenheit.

Sigmund Heinrich berichtet weiter, dass der Zschonergrund früher ein nennenswerter Wirtschaftsfaktor war. Die Wiesen wurden intensiv als Weideflächen und zum Heumachen genutzt und im Winter wurde Holz geschlagen und gesammelt. Auch an das Rodeln durchs ganze Dorf bis in die Zschone hinunter erinnert er sich gern.

Die Borngasse, durch die die Rodelbahn ging, gibt es heute nicht mehr. Dort beginnt nun der direkt an die Zschone grenzende Pennricher Park. Von 1994 an bekam in ihm jedes Kind der Gemeinde Gompitz einen Baum, erzählt Siegmunds Sohn Mike Heinrich. Für die Jungen wurde eine Eiche gepflanzt und für die Mädchen eine Linde. Bis 2001 kamen so 115 Bäume zusammen. Seit 2002 gibt es für alle Kinder eines Jahrgangs einen gemeinsamen Baum.

Ebenfalls eine sehr schöne und schon sehr alte Tradition in vielen Dörfern unserer Gegend ist das Stellen einer Ehrenpforte zu besonderen Anlässen. Allerdings schlief diese nach dem Krieg in Pennrich ein und das Holzgestell dafür verschwand. Zum 100sten Geburtstag der Gompitzer Schule im Jahr 2002 sollte die Tradition aber wiederbelebt werden. So baute Mike Heinrich ein neues Gestell für eine gemeinsame Ehrenpforte von Gompitz und Pennrich. Dass diese auch bei seiner eigenen Hochzeit und der Goldenen Hochzeit seiner Eltern gestellt wurde, erfreute ihn besonders.

Familiengeschichte erlebten Mandy Geisler (Foto) und Anna Scheffran, ergänzt von Mike Heinrich



Den Gästen des Schulheimatfestes Gompitz-Deinrich
von der Volkstanzgruppe Deinrich

28.-30. AUGUST 1954

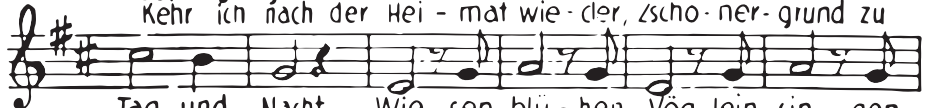


Zschonergrund-Lied

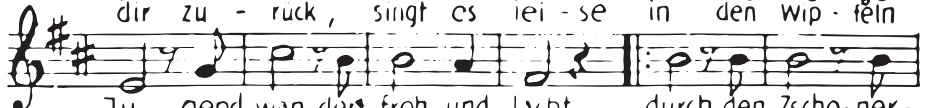
WORTE U. WEISE VON FRITZ RIEDEL



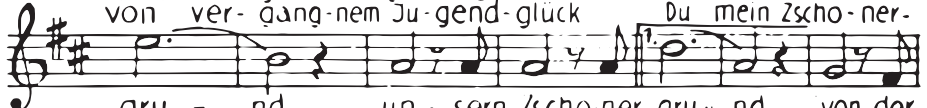
Tief im Ta - le rauscht das Bäch - lein, plät - schart fröh - lich
Sei ge - grü - Bet! Aus der Fer - ne den - ke vol - ler
kehr ich nach der Hei - mat wie - der, Zscho - ner - grund zu



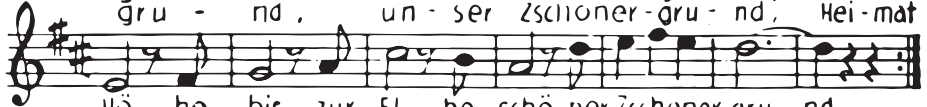
Tag und Nacht. Wie - sen blü - hen, Vög - lein sin - gen
Sehnsucht ich an die stil - len Som - mer - we - ge
dir zu - ruck, singt es lei - se in den Wip - feln



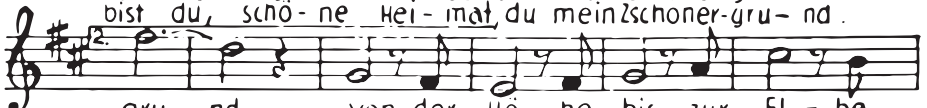
Ju - gend wan - dert froh und lacht durch den Zscho - ner -
Zscho - ner - grund ich grü - ße dich. Du mein Zscho - ner -
von ver - gang - nem Ju - gend - glück Du mein Zscho - ner -



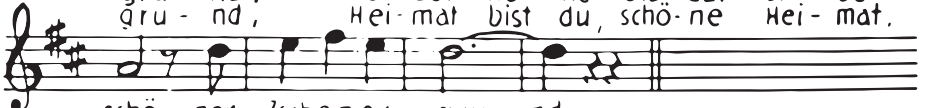
gru - nd un - sern Zscho - ner - gru - nd, von der
gru - nd, un - ser Zscho - ner - gru - nd, von der
gru - nd, un - ser Zscho - ner - gru - nd, Hei - mat



Hö - he bis zur El - be schö - ner Zscho - ner - gru - nd.
Hö - he bis zur El - be schö - ner Zscho - ner - gru - nd.
bist du, schö - ne Hei - mat, du mein Zscho - ner - gru - nd.



gru - nd, von der Hö - he bis zur El - be
gru - nd, von der Hö - he bis, zur El - be
gru - nd, Hei - mat bist du, schö - ne Hei - mat.



schö - ner Zscho - ner - gru - nd
schö - ner, Zscho - ner - gru - nd
du mein Zscho - ner - gru - nd



Dr. Manfred Probst: **„Von früh bis spät: Urlaub auf dem Bauernhof“**

Manfred Probst (geb. am 8.12.1945)

Bei einer kühlen Apfelschorle saßen wir, Christoph Geisler und Moritz Trübsbach, mit Herrn Probst unter der schattigen Linde zum Interview.

Wann wurden Sie geboren?

Wenn es stimmt, was in meinem Pass steht, war das am 8. 12. 1945. Hier war die Sowjetische Besatzungszone, der Krieg war gerade verloren und Dresden lag in Trümmern. Nur die Zschone war grün.

Seit wann wohnen Sie hier?

Seit dem 8. Dezember 1945 – weil ich hier in dem Haus geboren bin. Zwischendurch wurden wir rausgeschmissen nach der Zwangskollektivierung der Bauern 1960. 30 Jahre waren wir nicht hier. Wir sind nicht freiwillig gegangen – (das müsst ihr nicht schreiben) ich wohne seit dem 8.12.45 hier,

zwischendurch habe ich meine Lehr- und Wanderjahre gehabt – (machen wir es positiv).

Können Sie etwas über die Geschichte des Hofes erzählen?

Der Hof ist meines Wissens um die 1.000 Jahre alt. Er ist eines der letzten Vorwerke des Bistums Meißen in der alten Mark Meißen und der letzte, der noch voll funktionsfähig ist. An Ort und Stelle auf der Originalfläche. Er hat im Laufe der Geschichte häufig den Besitzer gewechselt. Am Anfang gehörte er dem Bischof, also zum Hochstift zu Meißen. Er hat auch mal zum Sächsischen Hof gehört, ist aber seit über 500 Jahren in Bürger- und bäuerlicher Hand, mit unterschiedlichen Besitzern. Die Familie Probst, mein Großvater, kam um 1900 her. Er hat eingehiratet – hat die Chefin geheiratet. Wir sind jetzt in der fünften Generation hier, meine Enkel sind die fünfte Generation.

Wie nutzen Sie die Zschone?

Ich selbst nutze sie zum Beispiel als Erholungsgebiet. Ich wohne hier – wir machen immer „Urlaub auf dem Bauernhof“, von früh bis abends. Die Zschone hat mir immer gefallen, wir haben die Kindheit hier verbracht. Es ist eine schöne Umgebung für Kinder, für Abenteuer, für Natur. Darüber hinaus nutzt der landwirtschaftliche Betrieb die Zschone als Forst- und als Grünland. Im Forst wird Brennholz gewonnen und auf dem Grünland weiden unsere Rinder und Schafe. Das ist für die Milch besser.



Beim Skispringen in der Zschone

Wie wichtig war die Zschone in Ihrer Kindheit?

Die Zschone war unser erweiterter Spielplatz. In der Nachkriegszeit war niemand im Kindergarten. In den Dörfern rund um die Zschone gab es sehr viele Kinder, auch die der zahlreichen Vertriebenenfamilien. Wir haben so in eurem Alter gern in der Zschone gespielt und im Winter war das unser Skigelände. Wir hatten damals noch Winter mit sehr viel Schnee und sind gerne hier Ski gelaufen, haben Sprungschanzen gebaut und haben den Helmut Recknagel imitiert (Lachen). Da gibt es noch Fotos – die Schanze runter. Das war ein schöner Fleck für Kinder – ist es heute noch, würde ich sagen. Es gab damals noch keine Computer und kein Fernsehen, also haben wir die Natur in vollen

Zügen genossen. Da Dresden kaputt war, war die Natur gleich noch interessanter. Wir Kinder haben nicht gemerkt, dass Dresden so kaputt ist – wir haben es nie heil gesehen, man kann nur etwas als kaputt empfinden wenn man weiß, wie es einmal heil war oder wenn man es sich vorstellen kann – wir konnten uns das gar nicht vorstellen.

Ist hier im Krieg viel zerstört worden?

Die erste Bombe ging 100 Meter von hier in die Pferdekoppel – den Bombentrichter kenne ich noch. Ich habe damals noch nicht gelebt, ich war erst „unterwegs“. Meine Mutter hat mir erzählt, das Haus habe gewackelt. Die Flieger in Richtung Dresden kamen über das Gehöft geflogen und meine Mutter hat sich in unserem Keller in Sicherheit gebracht. Die ersten Bomben sind vor der Zschone gefallen und die nächsten dann in Omschwitz. Passiert ist hier zum Glück nichts – nur ein paar Fenster waren kaputt und einige Dachziegel sind runtergefallen.

Bemerken Sie Veränderungen im Vergleich zu Früher in der Zschone?

In Deutschland hat sich in den letzten 70 Jahren sehr viel geändert. Früher, als wir noch Kinder waren, war hier so gut wie kein Auto- und Motorradverkehr. Auf den Straßen waren nur Fahrradfahrer, Fußgänger, Pferdegespanne oder Traktoren mit Anhänger zu sehen. Die Autobahn war noch still gelegt, die Brücken noch alle kaputt und es fuhren kaum Autos – die Russen kamen von Osten und die Deutschen zogen immer weiter nach Westen und haben vorher noch alle Brücken gesprengt. Wir haben in einer recht verkehrsarmen Zeit gelebt und fuhren mit den Fahrrädern, die wir hatten, die wir uns wieder aufgebaut hatten, auf einer fast verkehrsfreien Straße. Es war sehr ruhig damals.

Welches sind Ihre liebsten Kindheitserinnerungen an die Zschone?

Meine erste Zigarette habe ich in der Zschone geraucht. Daran erinnere ich mich deshalb gern, weil ich seitdem Nichtraucher bin – die hat nicht geschmeckt. Skilaufen hat mir großen Spaß gemacht. Nach der Schule haben wir nicht etwa erst die „Hausis“ gemacht, sondern haben uns die Skier angeschnallt und sind ab an die Ockerwitzer Hänge. Wir haben Eishockey auf dem zugefrore-

nen Dorfteich gespielt. Der Schuster hat uns einen Absatz als Puck gegeben und die entsprechenden Stöcke dazu haben wir uns aus dem Wald geholt und zurechtgesägt. Das war schon recht wild. Das Schwimmen habe ich in der Zschone – im Zschoner Bad – angefangen zu lernen, dort war das Wasser sehr kalt und wir sind blau vor Kälte aus dem Wasser gekommen. So richtig habe ich es aber erst in Rennersdorf im Stausee gelernt. Dort war das Wasser wärmer aber dafür dreckiger. Im Jahre 1958 habe ich ein großes Unwetter miterlebt, einen großen Gewitterguss mit viel Hagel und Regen – für die Erwachsenen war es eine Katastrophe, denn die gesamte Ernte, die noch auf den Feldern stand, wurde vernichtet. Dämme sind gebrochen, Böden sind erodiert und die Straße unten an der Zschoner Mühle wurde weggerissen und war wochenlang nicht mehr befahrbar. Hier oben in unseren Feldern war der Abfluss des Deichdamms zugesetzt und dadurch ein riesiger See entstanden. Auf dem sind wir „Bötchen“ gefahren. Das vergesse ich nie. Wir haben uns ein altes Holzkanu mit Teer dicht gemacht, wir sahen aus wie die Ferkel, aber das Boot war dicht, und sind dann mit dem „Bötchen“ auf dem See gefahren. Nach einer Woche war das Wasser wieder abgelaufen. Das sind die unterschiedlichen Sichtweisen von Katastrophen – Kinder sehen ein Gaudi darin und die Erwachsenen die Katastrophe. Eine Woche konnte niemand auf die Felder. Wie die damals die Rinder gefüttert haben und wo das Futter her kam ist mir heute noch schleierhaft. Es war so viel Regen, man konnte die Felder nicht betreten, man ist mit den Füßen im Acker eingesunken.

Schön für uns Kinder war, wenn im Mai „die Baumblut“ in der Zschone und um die Zschone herum war. Das riecht gut und sieht auch wunderschön aus. Da freue ich mich heute noch darüber. Wir waren ja immer viele Kinder – kinderreich – zu einer Zeit wo die meisten Väter nicht da waren. Zusammen haben wir Buden gebaut und Banden gegründet, die manchmal gegeneinander gekämpft haben. Wir konnten dort auch Dinge machen, wie mit Feuer spielen, die die Eltern nicht sehen durften. Das sind Sachen, welche die Kinder heute kaum noch erleben. Aus den Ästen von frischen Weiden haben wir uns Flöten gebaut und Wasserräder. Links und rechts vom Bachlauf haben wir eine Astgabel angebracht, einen abgeschälten

Weidenstock (damit er besser rutscht) in die Mitte und daran Schindeln angebracht. Schon hatten wir ein Wasserrad. Was man alles so aus Weide machen konnte – mit solchen Dingen haben wir uns befasst. Wir haben uns sehr an Schlüsselblumen erfreut. Heute gibt es leider in der ganzen Zschone keine Schlüsselblumen mehr. Früher haben die Bauern mit der Sense die heutigen Weiden gemäht und die Tiere im Stall gefüttert. Heute gehen die Weidetiere raus. Das, was sie „fallen lassen“, das sind Düngemittel und wenn zu viel Stickstoff auf die Grasnarbe fällt, verträgt das die Schlüsselblume nicht und sie verschwindet. Die Natur war noch vielseitiger als heute, obwohl sie heute vergleichsweise noch sehr gut ist. Es ist fast alles da. Es gibt Hasen, Füchse, Dachse, alle möglichen Greifvogelarten, alle Spechtarten, die man sich denken kann, sind vorhanden, auch viele seltene Pflanzen. Nur die Schlüsselblumen und die Rebhühner sind leider weg.



Welche Auswirkungen hatte der Zweite Weltkrieg auf Ihre Familie und die Zschone?

Sicher genauso grausig wie auf jede andere Familie auch in Deutschland. Wir konnten hier in der Heimat bleiben aber es kamen viele Heimatvertriebene zu uns, die wir hier auch untergebracht haben und mit deren Familien wir noch heute befreundet sind. Sie waren vom Sudetenland, von Teplitz, aus Reichenberg im Sudetenland, aus Niederschlesien, von Liegnitz und aus Grünberg. Die wohnen heute noch hier in der Gegend. In den Dörfern rund um Dresden haben, nach dem Krieg viele Schlesier und Sudetendeutsche, neben Ungarndeutschen, Pommern und Ostpreußen, eine neue Heimat gefunden. Meine Familie hatte das Problem, dass sie nach der kommunistischen Ideologie von Stalin, die die Deutschen Kommunisten übernommen ha-

ben, „Kulaken“ waren. Stalin hat die verteuert. Ich bin also gleich falsch auf die Welt gekommen – man kann doch nichts dafür wenn der Vater Bauer ist. Wir sind von Anfang an von den Staatsorganen diskriminiert worden und deshalb musste mein Vater mit uns dann auch in den „Westen“ gehen. Er wurde bedroht an Leib und Leben und auch unsere berufliche Zukunft war nicht mehr sicher. Das war auch eine Folge des Zweiten Weltkriegs. Deutschland wurde geteilt, ein Drittel haben sie ganz genommen, das waren die Ostgebiete, das andere Drittel war die DDR und der Rest war Westdeutschland. Wer ihnen nicht passte, den haben sie rausgemobbt – zumindest als Bauer kann ich das so sagen. Es war so.

Wann haben Sie die DDR verlassen?

Ich bin mit meinen Eltern Pfingsten 1960 geflüchtet, am Pfingstsonntag, an dem man eigentlich in die Kirche gehen sollte. Wir sind mit der S-Bahn von Karlshorst aus nach Westberlin gefahren. Unser Auto ist wieder hier gelandet, das war dann in der LPG. Die Leute konnten ja nichts dafür, dass das Regime so war. Es hatte gravierende Auswirkungen auf unsere Großfamilie. Ein Teil blieb hier und die anderen sind in den „Westen“. Die verbliebene Familie war das aktive Bindeglied zwischen Ost und West durch die Schriftwechsel, die Weihnachtspakete, durch die Besuche hin und her. Die Alten durften dann auch immer rüber und wir durften auch unter großen Mühen hier her. Das war eine Prüfung nach dem Krieg für viele Familien, für alle Deutschen war das eine Prüfung. Wir haben die Prüfung glaube ich bestanden, sonst gäbe es uns doch alle nicht mehr.

Gab es Veränderungen zur „Wende“ 1989?

Ich bin wiedergekommen mit meiner Familie. Das war eine spannende Sache. Es war Aufbau angesagt. Ihr müsst euch vorstellen, dass immer repariert werden muss in so einem bäuerlichen Anwesen. Die Dächer gehen kaputt und müssen gerichtet werden oder die Balken müssen mal ausgewechselt werden und es mussten die Wohnungen renoviert werden. Wir können froh sein, dass die LPG in unserem Hof war, da wurden immer mal wieder die Dächer heil gemacht. Es gab auch Bauernfamilien, deren Gehöft verwaist war und zur Ruine verfallen ist.

Es war eine schöne Veränderung. Wir konnten die Gebäude wieder aufbauen wie sie früher waren und vielleicht noch etwas verbessern, sonst säßen wir jetzt nicht hier. Es ist doch schön, etwas zum Besseren zu verändern .

Wie war es für Sie, auf den Hof zurückzukehren und wie wurde Ihre Familie hier aufgenommen?

Es war kein großes Problem mit allen meinen Nachbarn, denn wir hatten ja in den 30 Jahren, in denen wir im „Westen“ waren, regelmäßig Kontakt. Soweit es ging, bin ich bei Besuchen von Verwandten auch hierhergekommen und habe Worte gewechselt. Ich war für niemanden ein Fremder. Ich bin gut aufgenommen worden. Hier gab es aber auch im weiteren Umfeld die ewig Gestrigen, bei denen wir nicht erwünscht waren, und die sich das Eigentum lieber unter den Nagel gerissen hätten. Wir mussten alles zurück beantragen. Es gab Familien, die vor dem Verlassen der Heimat viel Schlimmes erlebt haben und nie wieder zurück wollen. Mit der Rückkehr war ein Berufswechsel verbunden und für die Kinder ein Schulwechsel. Es hat sich alles geändert, aber es war spannend.

Warum betreiben Sie einen Bio-Hof und was hat das für Auswirkungen auf den Zschoner Grund?

Meine Frau und ich haben Landwirtschaft studiert und sind Landwirte. Daher war uns bewusst, wie die Chemiesierung der Landwirtschaft Platz greift und wie ungesund das ist. Unsere Einstellung, auch im „Westen“, ging in Richtung Ökolandbau. Weniger als ein Prozent haben so produziert. Als es sich dann ergab, dass wir hier wieder einsteigen können war klar: Wir machen von vornherein Ökolandwirtschaft. Das war unsere Überzeugung. Erstens produziert man giftfrei, zweitens erhält man dadurch gesunde Lebensmittel und drittens wuchs langsam die Nachfrage nach solchen Produkten. Die Kunden kamen, obwohl wir im ersten Jahr noch in der Ruine arbeiteten und sie fragten nach Milch, Eiern und Kartoffeln. Für die Milch hatte der Tank keinen Zapfhahn, für die Eier waren die Hühner bestellt, aber der Stall war noch nicht fertig, und die Kartoffeln wuchsen noch auf dem Feld. Im Herbst fingen wir ganz klein an. Die Nachfrage war da und wenn ich jemanden habe, der meine

Produkte will, dann muss ich sie auch produzieren. Das hat uns bestärkt, biologisch zu produzieren, zu verkaufen und davon auch zu leben.

Die Auswirkungen auf die Zschone? Wenn hier mal Bodenerosionen sind, dann ist der Boden, der unten in der Zschone landet, nicht vergiftet. Wir arbeiten seit 23 Jahren ohne künstliche Düngemittel. Die Nutzung unseres Grünlandes, das ja im Wesentlichen in der Zschone liegt, ist extensiv. Es wird auch nicht mit Düngemitteln nachgeholfen und es werden keine Gifte eingesetzt. Dadurch wird die Artenvielfalt an Wiesenblumen, Tieren und Insekten erhalten. Es gibt viele Insekten, die wir als Nützlinge bezeichnen. Wir hatten bereits in unseren Feldern einen Befall von Blattläusen, sodass wir dachten, wir können nichts ernten. Aber wir wussten, es gibt das biologische Gleichgewicht. Das stellt sich aber nur ein, wenn nebenan im Grünland alles in Ordnung ist. Wenn es dort genügend Marienkäfer, Flurfliegen und andere Gegenspieler von diesen nicht gewünschten Insekten (Blattläuse sind ja auch Insekten) gibt. Wenn man

ohne Gift arbeitet, regelt die Natur sich selber, wäre das nicht so, wären unser Vorfahren schon verhungert. Wenn wir das nicht so machen, geht die Fähigkeit der Natur, sich selbst zu regulieren, verloren. Man muss giftfreie Räume schaffen damit sich die Natur selber regulieren kann.

Wie viele Bauernhöfe gibt es rund um die Zschone?

Nicht mehr viele. Früher hatte jedes Dorf, das hier an die Zschone grenzt, zwischen fünf und zwölf Landwirte. Heute hat jedes zweite Dorf maximal einen Landwirt. In Sachsen gab es bis 1960 ca. 170.000 landwirtschaftliche Betriebe ab 2 ha und heute gibt es in Sachsen nur noch 6.000 Bauern insgesamt. So ist das hier eben. Die wenigsten von ihnen machen Ökolandwirtschaft, das andere ist wahrscheinlich einfacher – scheinbar.

Am Ende des Interviews spendierte Herr Probst noch jedem ein leckeres Eis.



Bio-Bauer Manfred Probst mit den „Zeitensprünge“-Interviewern Moritz Trübsbach und Christoph Geisler

Charlotte Pätzold berichtet: „Als Gefangener der Hitlerjugend abgeführt“

Charlotte Pätzold (geb. am 7.12.1926)

Wir besuchen **Charlotte Pätzold** in ihrer Wohnung auf der Mobschatzer Straße in Dresden.

Ihr Mann, **Rudolf Pätzold** (1921-2006) war ein bekannter Ornithologe, dessen Forschungsarbeiten über „Die Lerchen der Welt“ zu den Standardwerken der ornithologischen Literatur gehören. Über Jahre unterstützte er auch die Arbeit der Kindernaturschutzgruppe „Aktion Ameise“; darüber hinaus schrieb er die Vorworte für die Reprintausgaben „Geschichte des Zschoner Grundes“ (März/November 2003). Seine Frau gibt uns bereitwillig Auskunft.

Ihr Mann hat immer wieder betont, dass sich seine Naturliebe in diesem Gebiet entwickelt hat...

Als die Familie meines Mannes nach Kernitz auf die Brückenstraße gezogen war, ist Rudolf oft den Hangweg gegangen und von dort war es in den Grund nicht mehr weit. Er kannte dort sprichwörtlich jeden Baum und hat Tiere beobachtet. Zu dieser Zeit war sonntags immer Dienst bei der Hitlerjugend. Mein Mann hatte dafür nicht viel übrig und ging stattdessen in den Zschonergrund. Der Anführer der HJ klingelte bei den Eltern, um ihn abzuholen und der Vater sagte, dass Rudolf im Zschonergrund sei. Da stellte die HJ das Programm um. Ein Geländespiel wurde kurzerhand angesetzt mit dem Ziel, Rudolf zu finden. Man fand ihn tatsächlich und er wurde als „Gefangener“ von den Hitlerjungen abgeführt.

Sein Vater war Sozialdemokrat. Um die berufliche Laufbahn seiner Kinder nicht zu behindern, erlaubte er Rudolf, die Uniform zu tragen. Dieser lehnte aber ab und musste aus dem Grund immer am Ende der uniformierten Kolonne laufen.

Welche besondere Beziehung haben Sie zum Zschonergrund?

Mein Mann und ich sind im Zschonergrund viel gewandert. Er holte mich vom Dienst an der Bremer Straße (Verwaltung Reichsbahn) ab und dann ging es in die Zschone. Vorher kannte ich den Zschonergrund nicht.



Charlotte Pätzold beim Gespräch in ihrer Wohnung in Dresden

Vor 14 Jahren gab es eine überraschende Entdeckung, als Sie zusammen mit Ihrem Mann in der Zschone waren. Können Sie sich daran noch erinnern?

Ja, ich kann mich noch gut daran erinnern. Wir hatten Besuch aus dem Westen und kamen gerade von der Zschoner Mühle. Plötzlich sah ich links von mir auf der Wiese Tiere und dachte: „Was lassen die Leute ihre Katzen zur Zeit der Vogelbrut frei herumlaufen?!“ Beim Näherkommen sahen wir vier junge Dachse. Mein Mann schlich sich an, zückte den Fotoapparat und machte einige Aufnahmen. Andere Spaziergänger haben wir auch darauf aufmerksam gemacht, aber die meisten interessierten sich nicht dafür. Nur eine junge Radfahlerin freute sich über dieses ungewöhnliche Ereignis.

Die Mutter wurde überfahren, die jungen Dachse haben glücklicherweise überlebt. Was wünschen Sie sich für die Tier- und Pflanzenwelt in diesem Gebiet?

Dass dieses reizvolle Stück Natur erhalten bleibt!



„Zeitensprünge“-Reporter Vincent Hermann erfuhr von Charlotte Pätzold Interessantes über ihren Mann und den Zschonergrund.

Eine unerwartete Begegnung: „Wie die Dachswiese zu ihrem Namen kam“

Rudolf Pätzold (18.3.1921 - 16.6.2006)

Das Frühjahr 1999 hatte begonnen. Zum Pfingstfest hatten Verwandte aus den „alten Bundesländern“ ihren Besuch angekündigt. Wir wollten ein Stück hinausfahren und irgendwo zu Mittag essen. Als Ausflugsziel schlug ich die Zschoner Mühle vor. Die Räuberhöhle war noch nicht ganz erreicht, als sich am Wiesenhang Nachstehendes ereignete (Wiedergabe aus den „Sächsischen Heimat Blättern“ Nr. 5 1999):

„Eine Sternstunde für mich und vielleicht auch für manche Ausflügler, die am dritten Pfingstfeiertag 1999 auf dem Naturlehrpfad durch den Zschoner Grund bummelten: Dachse! Wer hat schon eine ganze Gemeinschaft dieser vorsichtigen, dämmerungs- und nachtaktiven Tiere mit halbunterirdischer Lebensweise zu mittäglicher Stunde bei hellem Sonnenschein auf offener Wiesenflur beobachten können? Das widersprach allen naturkundlichen Erkenntnissen und auch meinen eigenen Erfahrungen mit diesen Tieren, ist doch Grimbart

in der Regel auch ein ausgesprochener Einzelgänger. Dass Dachse im Zschoner Grund seit langem heimisch sind, ist den meisten Freunden des Tales bekannt; bietet es doch geradezu optimale Lebensbedingungen für diese drolligen, sagenumwobenen Höhlenbewohner aus der Familie der Marderartigen: einen Bach im Talgrund, auf dem einen Ufer steil aufstrebender Laubwaldhang, auf dem anderen sanft ansteigende Wiesenfluren mit verstreuten Gehölzgruppen auf lehmtonigen Böden – beste Voraussetzungen, um hier einen stabilen, dauerhaften Bau für viele Dachsgenerationen inmitten eines reichhaltigen Nahrungsangebotes für einen „Allesfresser“ anzulegen.

Meine Begegnung mit Grimbart kam völlig unerwartet und verlief in großer emotionaler Spannung. Vom Lehrpfad aus erblickten wir in etwa 80 Metern Entfernung auf genanntem Wiesenhang zwei graubraune Flecke, einer davon wuchs höher,



bekam einen Kopf mit schwarzweißem Längsmuster, ragte für ein bis zwei Sekunden über den Grashorsten: ein Dachs! Alle sahen in diese Richtung. Als faunistisch interessierter Beobachter ging es mir jetzt vor allem um den aktuellsten Nachweis dieser Art im Zschoner Grund. Aber wie?

Unglücklicherweise hatte ich ausgerechnet an diesem Tag die Kamera nur mit dem Normalobjektiv für Feiertags-Ausnahmen ausgerüstet, also mit einer Brennweite von nur 50 mm. Was ließ sich damit schon anfangen bei dieser Entfernung? Dennoch zog es mich in die Wiese, um so nahe wie möglich an die als äußerst vorsichtig geltenden Tiere heranzukommen. Wenn diese nur überhaupt als Dachse auf dem Foto bestimmt werden könnten! Nach etwa 30 Metern noch keine Fluchtbewegungen, doch musste ich jede Sekunde damit rechnen. Weiter ging's nach bewährter tierfotografischer Methode: nicht direkt auf das Motiv zuzugehen, sondern sich schräg seitlich heranzupirschen. Ich traute meinen Augen kaum: Noch ungefähr 20 Meter trennten mich von der begehrten „Objektivbeute“, und da erkannte ich die Tiere (natürlich!) als Jungdachse! Daraus erklärte sich also dieser gemeinschaftliche Ausflug. Jetzt mussten sich einige „Schüsse“ mit der Nikon lohnen. Was war das bloß? Die Tiere zeigten sich noch völlig sorg-

los. So stapfte ich jetzt direkt auf sie zu. Ihr Alter schätzte ich auf drei Monate, denn „klein“ waren sie eigentlich nicht mehr, aber tapsig in ihren Bewegungen, wollig in ihrem Fell und unbekümmert um ihr Leben.

Da liegt plötzlich wenige Meter vor mir ein dritter Graupelz im Gras – der Kopf scheint halb in der Erde vergraben. Doch Augenblicke später sehe ich in sein junges Dachsgesicht, zum Teil von Blüten des Glatthafters verdeckt: kleine dunkle Knopfaugen, schwarze Schnauzenspitze, von da aus ein breiter weißer Mittelstreifen und zwei markante tief-schwarze Seitensteifen, die von der Schnauze über das Auge bis zu den weißbespitzten Stummelohren weichen. Das Tier wittert in meine Richtung, gleich wird es flüchten. Weit gefehlt! Es trottet auf mich zu. Nur einen Schritt von mir verharrt es, sieht mich an. Meine Erregung steigert sich so, dass die Handgriffe an der Kamera unüberlegt und unsicher werden. So knipse ich mehrere Male darauflos, um vielleicht doch noch ein klassisches Porträt zu bekommen. Beim Umsehen bin ich auf einmal von vier Jungdachsen umgeben! Sie flüchten nicht, sondern trotten gemächlich den Hang hoch, verschwinden in den Gräsern der Streuobstwiese. Das alles ist unverhofft und wunderschön!

Zurück auf dem Weg zum Talgrund richten sich Dutzende schaulustige Augen auf mich: In mehreren Grüppchen stehen Ausflügler, die aus der Ferne mein Erlebnis mit den Dachsen verfolgt hatten. Eine junge, sportlich aussehende Frau mit Fahrrad und mit Hund spricht mich begeistert an: „Ich kenne den Zschoner Grund gut, kenne viele Vögel und andere Tiere, aber Dachse, nein, die habe ich erst heute gesehen.“

Es gab ein denkwürdiges Nachspiel. Das Verhalten der Tiere blieb mir ein Rätsel, das sich erst drei Wochen später löste. Ich erfuhr, dass kurz vor diesem Geschehnis die Dachsfähe ganz in der Nähe tödlich überfahren wurde. Die Jungdachse waren daher mutterlos. Niemals hätte das Muttertier seine Jungen bei hellem Sonnenschein auf offene Wiesenflur bei regem Feiertagstourismus geführt, niemals hätte sich ein Mensch so Auge in Auge den Dachsen nähern und so mühelos ohne „Tele“ und „Blitz“ auf den Film bannen können. Die Tiere wären von der Mutter gewarnt worden. Doch ohne deren Warnzeichen fühlten sie sich sicher. Bis zum Oktober wären sie in mütterlicher Obhut geblieben, hätten noch viel vom Einmaleins der Dachsverhaltensregeln mitbekommen. Nun aber, als Waisenkinder, werden sie mit hoher Wahrscheinlichkeit das Opfer frei laufengelassener Hunde (die es hier zur Genüge gibt), oder sie sterben später den Verkehrstod wie ihre Mutter. Die zunehmende Verkehrsdichte in den Dörfern infolge verstärkter Wohnungsbaus sowie durch neu entstehende Gewerbegebiete birgt leider auch erhöhte Gefahren für den Wildbestand – auch in sonst geschützten Reservaten.

Seit „Grünes Licht“ für den Bau der A17 gegeben wurde, ist die Tierwelt des Zschoner Grundes besonders stark bedroht, weil damit der Verkehrsgürtel um diesen Lebensraum völlig geschlossen wird: im Süden, Westen und Norden durch die Autobahnen, im Osten durch das Siedlungsgebiet der Großstadt. Der Aktionsradius der Dachse bei der Nahrungssuche liegt bei fünf Kilometern und reicht damit weit über den eng geschnürten und für sie todbringenden Verkehrsgürtel mit einer Dichte von 70.000 Kraftfahrzeugen je Tag; also fährt hier fast jede Sekunde ein Fahrzeug! Die Überlebenschancen für viele Tiere werden somit sukzessiv auf Null

reduziert. Ganz zu schweigen von den ökologischen Schäden, die die Abgase (und der Lärm) an Pflanzen, Tieren und Menschen hier verursachen. Wird doch das Elbtal von den vorherrschenden südwestlichen Winden über den Tharandter Wald mit Frischluft versorgt, die nach dem Autobahnbau mit karzinogenen und anderen giftigen Substanzen angereichert ist.

Nicht nur Fauna und Flora sind bedroht. Auch aus denkmalsgeschichtlichem Aspekt ist die Wahl dieser Trasse bedenklich und muss verworfen werden, führt sie doch an der Anschlussstelle Kesselsdorf-Zöllmen mit ihren verzweigten Auf- und Abfahrten mitten durch geschichtsträchtige Landschaft: durch das Hauptkampfgebiet der Schlacht bei Kesselsdorf, die für das politische Schicksal Sachsens von so ausschlaggebender Bedeutung wurde. Nach dem Bau wird nichts mehr von dieser Geländeform erhalten sein, nichts mehr daran erinnern! Dieser Dachsbau war seit vielen Jahrzehnten besetzt und ist von Generation zu Generation (von einzelnen Fähen) weiter befahren worden. Älteste Dorfbewohner im benachbarten Merbitz berichteten mir davon aus ihrer Kindheit (und hatten es schon von den Großeltern gehört), sie belauschten dort – in Woldecken gehüllt – in später Dämmerung die ausfahrende Dachsfamilie.

Jetzt bleibt die traurige Voraussicht, dass der Bau für immer verwaist. Dann wären diese Beobachtungen die letzten gewesen, zumindest im unteren Teil des Zschoner Grundes. Die Wiese aber behält den Namen „Dachswiese“.



2000: Baumaßnahmen zur A17 bei Zöllmen



Moritz Trübsbach: „Wir tun was“

Die Geschichte der Kindernaturschutzgruppe „Aktion Ameise“

Die „Aktion Ameise“ wurde 1986 von dem Schriftsteller Gunter Steinbach gegründet. Er schrieb die „Ameisenbücher“ oder war deren Herausgeber. Im Frühjahr 1989 bekam der Leiter einer Kindernaturschutzgruppe aus Langhennersdorf, René Hermann, Kontakt mit Gunter Steinbach. So wurde die erste „Aktion-Ameise“-Gruppe der DDR gegründet. Doch nach einiger Zeit verschwanden die „Aktion-Ameise“-Bücher vom Markt und damit auch die Popularität der Organisation. Deshalb beschloss die Mitgliederversammlung der „Aktion Ameise“ Anfang 1999, den Förderverein auf Bundesebene aufzulösen. Doch nicht alle Aktivitäten versiegten. In der Briesnitzer Kirchengemeinde existiert seit 1995 eine „Aktion-Ameise“-Gruppe, die bis heute aus jungen Naturschützern besteht.



Man kann die „Ameisen“ beim Mähen der „Ameisenwiese im Zschonergrund oder bei der jährlichen „Aktion saubere Zschone“ entdecken. Dort sammeln Groß und Klein den Müll in der Zschone ein. Leider werden immer neue „Müllecken“ entdeckt. Danach geht es durch die „Wilde Zschone“ in den Steinbruch zum Essen und Trinken. Diese Aktion findet in Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Umweltkreis Briesnitz, der Gemeindeverwaltung Gompitz, dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz e. V. Ortsgruppe Gompitz, dem Heimatverein Gompitz, dem Revierförster sowie der Jagdgemeinschaft statt. Insgesamt hat diese Aktivität zu einer Sensibilisierung der Anwohner und Besucher geführt

Zum traditionellen Kirchspielfest im Biobauernhof Probst in Podemus sind die „Ameisen“ immer mit einem Infostand vertreten. Dann wird auf der Wiese des Bauernhofes gezeltet. Da kann es schon mal vorkommen, dass die Wegschnecken übers Zelt kriechen.

Die Weihnachts- und Jahresabschlussfeier wird ebenfalls in Podemus gefeiert. Im Anschluss geht es auf einer Fackelwanderung bei spannenden und gruseligen Geschichten durch den Zschonergrund. Der Weg führt vorbei an der Räuberhöhle und am Bruno-Birus-Gedenkstein zurück zum Pfarramt. Wenn Schnee liegt, entdecken die „Ameisen“ manchmal Tierspuren.

Auch mit dem Jugendökohaus im „Großen Garten“ hält die Gruppe Kontakt. Dort haben die „Ameisen“ schon viele Reptilien bestaunt. Die Äskulapnatter ist ein schönes Beispiel. Der Äskulapstab ist ein Symbol im medizinischen Bereich und an fast jeder Apotheke zu sehen.

In der Sächsischen Schweiz wandern die „Ameisen“ einmal im Jahr mit Revierförster Thalmann durch sein Schmilkaer Revier. Dabei erklärt der Förster viel über die Tier- und Pflanzenwelt, ärgert sich über den Borkenkäfer und hat Spannendes über die Berge und Felsen des Nationalparks zu berichten. Er erklärt z. B. etwas über die gefährdete Weißtanne oder warum die Berge und Felsen auf die Silbe -Berg oder -Stein enden. Das hängt damit zusammen, dass sie entweder vulkanischen Ursprungs oder durch das Meer entstanden sind. Daraus kann man ableiten, dass z. B. der Winterberg vulkanischen Ursprungs ist.

Die Pflege und Instandhaltung der vielen Wanderwege und Stufen im Nationalpark gehören auch zu den vielen Aufgaben eines Revierförsters oder seiner Ranger. So sieht und erkennt man schnell, wieviel Arbeit dahinter steckt. Viele Wanderer denken leider darüber nicht nach und hinterlassen noch zum Dank ihren Müll.

In den frühen Morgenstunden eines jeden Jahres im Frühling, begeben sich die „Ameisen“ auf eine Vogelstimmenwanderung. Ein Hobbyornithologe erklärt Eltern und Kindern und allen Interessierten die Vögel unserer Heimat mit ihren typischen Merkmalen und Gesängen. Wenn man ganz leise ist und sich gut anschleicht, kann man schon mal ein paar seltene Exemplare entdecken, vor allem die Heimkehrer aus dem Süden, nach langer Winterzeit.

Im Herbst und im Winter reinigen wir Vogelnistkästen auf dem Friedhof und an verschiedenen Stellen in Briesnitz. Es passiert schon mal, dass ein Floh aus dem schönen warmen Kasten auf ein Kind überspringt zur Freude aller „Ameiseneltern“. Kleine tote Vögel oder Eier werden dabei auch gefunden. Im Frühjahr können dann die Vögel wieder einziehen.

Die Grundsätze der „Aktion Ameise“:

1. Wir schützen Leben, wo immer uns das möglich ist.
2. Wir sprechen allen Lebewesen das Recht auf Dasein und artgemäße Entfaltung zu.
3. Wir bemühen uns, Natur zu beobachten, ohne störend einzugreifen.
4. Wir helfen, Lebensräume naturnah zu bewahren, neue zu erschaffen und zu gestalten.
5. Wir achten die Gesinnung, die Arbeit und den Besitz aller Mitmenschen.
6. Wir achten die Gesetze und verabscheuen jede Gewaltanwendung gegen Menschen, deren Einrichtungen und Sachen.
7. Wir lassen uns von Sachkundigen beraten.
8. Wir wollen niemandem unsere Meinung aufdrängen.
9. Wir helfen uns gegenseitig.
10. Wir wollen durch Toleranz, Geduld, Kenntnis und gute Beispiele wirken.



„Ameisen“-Naturschützer Moritz Trübsbach

Das spektakuläre „Büchsenbootrennen“ im Zschoner Bach ist meist das erste Treffen der „Ameisen“ nach den Sommerferien. Dabei baut sich jedes Kind aus einer Büchse, Schachtel oder Dose ein Boot. Dann werden die Boote ins Wasser gesetzt und das wilde Rennen geht los. Es geht um viele Kurven, an Stellen, an denen fast keine Strömung ist, geht es nur langsam voran, unter einer Brücke hindurch und kurz dahinter ist das Ziel. Das beste Boot bekommt einen Preis.

Im Gelände des Pfarramtes der Briesnitzer Kirche säubern die „Ameisen“ Garten und Teich. Die Teichmolche kann man dabei gut bestaunen, und wenn eine „Ameise“ nicht aufpasst, fällt sie dabei auch schon mal in den Teich.

Der Schwerpunkt des Aufgabenbereichs der „Aktion Ameise“ liegt im Landschaftsschutzgebiet Zschonergrund. Neben theoretischen Informationen zum Biotopschutz und der Naturbeobachtung, stehen praktische Tätigkeiten im Mittelpunkt. Übers Jahr gibt es viele Informationsveranstaltungen zur heimischen Tierwelt wie z. B. zu Fledermäusen oder Falken mit echten Tieren zum Anfassen oder Anschauen oder die „Ameisen“ besuchen die Vogelauffangstation in Kaditz. Auch fördert die Gruppe das soziale Verhalten, da viele Kinder der 1.-4. Klasse in der Gruppe zusammenhalten. In einem Gebäude des Pfarrhofes hat sich die Gruppe ein Zimmer eingerichtet, das als Werkstatt und Seminarraum genutzt werden kann. Das Ziel der „Aktion Ameise“ besteht (über Verwirklichung der allgemeinen Grundsätze hinaus) darin, den Zschonergrund als Landschaftsschutzgebiet, in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und Initiativen, zu bewahren. Außerdem erhielt die Gruppe am 6. 12. 2002 den „Feldschlößchen Naturschutzpreis“. Die Naturschutzgruppe ist seit September 2007 auch ein Ganztagsangebot der 76. Grundschule Dresden Briesnitz.



Gruppenfoto nach der Aktion „Saubere Zschone“ 2012



Anhang



Die Weltemühle

Diana Geisler

Im Jahr 1566 wurde die heute als Weltemühle bekannte Mühle als Mahlmühle erbaut. Da die kurfürstlichen Forstmeister den Wildbestand durch die Mühle bedroht sahen, wurde sie bereits im selben Jahr wieder abgerissen. 1608 erhielt dann der Kemnitzer Dorfrichter Nikolaus Fehrmann die Erlaubnis zum Bau einer (neuen) Mühle. Später kam die Mühle in den Besitz der Bauernfamilie Welte und so auch zu ihrem Namen: Weltemühle. Seit etwa 1870 wurde die Weltemühle als Schankstätte genutzt. 1899 verkaufte die Familie ihre Mühle an den Briesnitzer Gastwirt Birnbaum. Sie wurde nun um einen Ballsaal und einen großen Gästegarten erweitert und entwickelte sich zu einem beliebten Ausflugsziel der Dresdner. Während des Zweiten Weltkriegs beherbergte sie eine Luftschutzschule und wurde ab 1954 wieder als Gastwirtschaft genutzt. Später war in den Gebäuden der Weltemühle eine Kunstlederfabrik ansässig. Als nicht mehr produziert wurde, standen die Gebäude leer und verfielen mit der Zeit. 1990 mussten Teile abgerissen werden. Später erfolgte die Rekonstruktion der erhalten gebliebenen Gebäude und der Um-

bau zum Hotel und Restaurant bis 1997. Die Weltemühle gehörte nun der Familie Pattis und wurde als Hotel und Restaurant geführt. Im Jahr 2012 ging sie in den Besitz der Hotel-Gruppe Grand City Hotels über und trägt den Namen „Hotel Villa Weltemühle Dresden“.



Der ehemalige Saal in der „Weltemühle“



Gruss aus der Weltemühle. *Lieber Herr, ich bin in Dresden angekommen!*
Gez. Blau, meine Adresse ist Dresden, Hauptstr. 10. Meine Frau ist auch dabei.
Die Kinder sind alle gesund und glücklich. Ich hoffe, Sie sind auch wohl.
Ich werde Sie bald wieder besuchen. Mit herzlichen Grüßen von mir und den Kindern.

Ausflug in die „Weltemühle“ um 1900



Lunapark in der „Weltemühle“ um 1900



Die Zschonermühle

Diana Geisler

Errichtet wurde die Zschonermühle um das Jahr 1400. Ihr erster namentlich bekannter Besitzer, der Müller Gregor Götze, hatte in einem Schriftstück aus dem Jahre 1570 an den damaligen Kurfürsten erklärt, seine Frau habe die Mühle von ihren

Eltern und diese wiederum von ihren Großeltern geerbt. Nach dem Tod seiner Frau ging die Mühle an Gregor Götze und später an seine Kinder. Von 1812 bis zum Jahr 1984 war die Zschonermühle im Besitz der Familie Kunze. Der Mahlbetrieb wurde 1917 eingestellt und in der Mühle wurde nur noch eine Gastwirtschaft betrieben. Seit etwa 1950 war auch die Gastwirtschaft geschlossen und die Mühle damit dem Verfall preisgegeben. 1985 erwarb Thomas Winkler die Mühle und begann mit den Restaurierungsarbeiten. Das damals größte funktionstüchtige Wasserrad in Sachsen wurde 1991 in die Mühle eingebaut und im selben Jahr wurde auch mit dem Ausschank im Biergarten begonnen. Seit 1994 ist das rekonstruierte Mahlwerk der Mühle wieder in Betrieb. Die Zschonermühle lädt nun wieder Groß und Klein ein. Wanderer verweilen in den urig gestalteten Gasträumen oder zu einer Erfrischung im Biergarten und die zahlreich kleinen Besucher haben viel Freude im Puppentheater, auf dem Spielplatz oder beim Schäumahlen in der Mühle.



„Zschonermühle“ von Richard Bernhardt, 1949



Vater, Elsa, Richard, Mutter – Schießhalle betrieben vom Vater Richard Bernhardt (l.), Foto von 1907



Grab des letzten Zschonermüllers Kunze auf dem Inneren Briesnitzer Friedhof



Karussell an der „Zschoner Mühle“ 1910. Ganz rechts: Max Bernhardt, Vater von Richard Bernhardt.



Das Licht-, Luft- und Schwimmbad im Zschonergrund

Diana Geisler

Am 14. Mai 1927 wurde das vom damaligen Stadtbaurat Paul Wolf geplante Freibad auf dem Gelände eines Dreiseithofs eröffnet. Mit diesem Bau wurde eine Forderung des Dorfes Briesnitz vor der Eingemeindung nach Dresden erfüllt. Entstanden war ein Schwimmbecken von 33 Metern Länge und 16 Metern Breite, das in einen Schwimmer- und einen Nichtschwimmerteil gegliedert war. An der Schmalseite des Beckens befand sich ein drei Meter hoher Sprungturm. Das Freibad verfügte über Umkleieräume, Vorreinigungsräume mit Vorwärmbecken, Unterstellhallen, einen Erfrischungsraum sowie Liegewiesen für Sonnenbäder und einen Spielplatz. 1988 wurde das Bad wegen baulicher Mängel geschlossen. Es wurde unter Denkmalschutz gestellt und wird seit 1996 vom Verein NaturKulturBad Zschonergrund e. V. mit Spendengeldern und ehrenamtlicher Arbeit zu einem Naturbad umgebaut. Eine Wiedereröffnung des Zschonergrundbades ist für Mai 2015 geplant.





„Luftbad“: Bleistiftzeichnung von Wilhelm Landgraf, 1973



Zschonergrundbad: Bei schönem Wetter war immer Betrieb (Foto: NaturKulturBad Zschonergrund .e.V.)



Brauchtum im Zschonergrund: Die Ehrenpforten der Dörfer

Karin Holfert und Harald Worms

In der Ortschaft Gompitz mit ihren sieben Dörfern gibt es allein fünf sich voneinander unterscheidende Ehrenpforten. Und zwar eine gemeinsame in Gompitz/Pennrich sowie in Ockerwitz, Steinbach, Unkersdorf und Zöllmen.

Die Ehrenpforten bestehen aus einem Gestell aus Holzstangen, die in der Regel mit Reisigranken umwickelt und mit Blumen geschmückt werden. Aufgestellt werden sie zu Hochzeiten, zu ganz besonderen Jubiläen sowie zu Schul- und Heimatfesten. Die Ranken für die Hochzeitsehrenpforte werden von der unverheirateten Jugend gebunden. Die jungen Männer sind für das Besorgen geeigneten Reisigs z.B. aus dem Tharandter Wald verantwort-

lich. An den Bindeabenden müssen die Männer das Reisig schneiden, damit die Mädchen die Ranken gleichmäßig und schnell binden können. Wenn die Zuarbeit nicht klappt, wird oft alles mit Spaß und Freude miteinander „ausgewertet“. Das Brautpaar gibt in Ockerwitz an den Bindeabenden Getränke aus. Damit ist immer für gute Stimmung gesorgt.

Vor dem Polterabend werden an dem Grundstück oder der Haustür des Brautpaares große tiefe Löcher gegraben, damit die Ehrenpforte stabil steht. Zum Polterabend des Brautpaares wird die Ehrenpforte aufgestellt. Alle Ehrenpfortebinder tragen die geschmückte Ehrenpforte von der Bindestelle durchs Dorf bis zum Hochzeitshaus.

Bei den Jubiläumsranken treffen sich Jung und Alt in froher Geselligkeit an einigen Abenden vor der Aufstellung der Ehrenpforte zum Binden der Ranken. Hierzu dienen Fichtenreisig und auch Buchsbaumzweige, letzte meist für die Krone. Jede frisch weiß gestrichene Holzstange erhält ihre Ranke. Nach dem Aufstellen der Ehrenpforte wird diese geschmückt. Häufig werden Blumen in kleine wassergefüllte Röhrchen gestellt, die dann mittels Draht an den Ranken befestigt werden. Nicht vergessen wird auch ein Schild, welches auf den Anlass des Festes hinweist.

In Abhängigkeit des Wetters und der Jahreszeit werden die Ehrenpforten nach etwa drei Wochen wieder abgebaut. Das Abbinden des trockenen Reisigs vom Seil wird in der Gemeinschaft auch noch mit Freude getan. Die Seile werden dann bei der nächsten Ehrenpforte wieder verwendet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tradition des Aufstellens einer Ehrenpforte in Ockerwitz weiter gepflegt. In Unkersdorf war sie von 1961 bis 1980 unterbrochen. Dort lernten die Ockerwitzer die Jugend für diese Tradition des Bindens an. Die neu geschaffene Ehrenpforte für Gompitz/Pennrich wurde erstmals 2002 zum 100. Jubiläum der Grundschule Gompitz aufgestellt. Von der Zöllmerner Pforte wissen wir, dass sie schon 1919 existierte. Zwischen 1960 und 2000 gab es eine Unterbrechung der Tradition. Steinbach hat sich erst vor wenigen Jahren eine Ehrenpforte geschaffen.

Die Unkersdorfer Ehrenpforte hat bei einer Breite von 4 Metern eine Gesamthöhe von 5 Metern. Die Durchfahrtshöhe liegt bei 2,50 Metern. Sie weist einige Besonderheiten auf, da sie rechts und links eine Krone hat und mittig ein Kranz hängt. Beidseitig vom Kranz dient jeweils ein Körbchen (Buchsbaum) zur Aufnahme eines Blumengesteckes. Das Binden der Ranken und das Stellen der Ehrenpforten ist in unseren Dörfern wieder zu einer festen Tradition geworden. Die Dorfgemeinschaft ist auch hierbei erlebbar.

Die Ehrenpforten von Ockerwitz, Pennrich/Gompitz (zweimal vor Heinrichs Hof in Pennrich), sowie von Unkersdorf (v.o.n.u.)



Dresden, den 6. April 1960

Liebe Eltern, liebe Bauern,
liebe Gärtner, Listanfanfwerker!

Wir leben in einer Zeit der stürmischen Vorwärtsentwicklung. Es steht für uns außer Zweifel, daß wir das Ziel unseres großen Siebenjahrplans erreichen werden. Wir dürfen aber dabei nicht die sozialistische Entwicklung der Landwirtschaft unterschätzen, denn ohne sie ist der Aufbau des Sozialismus gar nicht möglich. Die Produktionserfolge der schon bestehenden LPGs und GPGs zeigen, daß gemeinsames Handeln das Leben des einzelnen erleichtert und reichere Ernten unser aller Wohlstand heben.

Wir Lehrer lehren unsere Schüler, in die Zukunft zu blicken. Dort erwartet uns ein frohes, glückliches Leben in Frieden und Wohlstand, für das schon heute fleißige Arbeiter, Bauern und Werktätige unserer DDR schaffen. Je schneller der Zusammenschluß in LPGs, GPGs und HPGs vollendet wird, um so schneller erreichen wir unser gemeinsames Ziel.

So bitten wir Lehrer und Schüler Euch, liebe Eltern, liebe Bauern, liebe Gärtner und liebe Handwerker, denkt noch einmal darüber nach und helft, daß unser Schulbezirk recht bald vollgenossenschaftlich ist.

Die Lehrer, Erzieher
und Angestellten der
75. Oberschule

Als Vertreter der Pioniere
und Schüler
der Freundschaftsrat

2. Zschiesche

4. H. K. K.

116

K. K. K.

J. K. K.

H. K. K.

J. K. K.

S. K. K.

K. K. K.

K. K. K.

K. K. K.

K. K. K.

75. Oberschule
Dresden A 29

Der Zschonergrund – mit Kinderaugen betrachtet

Das „Atelier 76“ unter Leitung der Künstlerin Constanze Hohaus



„Froschteich“ und „Wiese“ von Janika Zöbisch, 10 Jahre



„Ententeich im Zschoner Grund“ von Sara Mosig, 9 Jahre



„Brücke im Zschoner Grund“ von Mathilda Hohaus, 9 Jahre



„Weg durch den Zschoner Grund“ von Sara Mosig, 9 Jahre



„Bachgeflüster“ von Elena Lässig, 9 Jahre



„Buche im Grund“ von Karl Anton Hohaus, 9 Jahre



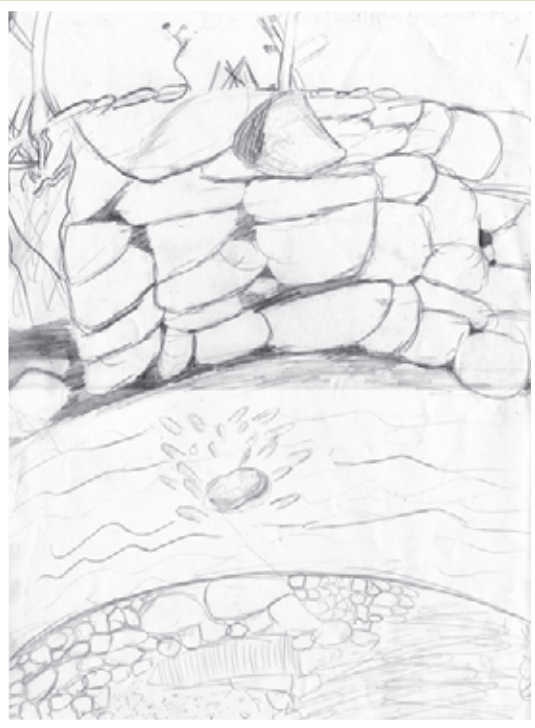
„Wiese“ von Johanna Kühn, 9 Jahre



„Zitronenfalter am Froschteich“ von Johanna Kühn, 9 Jahre



„Wurzeln am Bach“ von Karl Anton Hohaus, 9 Jahre



„Steinschlucht“ von Elena Lassig, 9 Jahre



„Wiese mit Waldrand“ von Mathilda Hohaus, 9 Jahre



Historischer Zeitstrahl



■ 1902
 „Geschichte des Zschonergrundes
 bis zur Ablösung aller Fronen“
 von Alwin R. Bergmann
 erscheint

1911 ■
 Entstehung der
 Eigenheimsiedlung
 Briesnitz



■ 1917
 Einstellung des Mahlbetriebes
 in der „Zschoner Mühle“

seit 1933 ■
 Pflingstsingen im Zschonergrund,
 initiiert durch Kantor
 Alfred Kröhnert (1907-1983)

1937 ■
 25.6. Eröffnung
 der Reichsautobahn
 Dresden-Meerane

1937 ■
 Zschonergrund wird
 durch berittene Abteilungen
 und Nachrichtentruppen
 für Ausbildungszwecke
 genutzt



1900

■ 1907
 Schießhalle und Karussell (1918)
 im Gelände der „Zschoner Mühle“
 betrieben durch
 Adolf Max Bernhardt,
 Vater von Richard Bernhardt



1920

■ 1915
 25.6. Die Dresdner
 Stadtverordneten
 gewähren 2000 Mark
 für die Instandsetzung
 des „Schoenergrundweges“
 zwischen Briesnitz
 und der „Schoener Mühle“

1927 ■
 14.5. Einweihung des
 Zschonergrundbades

1936 ■
 27.9. Autobahnbau –
 Freigabe der Teilstrecke
 Dresden-Wilsdruff

1936 ■
 Errichtung
 des Birus-Denkmal





ab ca. 1950 ■
Maifeiern
der Gemeinden
Pennrich/Gompitz
im kleinen Steinbruch



■ 1954
Ausflugslokal „Weltmühle“
wird geschlossen

■ 1945

30.1.: ein Flugzeug wirft im Anflug eine Bombe im Grundstück Rump Ockerwitz, nur 40m vom Haus entfernt, ab



1958 ■

Ende der Bewirtschaftung
der Gaststätte „Schulzenmühle“
durch Familie Schulze



1945

■ April: Todesmarsch von ca. 500 jüdischen Frauen vermutlich aus einem Außenlager des KZ Buchenwald bei Leipzig über Dresden durch Ockerwitz und Gompitz.

■ (bis) 1945
Luftschuttschule
in der Weltmühle

■ Kurzzeitige Einstellung
des Freibadbetriebes im Zschoner-
grundbad und Nutzung als Verpfle-
gungsausgabe für die Rote Armee

■ 7.5.: am Ende des 2. Weltkrieges
queren sowjetische Einheiten
den Zschonergrund

■ 1951

April: Einweihung des ersten
Lehrpfades im Zschonergrund
durch Lehrer der Briesnitzer Schule

■ (um) 1950
Schließung
der Zschoner Mühle
als Gaststätte



1958

■ 5./6.7. schwere Unwetter führen
im Zschonergrund zu großen Schäden
durch Hochwasser,
der Bach suchte sich z.T.
ein neues Flussbett





■ 1962
Schließung der
LPG-Betriebsgaststätte
in der „Schulzenmühle“

■ 1967
Busverbindung
Ockerwitz-Cotta (Linie 92)
wird eingerichtet

■ 1985 ■
Erwerb
der Zschonermühle
durch
Thomas Winkler



■ 1989
Hermann Lemme
(13.4.1903-29.8.1989) gestorben

■ 1989
Eröffnung Biergarten
mit Imbiss
in der „Schulzenmühle“

1995 ■
Gründung der „Aktion Ameise“
1. Abenteuerlager
und Kirchgemeindefest
in Podemus



(ab) 1994 ■
Jahrgangsbäume
für die Kinder
der Gemeinde Gompitz

■ 1993
1.4. Eingemeindung
von Ockerwitz nach Gompitz



1960

■ April/Mai 1960
vollgenossenschaftliches
Dorf, alle Bauern
sind LPG-Mitglieder

■ 1959
Gaststätte
auf Ockerwitzer Flur,
als Kuchengarten,
„Café Hirsemann“,
oder „Zschonergrund-Klause“
bekannt, geschlossen.



■ 1979
erstmalige Ausweisung
des Zschonergrundes
als LSG



■ 1988
Schließung
des Zschoner-
grundbades

■ 1991 ■
Einbau des Wasserrades
in der „Zschoner Mühle“
(größtes Wasserrad Sachsens)

■ 1992
Wiedereröffnung
der Gaststätte
„Schulzenmühle“

■ 1995
Beginn der Aktion
Saubere Zschone

■ Mai 1996 ■
Gründung des Vereines „Luftbad
Zschonergrund e.V.“ auf Initiative der
IG Briesnitz mit dem Satzungsziel
Denkmalgerechter Wiederaufbau des
Zschonergrundbades



■ 1998
21.8. Baubeginn
Autobahn A17



■ 2000
Autobahnbau A 17

■ 2001
8.10. Freigabe
des ersten Teilstückes
der Bundesautobahn A17
für den Verkehr

■ 2005
8.10. Neuerrichtung
und Einweihung
des Birusdenkmals

■ 2007
5.11. Verordnung
des Landkreises Meißen
zur... Festsetzung des LSG
„Elbtal zwischen Dresden
und Meißen mit
linkselbischen Tälern
und Spaargebirge“



■ 2014
7.9. Ein kurzer Starkregen
führt zu Sturzfluten
von den
abgeernteten Feldern
in den Grund.
Im Hof der „Schulzenmühle“
stand das Schlammwasser
50cm hoch

■ 2014
Wiedereröffnung
des Gasthofes Steinbach
im Schützenhaus

2000

■ 1999
1.1. Eingemeindung von Brabschütz,
Gompitz, Merbitz, Mobschatz,
Ockerwitz, Pennrich, Podemus,
Rennersdorf, Roitzsch, Steinbach,
Unkersdorf, Zöllmen
nach Dresden

■ 1997 (bis 1999)
Protestcamp (Hüttendorf)
der Autobahngegner
bei Zöllmen/Steinbach

■ 1997
Hotel Pattis (bis 2011)
in ehemaliger „Weltmühle“
eröffnet

■ 1997
Erstauflage des Buches
„Sebastian in der Mühle“
von Eva Johné

■ 2002
Hochwasser im Zschonerbach
während der Jahrtausendflut
der Elbe

■ 2002
5.7. Wiederaufstellung
und Einweihung
des Kuhbrunnens
in Zöllmen



■ 2008
29.11. Eröffnung
der Straßenbahnlinie
bis Pennrich

2015

■ 2015
Wiedereröffnung
des NaturKulturBades
im Zschonergrund geplant



Danksagung

nach beendeter Zeitreise

Die Geschichte(n) des Zschonergrundes wurde(n) mitgeschrieben und gestaltet

vom Zeiteinsparungsteam, dem Mandy Geisler, Christoph Geisler, Emily Hänel, Vincent Hermann, Alin Michel, Anna Scheffran, Moritz Trübsbach und Vincent Ziegler angehörten.

Die Projektgruppe bekam tatkräftige Unterstützung:

von Diana Geisler und Dr. Thilo Daniel durch die fleißige Übertragung des Originaltextes;

den emsigen MaterialbeschafferInnen und -beschaffern Karin Holfert, Harald Worms und Thomas Richter;

der die Interviews flüssig korrigierenden Katharina Haas, sowie der uneigennützig ihre kartografischen Fähigkeiten einsetzenden Bettina Brusckje;

durch die der Fachberatung kundigen Jana Konrad und dem den schönen Grund mehrfach panoramafotografierenden Gerd Güldner;

von der Künstlerin Constanze Hohaus, die mit ihrer grafischen Arbeit und mit den Kindern aus dem „Atelier 76“, unter ihrer Federführung phantasievolle „Zschönebilder“ gestaltet hat;

durch den die schönsten Ansichten des Zschonergrundes malenden Künstler Steffen Gröbner;

den bereitwillig und geduldig Auskunft gebenden Zeitzeugen: Siegmund und Mike Heinrich, Jürgen Merbitz, Charlotte Pätzold, Manfred Probst, Frieder Rump und Werner Schulze;

von der Ortsgruppe Gompitz (im Landesverein Sächsischer Heimatschutz e.V.) mit den reichhaltig beigebrachten Informationen aus ihrem Archiv.

Dankbar sind wir des Weiteren für die Zuarbeiten durch Barbara Landgraf (Skizzen ihres Mannes Wilhelm Landgraf zum Zschonergrundbad), Christiane Müller (Fotos vom Hochwasser vom 7.9.2014), Peter Mende (für die Bereitstellung der Skizzenbücher von Richard Bernhardt), Brigitte Nosko (historische Fotos aus dem Zschonergrund) und Harald Wolf (Fotos zur „Räuberhöhle“).

Ein ganz besonderer Dank geht an die grafisch kreative Abteilung, auf deren Brücke André Schmidt stand. Er hielt das „gestaltende Steuer“, von der Quelle des Zschonerbaches, bis zu seiner Einmündung in die Elbe, ruhig in seinen Händen. Dank seiner Geschicklichkeit und seines Sachverständnisses ist uns nichts aus dem Ruder gelaufen.

René Hermann



Die „Zeitensprünge“-Projektgruppe: (hinten) v.l.n.r.: Harald Worms, Diana Geisler, René Hermann, Karin Hoffert, Gerd Güldner, Constanze Hohaus, André Schmidt, (2. Reihe) v.l.n.r.: Emily Hänel, Christoph Geisler, Vincent Hermann, Moritz Trübsbach, Mandy Geisler, Alin Michel,

(vorn) v.l.n.r.: Emilia Enew, Mathilda Hohaus, ohne Angabe des Namens, Sandy Flegl, Elena Lässig, ohne Angabe des Namens (nicht abgebildet: Jana Konrad, Anna Scheffran, Vincent Ziegler)

Bildnachweis

- Titel** Foto: Gerd Güldner
- S.4** „Frühherbstlicht über dem Zschoner Grund“, Steffen Gröbner, 2013
- S.6/7** Im Zschonergrund (Foto: Gerd Güldner)
- S.8** Foto: Nosko
- S.14** Nach der Natur gezeichnet von Adrian Ludwig Richter
- S.26** Im Inneren des Bergwerks: Hier wurde vor Jahrhunderten vergeblich nach Silber gesucht (Foto: Harald Wolf)
- S.50** Steinbacher Bauern bei der Mittagspause auf dem Feld (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.72** Alwin Bergmann (Heimatmuseum Ebersbach-Neugersdorf)
- S.75** In Ockerwitz (Foto: Karin Holfert)
- S.76** „Merbitzer Bauernberg“, Constanze Hohaus
- S.80** Postkarte von der „Schulzenmühle“ (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.84** Weg in Ockerwitz (Foto: Karin Holfert)
- S.87** Ockerwitzer Linde im Winter:
Dresdner Naturdenkmal Nr. 81: Ockerwitzer Linde auf dem Dorfplatz:
Alter: 240 Jahre (1774 gepflanzt), Höhe: 22 m, Stammumfang: 3,70 m im Jahr 2004 (Foto: Karin Holfert)
- S.88** Maifeier im Kleinen Steinbruch (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.91** „Vorwerk Podemus“, Steffen Gröbner, 2013
- S.98** Jungdachs im Zschonergrund (Foto: Rudolf Pätzold)
- S.100** „Aktion Ameise“, Waldabenteurer (Foto: Gerd Güldner)
- S.103** Frühjahr im Zschonergrund (Foto: Karin Holfert)
- S.104** Weltmühle. Postkarte vom Lunapark (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.106** Postkarte von der „Schoner Mühle“ (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.108** „Im Zschonergrundbad“, Wilhelm Landgraf, Bleistiftzeichnung, 1963
- S.109** „Luftbad“, Wilhelm Landgraf, Bleistiftzeichnung, 1973
- S.110** Empfang des sächsischen Königs Friedrich August am 7. Mai 1907 in Gompitz (Archiv Ortsgruppe Gompitz)
- S.119** Schlängelweg nach Ockerwitz (Foto: Karin Holfert)
- S.120** Alwin Bergmann (Heimatmuseum Ebersbach-Neugersdorf); „Zschoner Mühle“, Richard Bernhardt;
Schießhalle an der Zschoner Mühle, betrieben vom Vater Richard Bernhardts, Foto von 1907; Birusdenkmal (Foto: Nosko)
- S.121** Maifeier im Kleinen Steinbruch (Archiv Ortsgruppe Gompitz); Weltmühle. Postkarte vom Lunapark
(Archiv Ortsgruppe Gompitz); „Zschonermühle“, Steffen Gröbner, 2013; Hochwasser 1958
- S.122** Postkarte Schulzenmühle (Archiv Ortsgruppe Gompitz); Hermann Lemme (Lemme);
„Zschonergrundklausur“ 1964; Zschonerbad (NaturKulturBad Zschonergrund e.V.)
- S.123** Autobahnbau (Foto: Harald Worms); Hochwasser 2014 (Foto: Christiane Müller);
„Kuhbrunnen Zöllmen“, Steffen Gröbner, Öl, 2013;
- S.125** Foto: Karin Holfert
- S.127** Straße von Podemus bis nach Briesnitz, bevor es die Straße „Zschoner Berg“ (vormals König-Albert-Str.) gab.
Im Berg sind noch die Einbungen zu sehen, die den Weg für die Fuhrwerke erahnen lassen (Foto: Karin Holfert)





Eine Dokumentation von Jugendlichen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Dresden-Briesnitz
und Schülerinnen und Schülern der 76. Grund- und Oberschule Dresden-Briesnitz
im Rahmen des Projekts „Zeitensprünge“ von März bis November 2014